Von der Barmherzigkeit

Von Wilhelm Löhe

1955

Von der Barmherzigkeit.

*

Sechs Kapitel für jedermann,
zuletzt
ein siebentes für Dienerinnen der Barmherzigkeit.

*

Von Wilhelm Löhe,
luth. Pfarrer.

Vierte Auflage. 1927.
Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt
Neuendettelsau (Mfr.).

St.-Johannis-Druckerei, Dinglingen (Baden).

Vorwort.

Die Veranlassung zu der nachfolgenden Schrift ist nicht die Aufforderung andrer, sondern zunächst der Wunsch des Herausgebers, dem Diakonissenhaus Neuendettelsau einen kleinen Dienst zu leisten. Dienerinnen der Barmherzigkeit und die es werden wollen sollten, so schien es ihm, über die Barmherzigkeit selber Unterricht empfangen. So gab er denn auch zuerst einen Unterricht in Form eines Diktats, welches von späteren Schülerinnen abgeschrieben und von einer Lehrerin ausgelegt werden sollte. Allein das Diktat ist für das Abschreiben etwas lang geraten, die Lehrzeit der Diakonissen aber ist kurz. So versuchte man nun dadurch abzuhelfen, daß man das Diktat in das Korrespondenzblatt der Diakonissen von Neuendettelsau abzudrucken anfing. Allein es zeigte sich bald, daß der Raum des Korrespondenzblattes zu eng war und das Diktat zu sehr zerrissen werden mußte. Deshalb wurde der Rat gegeben, die Schrift besonders abzudrucken, den Platz im Korrespondenzblatt aber für andres aufzubewahren. Diejenigen, welche den Rat gaben, fanden den Inhalt auch für ein größeres Publikum anwendbar, wenngleich ein Kapitel von sieben, überdies nicht das längste, an Diakonissen oder Diakonissenschülerinnen gerichtet ist. Da sich ein Verleger fand,

schien die Sache unbedenklich, weil man ja Zweck und Entstehung der Schrift im Vorwort erläutern konnte, wie es hiermit auch wirklich geschieht.

Es wird viele Menschen geben, welche über die Barmherzigkeit Besseres zu lesen, ja auch zu schreiben wissen; denen drängt sich die nachfolgende Schrift, wie sich's von selbst versteht, nicht auf. Es wird aber auch solche geben, denen andre Bücher von gleichem Inhalt zu lang oder zu schwer sind oder denen diese Schrift für ihre Verhältnisse zugänglicher sein wird als andre. Vielleicht kommt solchen dies Büchlein willkommen. Werden sie durch meinen Dienst auch nur angeregt, sich mit den Werken der Barmherzigkeit bekannt zu machen und sich damit zu beschäftigen, so ist der Zweck der Veröffentlichung für weitere Kreise erreicht. Der für den engern Kreis des Diakonissenhauses ist ohnehin schon damit erreicht, daß das Diktat nun nicht mehr abgeschrieben werden muß.

Ich habe zur Einführung der kleinen Schrift sonst nichts mehr zu sagen als das einzige, daß ich es dankbar annehmen werde, wenn mich jemand auf Fehler meiner Darstellung aufmerksam machen will. Gott aber gebe dem kleinen Buch Seinen Segen, lasse es dienen, soviel Ihm wohlgefällt, und nirgends schaden.

Neuendettelsau, am 28. Juni 1860.

Wilhelm Löhe.

Inhalt.

Seite

1. Kapitel: Was ist Barmherzigkeit? 7
2. Kapitel: Wie hat der Herr, dein Gott, die Barmherzigkeit im Alten Testament geübt? 15
3. Kapitel: Wie hat der Herr, dein Heiland, die Barmherzigkeit geübt im Neuen Testament? . . . 25
4. Kapitel: Wie hat der Herr im Gesetz des Alten Testaments Seinem Volk befohlen, die Barmherzigkeit zu üben? 40
5. Kapitel: Wie hat der Herr, dein Erlöser, und Seine heiligen Apostel im Neuen Testament Seinen Heiligen befohlen, Barmherzigkeit zu üben? . . 46
6. Kapitel: Wie hat die Kirche aller Zeiten ihres Herrn Befehl, Barmherzigkeit zu üben, befolgt? . . 61
7. Kapitel: Wie soll eine Diakonissin Barmherzigkeit üben? 122

Anhang I: Aus einer Predigt Löhes über Johannes 6, 29–35 am Vorabend eines Jahresfestes der Diakonissenanstalt. „Von der Barmherzigkeit Gottes in Seinem Sakrament" 133

Anhang II: Aus einem Diktat Löhes: „Von der seligen Übung der Barmherzigkeit". 140

1. Kapitel.

Was ist Barmherzigkeit?

1. Barmherzigkeit ist Güte, Güte ist Liebe, also Barmherzigkeit ist Liebe. Barmherzigkeit ist Güte und Liebe, aber Güte und Liebe in einer besondern Beziehung, nämlich in der Beziehung auf den Unglücklichen und Elenden. Die Liebe ist mancherlei: wenn sie in die Höhe geht zu Gott, wird sie Andacht und Anbetung; wenn sie über die Breite der Erde hingeht zu den miterlösten Brüdern, da wird sie Güte, Leutseligkeit, Freundlichkeit; wenn sie aber in die Hütten des Elends geht, Trost, Linderung und Hilfe bringt, dann wird sie Barmherzigkeit. Der Gott, der die Liebe ist, schenke uns allerlei Liebe und erwecke uns zum Eingang dieser Unterweisung Sinn und Willen für die Barmherzigkeit!

2. Das Alte Testament hat fünf, das Neue drei verschiedene Worte, welche sämtlich im allgemeinen die Bedeutung Barmherzigkeit haben, im besondern aber sich so voneinander unterscheiden, daß sie von der ersten Regung der Barmherzigkeit im Innern bis zur äußerlichen Betätigung derselben die verschie-

denen Stufen ihres Lebens andeuten. Auch andre Sprachen haben für eine und dieselbe Sache mancherlei Ausdruck, aber selten klingt dann die Mannigfaltigkeit des Ausdrucks so deutlich und kenntlich an dieselbe Sache an, wie es bei den Ausdrücken der Fall ist, welche das Alte und Neue Testament für die Barmherzigkeit braucht. Im Deutschen sind alle diese Ausdrücke meistens auf einerlei Weise übersetzt, weil die deutsche Sprache für die Stufen und Gestaltungen im Leben der Barmherzigkeit keine besondern Ausdrücke hat. Es begreift sich daher, daß in der Übersetzung hie und da etwas verloren gehen muß, was der Grundtext dem aufmerksamen Leser darbietet.

3. Man kann die Frage aufwerfen, ob die Barmherzigkeit von Ewigkeit ist oder ob sie in der Zeit entstanden ist. Die Antwort auf die Frage ist nicht schwer. Sofern die Barmherzigkeit Liebe und Güte ist, ist sie sicherlich von Ewigkeit her; sofern sie aber eine Beziehung der Liebe und Güte auf das Elend ist, kann sie nicht älter sein als das Elend selber; und da man die Liebe und Güte immer nach ihrer besondern Beziehung wird fassen müssen, so wird es auch geziemend sein, zu sagen: die Barmherzigkeit ist entstanden wie das Elend in der Zeit, aber sie währt in Ewigkeit, auch wenn längst kein Elend mehr sein wird. Denn die ewige Liebe kann das Elend der Kreatur nicht vergessen, auch wenn es gehoben ist, und das Elend würde wiederkehren, wenn nicht die Barmherzigkeit an den Pforten des Himmels die Wache hielte.

4. Was ist die Barmherzigkeit? Ist sie eine bloße Regung, ist sie ein Zustand, ist sie ein Tun? Drei Fragen für eine. Die Antwort ist diese: die Barmherzigkeit ist Liebe gegen die Elenden, sie tritt ein mit dem Elend; wie wir gehört haben, hört sie nicht einmal mit dem Elend auf. Wenn sie aber mit dem Elend nicht aufhört, wird sie dann aufhören, bevor das Elend zu Ende ist? Ist sie also nicht etwas Andauerndes, ein Zustand? So oft die Liebe dem Elend begegnet, regt sich die Barmherzigkeit. Da nun aber das Elend vor Gottes Augen und Gedächtnis allezeit gegenwärtig ist, so kann ja auch die Barmherzigkeit nicht bloß eine vereinzelte Regung sein, sondern sie muß sein eine immerfortwährende innere Regung und Bewegung des Gottes, der die Welt erschuf und der nicht aufgehört hat sie zu lieben deshalb, daß sie fiel. Es ist also die Barmherzigkeit ein Zustand, und zwar ein Zustand immerwährender Bewegung und Regung der göttlichen Liebe zu den Elenden. Ist es aber denkbar, daß eine göttliche Regung und Liebesbewegung zu den Elenden tatlos bleibe? Kann jemand die Wasser der Gnade, die vom Himmel zur Erde dringen wollen, aufhalten, daß sie sich nicht über das schmachtende Erdreich ergießen? Gleichwie die innern Regungen der Barmherzigkeit ohne Zahl sind, so sind auch die Taten der Barmherzigkeit ohne Zahl. Die Barmherzigkeit ist also ein Zustand, der nicht aufhört, nachdem er einmal angefangen, eine endlose Regung und Bewegung des göttlichen Herzens gegen die ver-

lorene Welt, eine endlose Reihe göttlicher Wohltaten, an sie gewendet. So sind also die drei Fragen alle wie eine bejaht. Wer widersprechen will, der widerspreche; es wird aber nützer sein, du sorgst, daß deine Barmherzigkeit der göttlichen Barmherzigkeit ähnlich werde.

5. Die Barmherzigkeit ist eine, aber *ihre Beziehungen sind ohne Zahl*, und in einer jeden Beziehung erscheint sie möglicherweise in einer andern Gestalt, daher man sagen kann: die Barmherzigkeit ist sehr mannigfach. Das größte Elend, welches es gibt, dazu auch die Mutter und Quelle jedes andern Elends, ist die Sünde. Bezieht sich die Barmherzigkeit auf die Sünde, so hat sie die größte Arbeit und am meisten zu überwinden; sie kommt alsdann in ein Ringen mit der Gerechtigkeit und Heiligkeit und in ein Feuer der Bewährung, aus dem sie hervorgeht mit *neuem Namen*; denn sie heißt alsdann nicht mehr Barmherzigkeit, sondern *Gnade*. Gnade ist Barmherzigkeit in ihrer Beziehung auf die Sünde und zu dem Sünder. Nachdem die Barmherzigkeit zum Heil der Sünder den Sieg gewonnen hat und sich, wie die Schrift sagt, rühmt wider das Gericht, werden ihr alle übrigen Beziehungen leichter, denn sie hat es von nun an nur mit den Folgen der Sünde zu tun. Die Folgen der Sünde sind leiblich und geistlich. Es gibt viel leibliches und geistliches Elend. Da ist im Leiblichen: Armut, Blöße, Krankheit, Siechtum, Alter und Tod, — weite, große Gebiete, auf welchen nach dem Willen des Herrn die Barmherzig-

keit Königin sein soll, reich an Regung, beständig in der Bewegung, überfließend an guten Werken. Auch im Geistlichen gibt es des Elends viel. Da ist die Unwissenheit und der Irrtum, da ist Lust, Leidenschaft, Frevel und Verbrechen, da ist geistlicher Tod, da liegt an den Grenzen die Verstocktheit. Ach, was für weite Gebiete und Länder, welche die Königin Barmherzigkeit nicht bloß zu erobern hat, sondern auf Befehl ihres allmächtigen Bräutigams einzunehmen und mit den gütigen Kräften der zukünftigen Welt zu beherrschen. Also mancherlei ist die Barmherzigkeit, und wie ein Mensch oft mancherlei Namen hat und in seinem Leben bekommt, so bekommt auch die Barmherzigkeit je nach ihren Erweisungen mancherlei Namen, unter denen allen nur ihr eines liebevolles Wesen zu den Elenden verborgen liegt, oder besser, sich in ihnen von allen ihren Seiten offenbart. Bald heißt sie Strafe, bald heißt sie Lehre, bald Ermunterung, bald Züchtigung, bald Trost, bald Ermahnung, bald Stärkung, je nachdem ihre eine vollkommene Kraft irgendeine besondere süße Frucht den armen Menschenkindern darreicht.

6. Alles menschliche Elend stammt aus der Sünde, die selbst das größte Elend ist. Um seiner Sünde willen ist der Mensch ein Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit geworden, welche den Schuldigen strafen muß und auch wirklich straft. Siehe die ersten Kapitel der Geschichte der Menschheit. Der Sünder ist Gegenstand der Gerechtigkeit, welche die Über-

tretung rächt; er ist aber auch Gegenstand der göttlichen Barmherzigkeit, welche die Folgen der Sünde, die göttlichen Strafen, zu mildern, ja sie und die Sünde selbst zu überwinden und aufzuheben trachtet. So arbeitet also an einem und demselben gefallenen Wesen die Gerechtigkeit und die Barmherzigkeit, zwei Hände Gottes, von denen die eine verwundet, die andre aber die Wunden verbindet, welche die erste geschlagen hat. Es ist also ein Widerstreit der göttlichen Wirkungen an und in dem Menschen, und fragt sich's nur, wie der Mensch dem Widerstreit entgehen soll.

In dem Maß, als sich der Wille des Menschen unter die Strafe beugt, seinen Zustand und seine Leiden als Strafe erkennt, über sich und sein Verhalten das Selbstgericht hält in Reue und Buße, in dem Maß weicht die Gerechtigkeit der Barmherzigkeit und läßt ihr weiten Raum, daß sie kommen kann und in die geschlagenen, gerechten Wunden die himmlische Wohltat der göttlichen Erlösung und Versöhnung träufeln. In dem Maß aber, als sich der Wille des Menschen gegen die Gerechtigkeit und die Schmerzen der von ihr geschlagenen Wunden empört, den Ruf zur Buße überhört und sich in Trotz und Übermut verhärtet, in dem Maß weicht die Barmherzigkeit der Gerechtigkeit und überliefert endlich den stolzen, frechen Sünder dem heiligen, grausamen Schwert dieser ihrer Schwester.

Es dauert also der Widerstreit der doppelten göttlichen Wirkung am Menschen nicht immer, sondern

auf die eine oder die andre Weise wird die göttliche Wirkung eine einfache, die Menschen selber aber entweder Kinder der Barmherzigkeit Gottes oder Leute Seiner rächenden Hand, und was den Menschen aus der doppelten Wirkung führt in die einfache, das ist Gebrauch und Mißbrauch seines ihm noch übriggebliebenen Restes von freiem Willen. Da gehen also die Schalen der Wage auf und nieder, das Zünglein aber, welches beide in die Ruhe bringt, ist in dir selbst; denn so wie du bist, kannst du zwar nichts Gutes tun, aber du kannst alles Gute hindern, das dir dein Gott tun will. Vor deinem ausgesprochenen, beharrlichen Unwillen tritt nach göttlichem Beschluß selbst die allmächtige Barmherzigkeit zurück.

Wie lange kannst du's treiben mit deinem Widerstreben gegen Gottes barmherzigen Willen? Wann kehrt sich die helfende Barmherzigkeit von dir und überläßt dich der Gerechtigkeit? Wo stehen die Scheidegrenzen zwischen der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit? Das weißt du nicht; die Gnade ist da für einen jeden Menschen, der sie sucht, wäre es auch im letzten Augenblick.

Die Kirche sagt: so lange das Leben währt, währt auch die Gnadenzeit. Doch gibt es schon vor dem Tod ein Gericht der Verstockung, lebendige Menschen, von welchen Johannes nicht mehr sagt, daß man für sie beten soll, und trotz der allgemeinen, richtigen Lehre von dem Leben als einer Gnadenzeit stehen doch auch warnende Exempel am Lebensweg, aus denen wir schließen müssen, daß die Barmher-

zigkeit möglicherweise ihr Werk auch eher beschließen könne, als der letzte Atemzug verweht. Wo Leid und Weh ist, Sehnsucht und Verlangen nach Gnade, da ist gewiß auch Gnade und Barmherzigkeit. Wo aber bei verkehrten Wegen Sicherheit und Wahn der eigenen Gerechtigkeit ist, da weht eine schaurige Luft des Todes schon diesseits der Sterbebetten. Darum tröste fröhlich alle, die um Gnade und Barmherzigkeit weinen; du selbst aber wache, daß du kein unnatürliches, boshaftes Widerstreben deines Willens den gütigen Kräften des göttlichen Wortes entgegensetzest, damit die Barmherzigkeit von dir nicht weiche.

2. Kapitel.

Wie hat der Herr, dein Gott, die Barmherzigkeit im Alten Testament geübt?

7. Der Herr, dein Gott, hat seit den Zeiten des Falls die ganze Menschheit wunderbar geführt; denn in der Tat, ich weiß kein größeres Wunder als die Vereinigung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Geschichte der Menschheit. Dies Wunder erweist sich in den Zeiten des Alten Testaments wie in denen des Neuen, und wer die einzelnen Perioden und Höhenpunkte der Geschichte vor und nach Christus mit hellem Auge betrachtet, der wird finden, daß sie ebenso viele Perioden und Höhenpunkte dieser wunderbaren Vereinigung scheinbar widersprechender, göttlicher Tugenden sind. Billig malt daher die Kirche vor das große Geschichtsbuch Gottes Mose mit dem Gesetz und unsern Herrn am Kreuz. Ist aber die ganze Geschichte ein fortgehendes Zeugnis von der Vereinigung der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit, so ist sie auch offenbar ein fortlaufendes Zeugnis von der Barmherzigkeit allein, und das um so viel

mehr, weil sich in allen Perioden und auf allen Höhenpunkten der Geschichte die Barmherzigkeit nicht bloß vereinigt mit der Gerechtigkeit, sondern großen Ruhm vor ihr behält. „Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht."

8. Durch des Teufels Neid fällt der Mensch: da vereinigt sich die göttliche Gerechtigkeit mit der göttlichen Barmherzigkeit, und beide zusammen jagen ihn aus dem Paradies, auf daß er gestraft sei für seine Missetat (spricht die Gerechtigkeit) und nicht esse vom Baum des Lebens und ewiglich lebe in seinem Elend (spricht die Barmherzigkeit). Vor dem Paradies lagern sich der Cherub und die hauenden Schwerter, denn so heißt es. Der Cherub ist der Thronengel Gottes; wo er ist, ist Gott noch nicht gewichen; noch will Gott barmherzig auf Erden wohnen; die Schwerter aber verwehren den Zugang zum Baum des Lebens. So ist auch nach dem Fall, in der Zwischenzeit zwischen ihm und der großen Flut, die Vereinigung der beiden großen, göttlichen Tugenden, die wir nannten, geschäftig, des Herrn Werk zu treiben. Gottes Gerechtigkeit jagt den Brudermörder aus Eden, Seine Barmherzigkeit aber bezeichnet ihm die Stirn, daß ihn nicht schlage, wer ihn finde. Gottes Gerechtigkeit bereitet die Sintflut, Gottes Barmherzigkeit schafft Frist zur Bekehrung 120 Jahre. Als die Sintflut hereinbricht, ersäuft die Gerechtigkeit die ganze Welt; aber die Barmherzigkeit trägt Noah selbacht sicher und friedlich durch die ungeheuren Wasser bis zum Ararat und reicht ihm dort

durch die Taube das Ölblatt der Schonung. Da habt ihr, liebe Kinder, einen Katechismus der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für die erste Periode der Welt, eine Anleitung, der Sache noch weiter nachzugehen und die beiden göttlichen Tugenden in derselben Periode noch öfter zu finden.

9. Die Menschheit wächst nach der Sintflut in gewaltigen Progressionen durch die göttliche Barmherzigkeit, und dieselbe Barmherzigkeit erhält das Lichtlein patriarchalischer Erkenntnis unter dem sich mehrenden Haufen; aber sieh, die Gerechtigkeit erhebt sich, die Menschheit um deswillen zu strafen, daß sie dem Licht nicht folgt und sich eigene Wege eröffnet und eigenes Licht entzünden will für die zukünftige Geschichte. Rasch vereinigt sich mit ihr die Barmherzigkeit, und beide zusammen bewirken das unerhörte Wunder der Sprachverwirrung. Die Einigkeit der Menschen zum Bösen wird gerechtermaßen gestraft durch die Verwirrung der Sprachen, mit welcher eine Verschiedenheit der Nationalitäten und der Religionen zusammengeht. Doch ist die Strafe gemildert durch Barmherzigkeit, weil Uneinigkeit im Bösen jedenfalls besser ist als Einigkeit und der göttlichen Wahrheit mehr Pforten offen läßt als diese. So geht auch in der ersten Patriarchenzeit nach der Sintflut Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammen.

10. Gott läßt nach Seiner Gerechtigkeit den Menschen, die Ihn fliehen, ihren eigenen Willen, läßt sie ihre Wege gehen, ob sie Ihn fühlen und

finden möchten: schaurige Nachgiebigkeit des Allerhöchsten gegen die verderbte Kreatur! Aber siehe, zugleich tritt herein die göttliche Barmherzigkeit und legt in Abraham einen Keim zu dem Gewächs, das wie ein Senfkorn anfangen, aber wachsen soll und werden zum größten Baum, unter dem sich alle die entlassenen und sich selbst überlassenen, daher verlassenen Völker wieder sammeln können und finden denjenigen, der Adam unter den Bäumen im Garten suchte und die verlorene Menschheit bei dem Denkmal Seiner Liebe, bei dem Baum Israel, dem Kreuz auf Golgatha, treffen will, um sie zu retten. Eine hehre und ach wie liebliche Vereinigung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit!

11. Abraham zieht nach Kanaan, mitten unter die verfluchten Kinder, die auf dem Weg des Fluchs mehr dahingerissen werden als gehen: die Gerechtigkeit setzt ihnen ein Ziel der Vertilgung. Da müssen aber Abraham, Isaak und Jakob zuvor wallen gehen im ganzen Land und predigen den Namen des Herrn, der die Sünder selig macht. Auch hält die Barmherzigkeit den Arm der Gerechtigkeit vier Mannesalter nach Abraham, damit Kanaan Zeit hat, sich zu bekehren, wenn es will; und erst nach vergeblich abgelaufener Frist bricht das Feuer des Herrn ins Land herein, auf daß sich rühme die Barmherzigkeit wider das Gericht.

12. Von dem Gang Israels durch das Rote Meer bis zu der Auflösung des Volkes im Jahr 70 nach Christus ist dieses Volk, — mit oder ohne sein Wis-

sen, das ist gleichviel, — ein Träger göttlicher Barmherzigkeit in ihrer heiligen Mission an die Heidenvölker. Auf jeder seiner Stufen der Entwicklung und des geschichtlichen Ganges ist es mit deutlichen Zeugnissen des göttlichen Wortes zu beweisen, daß Gott es zur Leuchte für die Völker, ja zu einem Leuchtturm und Wegweiser für sie bis in die Ruhe der Heiligen hinein erwählt hat. Und zwar ist dieser Beruf der göttlichen Barmherzigkeit ein so durchgreifender und unabwendbarer, daß er während der Erniedrigung des Volks im Exil und während der nachfolgenden Zeit des Verlustes seiner nationalen Selbständigkeit gerade am allermeisten hervortritt. Die Sünde des Volks und deren Folgen heben den heiligen Beruf nicht auf; Israel bleibt Träger des Evangeliums von einem einzigen wahren Gott und Erlöser der Welt, es glaube selbst an Ihn oder nicht. Taugt die Masse nicht zum heiligen Geschäft, das Gott ihr aufgetragen hat, so konzentriert sich Licht und Kraft desto mehr in einzelnen Persönlichkeiten, und die Macht des Prophetentums Gottes wirft um so leuchtender ihre Strahlen bis in die fernsten Regionen. So erweist also Gott durch Israel Barmherzigkeit, aber auch Gerechtigkeit. Ist der Dienst Israels zur Barmherzigkeit umsonst, so tritt der Allmächtige mit Strafen ein und erwählt wohl gar zum Vollstrecker Seiner Urteile dieselbe Hand, die das heilsame Licht Seiner Gnade tragen mußte, wie sich das z. B. bei den Völkern von Kanaan zeigt, die von den Kindern der heiligen Patriarchen, welche ihnen das

Evangelium gepredigt hatten, ausgerottet werden mußten. Die Geschichte aller Völker, namentlich der großen Weltvölker vor Christus, hat keinen andern Sinn als diesen: An und durch Israel wird ihnen Barmherzigkeit angetragen — oder Gerechtigkeit Gottes, Friede oder Strafe.

13. So wie Gott an und durch Israel allen Völkern Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit angetragen hat, so ist Israel, der Träger der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, auch selbst in beständiger Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Die hohe Hand, welche an Pharao und den Göttern der Ägypter Hochmut in Gerechtigkeit übte, ist für Israel selbst eine hohe Hand der Barmherzigkeit, die wie Adlersflügel das Schwert der Gerechtigkeit, nämlich eben dies Volk Israel, gen Kanaan trägt, die Völker zu vertilgen. Diese Hand führt das Volk barmherzig durchs Rote Meer, zum Sinai, nach Kades; dieselbe Hand legt das ganze Volk nieder in des Todes Staub nach gerechtem Urteil. Barmherzig führt sie die frische Generation nach 38 Jahren über den Jordan und läßt die Städte fallen und die Völker vor ihrem Geschrei, geschweige vor ihrem Schwert; — bequeme Kriegführung, bei welcher der Herr stritt, Israel stille war und feiernd seine Siege verfolgte nach der Barmherzigkeit, die ihnen geschah! Bald aber kamen Jahrhunderte unter den Richtern, während welcher bald die Gerechtigkeit, bald die Barmherzigkeit zu sehen war, je nachdem die Gottvergessenheit und die Sehnsucht, den weltlichen

Völkern gleich zu werden, oder die tränenreiche Reue und Umkehr zu Jehova hervortrat. Ganz ähnlich geht es durch die ganze Geschichte; immer großartiger wechselt Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ab, bis der gerechte Herr das Volk wegwirft, um es dann erst wieder aufzunehmen, wenn nicht mehr die alttestamentliche, sondern die neutestamentliche Zeit der Heiden erfüllt ist.

14. In der Zeit Samuels reifte das Verlangen des Volkes Israel, einen König wie andre Völker zu haben, so stark heran, daß es Erhörung forderte. Zwar widerstrebte Samuel, und der Herr tadelte ihn um seines Widerstrebens willen nicht. Da aber schon von Mose dem Volk ein König geweissagt war und ein Königtum der Theokratie nicht geradezu widersprach, vielmehr der Schattenriß des kommenden Königreichs Christi sich in demselben entwerfen konnte, so gab Samuel auf Gottes Befehl dem Volk einen König und noch einen; einen, der nicht nach des Herrn Sinn verblieb, einen zweiten aber nach dem Herzen Gottes. Was das Volk in Sünden forderte, gewährte der Herr nach Seiner Barmherzigkeit, mischte aber auch Seine Gerechtigkeit mit ein, da das Volk um seiner Könige willen gar vieles leiden mußte, was es um seiner Sünde willen verdient hatte. Wenn irgendwo, so begegneten sich im Königtum wieder Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Weil aber das Königtum, ähnlich wie das Priestertum, so leicht dem Verderben ausgesetzt war und dann eine Zuchtrute des Allerhöchsten und Seiner Gerechtig-

keit für das Volk werden mußte, die Gerechtigkeit sich also dann wider die Barmherzigkeit rühmen konnte, so stiftete die göttliche Barmherzigkeit das heilige Amt der Propheten, die unter unmittelbarer Beeinflussung des göttlichen Geistes standen und immer am meisten dann hervortraten, wenn das Volk in die größte geistliche Gefahr kam. So rühmte sich alsdann die Barmherzigkeit wieder gegen das Gericht, und es war damit dem Volk Israel während der langen Zeit seiner Könige ein sicheres Heilmittel gegen die menschliche, sündliche Verschlechterung des Priestertums und Königtums beigegeben. Je mehr sich im Lauf der Zeiten das Volk dem Einfluß der Völker ringsumher und der Dämonen ergab, desto lauter wurden die Propheten; je näher zum Abgrund sich das Volk hindrängte, desto mächtiger streckte Gott in Seinem heiligen Wort den rettenden Arm aus. Ehe die Fluten der göttlichen Gerechtigkeit hereinbrachen, wendet die Barmherzigkeit alle Mittel an, das betörte, verstockte Volk zu retten. Bis zum babylonischen Exil ringt die Barmherzigkeit nach der Bewahrung Israels vor dem Exil wie nach einem Preis.

15. Die gerechte Hand des Allerhöchsten führte zuerst Israel, dann auch Juda ins Exil. Da saßen dann die Kinder der Heiligen an Wasserflüssen Babylons und weinten; den Herrn aber reute bald die Strafe, denn Er ist barmherzig und gnädig, geduldig und von großer Güte. Mitten im Exil gibt Er ihnen die größten Propheten, die ihr Verhalten

während des Exils, ihr Herz und ihre Hoffnung leiten konnten, wie ein Hirte seine Schafe leiten kann, und ihren Sinn für die alte Heimat und den Berg ihres Gottes und den heiligen Dienst und den kommenden Messias wach erhalten mußten. So hindert denn die Barmherzigkeit, daß Israel nicht im Elend vergeht, verzweifelt und den Heiden ähnlich wird, sondern Gottes Volk bleibt mitten in der Strafe und, wie einst in der Wüste, einer bessern Zeit entgegenreift. Endlich führt die Barmherzigkeit das Volk als ihre Beute heim, während der Dienst der Gerechtigkeit zu gleicher Zeit gepriesen ist.

16. Heimgekommen in das Gelobte Land tragen die Juden noch immerfort die Nachwirkungen der göttlichen Gerechtigkeit; sie fallen einem Weltmonarchen nach dem andern in die Hände und erdulden ein verschiedenes Maß der Unterwerfung und Tyrannei. Auch verstummen die Propheten, und ein verwunderliches Schweigen dessen, der sonst immer unter seinem Volk zeugte, tritt ein. Dagegen aber sammelt die göttliche Barmherzigkeit die schriftlichen Zeugnisse der Propheten in ein Buch, erweckt allenthalben einen Eifer, das Buch der Bücher zu lesen, dazu einen ganzen Stand der Schriftgelehrten; alles Volk achtet aufs Wort, und die Erkenntnis desselben verbreitet sich in alle Schichten der Gemeinde Israel. Zwar führt sie der Satan irre, daß sie den Völkern gegenüber nun zwar nicht mehr sein wollen wie sie, wohl aber über sie herrschen, vor der Zeit über allen schweben, daß sie vor lauter Verlangen nach ihrer

irdischen Erhöhung das Wort von den Leiden des Messias nicht verstanden, in dem Trachten nach irdischer Erhöhung unter den Makkabäern und später auf blutige Dornenwege kamen und am Ende den nicht erkannten, der da kommen sollte; aber das Zeugnis der Barmherzigkeit brannte doch und leuchtete unter ihnen fort, und je näher zum Advent des Herrn hin, desto weniger fehlt es an solchen, die wie Simeon und Hanna, Zacharias und Elisabeth, Maria und Joseph die Zeit erkannten, da sie heimgesucht wurden. Mitten im Gericht erweist sich Barmherzigkeit, mitten in der Barmherzigkeit zeigt sich Gerechtigkeit: in der ganzen alttestamentlichen Zeit findet sich immer die Vereinigung beider, und immerfort regt sich, wider die Gerechtigkeit den Ruhm zu erheben, die Barmherzigkeit, von der wir reden.

3. Kapitel.

Wie hat der Herr, dein Heiland, die Barmherzigkeit geübt im Neuen Testament?

17. Das Werk und Leiden unsers Heilands Jesu Christi ist von jener hochzurühmenden Vereinigung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit geradezu der Gipfel und Höhepunkt. Die Absicht Gottes des Vaters, die Ausführung derselben durch Gott den Sohn und die Aneignung des vollendeten Werkes an die Menschen durch Gott den Heiligen Geist ist das unwidersprechlichste Zeugnis davon, daß die Gerechtigkeit befriedigt sein mußte in ihren Ansprüchen an das menschliche Geschlecht, ehe sich der Herr in Gnaden uns zuwenden konnte. Was hat Gott gewollt, wenn nicht, daß Sein Sohn in der Menschheit unsre Sündenstrafen leiden und zur Sünde werden sollte, auf daß wir in Ihm würden die Gerechtigkeit, die vor dem höchsten Richterthron gilt? Was hat der Sohn Gottes anders getan, als die gerechten Strafen unsrer Sünden gelitten und damit ihre Gerechtigkeit gepredigt, im Gefühl aber und sichern Bewußtsein des Gelingens uns zu sich ein-

geladen, damit wir an Seiner Hand eine ewige Barmherzigkeit ererben möchten? Und was legt der Heilige Geist durch die Predigt Seiner Knechte in die Herzen der Menschen nieder, wenn nicht eben diese Vereinigung der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zu Gunsten der außerdem verlorenen Welt? In den beiden Gedanken — gerecht und barmherzig — summiert sich alles, was uns der Dreieinige getan hat und noch tut.

18. In dem apostolischen Zeitalter gehen die Ströme der Barmherzigkeit aus über die ganze Welt; die Gerechtigkeit scheint zurückzutreten. Dennoch aber grollen mitten herein in die himmlischen Harmonien von der Gnade Gottes, die aus dem Mund der heiligen Apostel vernommen werden, die Donner der wachenden Gerechtigkeit. Erst sammelt sich die Gemeinde zum Glauben; dennoch wird schon offenbart das Geheimnis der Bosheit, es regt sich auch schon, und von den ersten Tagen des Aufrichtens der Kirche Christi bereitet sich allmählich der große Abfall, welcher die Gerichte des Königs aller Könige hervorruft, und die Apostel predigen unzweideutig und laut, daß das Lamm Gottes auch sei der Löwe aus Juda, der Erlöser der Welt mit Seinen blutenden Wunden auch ein gerechter und unerbittlicher Richter, dessen Herz voll Liebe es vertragen kann, ewige, unnennbare Qualen über die auszuschütten, die Er doch auch erlöst hat. Er ist es also, in dem sich Gerechtigkeit und Barmherzigkeit persönlich vereinigen.

19. Jede nachfolgende Periode der Kirchen-

geschichte ist ein Nachhall der ersten und ein Vorspiel der letzten Zeit, ein Nachhall der ersten von wegen des Waltens der Barmherzigkeit, ein Vorspiel der letzten wegen der Eingriffe der Gerechtigkeit. Die Geschichte eines jeden christianisierten Volks bietet nichts weiter dar als ein Beispiel von dem Zusammenwirken und der gegenseitigen Ablösung der beiden großen göttlichen Tugenden. Wo das Evangelium aufgenommen wird, gibt es Segen in allen Stücken; weicht man von ihm, so weicht nicht bloß die Seligkeit, sondern auch das Glück, und es wiederholt sich in neutestamentlicher Weise, was sich im Alten Testament nach der Predigt des Engels zu Bochim so oft ereignet hat. Wie sich ein Volk gegen das Evangelium verhält, so verhält sich des Herrn Hand und ihr Stab Weh und Sanft gegen es, und je nach den Schwankungen des menschlichen Benehmens gegen das Evangelium schwankt auch sein Glück. Bei vielen und außerordentlichen Verschiedenheiten bleibt dies doch in der Geschichte aller Völker wahr.

20. Eine der merkwürdigsten Vereinigungen der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit zeigt sich in den Verfolgungen der römischen Kaiser, die über die Kirche kamen. Den Christen geschah himmelschreiendes Unrecht, und der Herr bezahlte den Tyrannen, wie es ihnen gebührte; man konnte mit vollem Recht Bücher über die Todesstrafen der Verfolger*) schreiben; aber auch den

*) Dies ist der Titel einer Schrift des Kirchenvaters Lactantius.

Christen geschah mit diesen Verfolgungen ihr volles Recht. Man darf sich nur nicht vorstellen, daß die Menschen der ersten Jahrhunderte die Segnungen des Evangeliums andauernder getragen und gewürdigt hätten als andre, spätere Geschlechter. Nahe der Zeit der ersten Ausgießung des Heiligen Geistes zeigen sich bereits die Beispiele von Verweltlichung der Kirche und Bundesschließung zwischen Kirche und Belial; da kommen dann die Verfolgungen als Gottes Strafe, als Erweisungen der Gerechtigkeit des Herrn. Aber eben dieselben Verfolgungen sind reinigende Stürme und ein Windeswehen, welches die vorhandenen Funken und Flämmlein des Glaubens wieder anfacht zum erwünschten Brand. Nach Zeiten des tiefsten Verderbnisses leuchten die schönsten Beispiele der heiligen Märtyrer und zeigen uns vorbedeutend, daß man an der Kraft Gottes und Seines Evangeliums zu keiner Zeit verzagen dürfe. Der Herr weiß Seine Gerichte selber mit Kräften der Barmherzigkeit zu füllen und zu tun, wie es geschrieben steht: „Wenn Du mich demütigst, machst Du mich groß."

21. Eine höchst merkwürdige Mischung und Vereinigung der göttlichen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit kann aus den Schicksalen der arianischen Völkerschaften in Vergleichung mit denjenigen erkannt werden, welche der reinen Lehre des göttlichen Wortes von der allerheiligsten Dreieinigkeit zufielen. Zu den ersten gehörten die begabtesten deutschen Völkerschaften: die Goten, die Gepiden, die Vandalen usw. Dieselben zeichneten sich,

wie z. B. die Ostgoten unter Theodorich, zum Teil durch vortreffliche Staatseinrichtungen und eine erwünschte Freiheit des Geistes aus. Dennoch erfüllte sich an ihnen das Maß der Barmherzigkeit schnell; sie wurden durch Gottes Gerechtigkeit in Vertilgungskriegen weggerafft wie Pilze vom Boden, da sie doch eingewurzelt schienen wie die Eichen. Vergleicht man mit ihnen die Völker, welche der reinen Lehre zufielen, vor allen die Franken und Burgundionen, so kann man gar nicht sagen, daß deren äußere Begabung ihnen einen Vorzug vor den andern gesichert hätte; im Gegenteil, es gibt in der Geschichte nichts Abscheulicheres als die Geschichte der Franken und ihrer Scheusale, wollte sagen: Könige. Nichtsdestoweniger war mit ihnen der Herr und erzeigte ihren Sünden und Greueln Barmherzigkeit, nicht Gerechtigkeit, dieweil sie den Sohn ehrten, wie sie den Vater ehrten, und die allerheiligste Dreieinigkeit bekannten. Hier kann man nicht allein Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch die Grenze der ersteren erkennen.

22. Schon in frühen Zeiten verbreitete sich über das südliche Europa das Evangelium. Wir kennen die Erfolge nicht genug, weil eine so gewaltige Vertilgung über die dortigen Völker kam; aber es waren Erfolge vorhanden, große, namhafte Wirkungen des göttlichen Wortes: oft beugten sich ganze Völkerschaften dem Geist eines einzigen Mannes. Aber über diese Ernte des Evangeliums kam eine schnelle Hand Gottes, und Etzel, der Hunnenkönig, die Gottesgeißel,

wie er sich nannte, fegte von Osten nach Westen wie ein Sturmwind dahin und legte die Pflanzungen der Evangelisten in den Staub; und wenn es auch ging wie bei andern Sturmwinden, daß hie und da ein Berg oder ein Wald einzelnen Gemeinden zum Schutz gereichte, so konnten sich doch im allgemeinen die Völker lange nicht von dem Elend erholen, welches Etzels Sturmfahrt über Europa gebracht hatte. Sein Weg war ein Weg der göttlichen Gerechtigkeit über die europäische Verderbnis. Doch fehlte auch zu jener Zeit nicht die Neben- und Gegenwirkung der Barmherzigkeit, und wenn die Wirkung des Evangeliums nicht sehr in die Breite ging, so war sie doch desto intensiver, und der Herr bereitete Samenkörner zukünftigen großen Segens. Er ließ die Herrlichkeit Seiner heiligen Kirche gegenüber dem Verderben der Königreiche nur desto schöner leuchten, Seine Heiligen strahlten die Welt mit göttlicher Barmherzigkeit an, und der Eindruck der ihnen widerfahrenen und von ihnen kommenden Barmherzigkeit ist noch lebendig, während die Vertilgungskriege und Plagen jener Zeit von den wenigsten Menschen erkannt und in die Erinnerung geführt werden.

23. Die begnadigtsten Gemeinden der alten Welt waren außer Rom in Asien und Afrika. Wir haben in der Regel gar keine Ahnung und keinen Begriff von der Menge der Barmherzigkeit, welche der Herr Seinen Heiligen in diesen Teilen der Welt erwies. Dazu dauerte diese Zeit der Gnaden bedeutend länger als z. B. die Gnadenzeit der im

vorigen Paragraph erwähnten europäischen Gemeinden, welche die Geißel Etzels zu fühlen bekamen. Doch fand auch hier das Erbarmen seine Grenze, und der Herr brachte über Asien und über Afrika eine furchtbare Rute der Gerechtigkeit durch den Betrüger der Völker, Mohammed. Es ist ein großes Zeugnis von Verderbnis, daß sich in allen Landen Scharen von Menschen finden ließen, welche die Religion des dorngekrönten und doch allmächtigen und heiligen Jesus mit dem Irrweg eines epileptischen Wollüstlings vertauschen konnten. Aber es geschah, und schon darin liegt die Hand der Gerechtigkeit; denn der Herr pflegt den Menschen gerade mit dem zu strafen, was er sich erwählt. Es trat aber auch noch andre Strafe dazu, nämlich der Druck und vielfach auch die Barbarei des Mohammedanismus, ein Druck, von welchem alle Zeiten der Geschichte bis in die neuesten Zeiten herauf voll sind, eine Barbarei, die niemals offener zutage lag als gerade jetzt. Man muß ein offenes Auge haben, und dazu ein scharfes, wenn man in dem Gericht Gottes, das über die Völker durch Mohammed erging, auch Spuren der Barmherzigkeit erblicken soll.

24. Während das Gericht über Asien und Afrika erging, feierte die Barmherzigkeit in diesen Landen nicht, wie schon bemerkt, und erkämpfte überdies Christus dem Herrn in andern Landen, namentlich in den nördlichen von Europa, große Siege und Triumphe. Was für ein Leben entstand ziemlich gleichzeitig in Irland und England und wan-

derte von da herüber in das Reich der Franken, jenseits und diesseits des Rheins. Wer kann an die Missionsreisen der alten Mönche denken, die über den Kanal herüberkamen, mitten in den Wildnissen Stätten der Anbetung Jesu und der Gesittung erbauten und den nachhaltigsten, heiligsten Einfluß auf Europa diesseits der Alpen hatten, ohne zu gestehen, daß die Barmherzigkeit gerade in jenen Zeiten auffallend beschäftigt war? Zwar ist die Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit vermischt; es rächte sich der Mangel an völliger Hingabe ans Wort durch Mängel des Lebens und Mängel der Kraft, alle Verhältnisse der Völker zu bewältigen, so wie es hätte sein sollen und können. Diese Mängel sind wiederum Zeichen derselben Gerechtigkeit, welche die Menschen durch ihr eigenes Tun am allermeisten straft. Dennoch wird man immerzu behaupten können, daß Gott jenesmal im Morgenland durch Gerechtigkeit, im Abendland durch Barmherzigkeit sich augenfällig offenbarte.

25. In jenen Zeiten erweckte die göttliche Barmherzigkeit im Abendland einen Mann, dessengleichen die Welt seitdem nicht mehr gesehen hat, Karl den Großen. Für die Kirche ein Füllhorn der Gnaden, war er für die Heiden ein Schwert der Gerechtigkeit. Obwohl er es für die Heiden nur treu gemeint hat und ihnen Lehrer und Prediger in Haufen gab, so setzte er ihnen doch wider die erklärte Meinung seiner Ratgeber eine so kurze Gnadenfrist, während welcher sie das Evangelium entweder an-

nehmen oder verwerfen mußten, daß man nicht anders sagen kann, als es sei in seinem Verhalten eine göttliche Vorsehung merkbar geworden, gemäß welcher diese Heiden ein so frühes Gericht treffen durfte. Es erwies sich auch hier, wie sonst oft, daß die Vereinigung und Mischung von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit nicht immer dieselbe ist und sein soll, und innere, gerechte Gründe die göttliche Zulassung bestimmen.

Während der langen Zeit der römischen Kaiser, die auf Karl den Großen folgten, waren es hauptsächlich zwei Verhältnisse, welche ohne Ende wie Themata in der Rede abgehandelt wurden, nämlich einerseits das Verhältnis der Kirche zum Papsttum und andrerseits das Verhältnis der Kirche zum Staat. An allen Orten und Enden erhoben sich kirchliche Parteien, welche das Recht des Papstes über die Gemeinden des Herrn Jesu in der Welt beanstandeten und gegenüber dem äußerlich kirchlichen Leben der römischen Kirche ein mehr innerliches und schriftgetreues auf die Bahn zu bringen suchten. Zwischen dem Staat und der Kirche aber erhob sich ein Streit der Unterordnung: die Päpste behaupteten, der Staat sei der Kirche untergeordnet, die Kaiser umgekehrt, die Kirche sei dem Staate untertan. Die Kirche hatte also eigentlich einen doppelten Streit: wider den Kaiser und wider die Sekten. In beiden Beziehungen wandte sie zum Teil gerechte Grundsätze auf eine sündige Weise an und litt daher von beiden Seiten viel: die göttliche Gerechtigkeit ahndete ihre Sünden.

Durchaus nicht besser als die Päpste waren die Kaiser, und ihre Grundsätze gegenüber den Päpsten konnten am Ende mehr angefochten werden als die der Päpste gegen die Kaiser. Daher fielen auch die Nationen im allgemeinen den Maßregeln der Päpste mehr zu als denen der Kaiser, und die göttliche Gerechtigkeit erwies sich auf diesem Weg nicht bloß gegen die Päpste, sondern auch gegen die Herren der Welt. Während aber in beiden Streiten immer ein Teil durch den andern gestraft wurde und der Sieg auf keiner Seite rein durchging, erwies sich eben dadurch auch die göttliche Barmherzigkeit auf beiden Seiten. Es war ein Glück für alle, daß sie Widerstand fanden, und indem sich die Prinzipien einander gegenüber abwogen, zeigte der Herr allen Parteien, wo es mit ihnen besser werden sollte. Wer mit diesen Gedanken die langen Geschichten der angedeuteten Periode liest, findet sie vielleicht je länger je mehr richtig und gewahrt und erkennt auch hier eine Vereinigung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit und ein großes Beispiel, wie sich die Barmherzigkeit rühmt wider das Gericht.

26. Der Reformationszeit unmittelbar voran ging eine Zeit der schweren Gerechtigkeit. Konstantinopel und das oströmische Reich, soviel noch von ihm übrig war, fiel unter dem Schwerte Mohammeds, und was die Griechen von uralten Zeiten her, heidnischen und christlichen, ihrer Meinung nach Großes und Herrliches besessen hatten, das wurde in alle Welt hinausgetragen, wie wenn der Wind in die

Spreu oder in den Staub fährt und sie nach allen Richtungen hin verweht. Die Herrlichkeit der Griechen flog aus ihrem Nest und wurde insonderheit nach Italien und von da über die Alpen herübergetragen. Es war ein Geist der Erkenntnis und der Freude an Sprachen und Literatur, und die göttliche Barmherzigkeit wendete die Bewegung auch dahin an, daß die Sprachen des Neuen und Alten Testaments genauer erforscht und unter anderm auch die Heilige Schrift genauer gelesen wurde; aber es war derselbe Geist der Griechen, der zu uns herüberkam, auch ein Geist des Leichtsinns und der sittlichen Verwahrlosung, der auch allenthalben seine Saat ausstreute, wohin er kam, eine wuchernde Saat, in deren Gedeihen sich wieder einmal merkwürdig die warnende Gerechtigkeit des Herrn erwies, der die Menschen ihre verkehrten Bahnen gehen läßt und zusieht, ob sie sich vielleicht von ihren Wegen wenden und Barmherzigkeit suchen, ehe die Gerechtigkeit die endlichen Gerichte hereinbringt. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit erscheinen übrigens in der Zeit des sogenannten Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften nur wie in einem vorbereitenden Werke begriffen; sie bereiteten auf die Reformationszeit vor. Die Reformationszeit selbst erscheint wie eine Zeit der Gnadenflut und der seligsten Erweisungen der Barmherzigkeit. Aber wie Martin Luther, unter den Reformatoren der erste, oftmals es beklagte, daß die Barmherzigkeit keine geöffneten Herzen fände und deshalb gerechte Strafen über die Welt, besonders

über Deutschland kommen müßten, so geschah es auch. Mit dem Leben Luthers wendete sich die Sache, und die Religionskriege begannen wie unheilvolle, sündenbeladene Orkane über die Welt hin zu wüten; sie zerstörten namentlich die deutschen Zustände dermaßen, daß seitdem mancher mit einem Schein der Wahrheit behaupten konnte, unser Vaterland habe sich von seinen Wunden bis zur Stunde noch nicht erholt. So erweist sich also in der Reformationszeit Gott unser Herr ebenso groß in der Gerechtigkeit als in der Barmherzigkeit; doch rühmt sich auch da wieder die Barmherzigkeit gegen die Gerechtigkeit, sintemal wir ja doch auch nach der grauenvollen Zeit Sein Wort und Sakrament im Land übrig behalten haben.

27. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts bis herauf in die neuere Zeit ist eine wunderliche Vereinigung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Kirche zu finden, wie sie sich kaum in einer der vorausgegangenen Perioden zugetragen hat. Kräfte des Abfalls regten sich in der frei hervortretenden Freidenkerei, die nicht mehr an das göttliche Wort, und in der Ungebundenheit des Lebens, welche nicht mehr an das göttliche Gesetz gebunden sein wollte. Es lag in dem Hervortreten dieses zuchtlosen Geistes eine Saat des Ärgernisses, des religiösen und sittlichen Unglücks, die wuchernd aufging und in deren krebsartigem Umsichgreifen die gerechte Strafe für die Kirche lag, welche dem Übel nicht vom Anfang her so einmütig widerstand,

wie es ihre Schuldigkeit gewesen wäre. So wenig die Sünde aufhörte, von welcher wir reden, ebensowenig hörte auch die Strafe auf, welche mit der Sünde gleichen Schritt hielt und um sich griff. Es fehlte aber auch nicht an göttlicher Barmherzigkeit. Die Bewegungen, die mit dem Namen des Pietismus bezeichnet werden, sowie diejenigen, die sich an Zinzendorfs Namen anschließen, sind, ob sie wohl Fehler und Mängel genug haben durch der Menschen Sünde, nichtsdestoweniger auch Zeugnisse der göttlichen Gnade und Erbarmung und brachten Zeiten der Erquickung und der Erweckung für Tausende. Und wenn sich ihnen gegenüber Männer haben finden lassen, wie ein Ernst Valentin Löscher oder ein Albrecht Bengel, so sind gerade diese wie Finger der göttlichen Barmherzigkeit, welche der von Gottes Gnade berührten Kirche für ihre Bewegung das rechte Bett und den rechten Weg vorzeichnen konnten. Daß die Kirche Gottes Finger nicht verstand und die angeregten Gemeinschaften lieber ihre eigenen Wege betraten, das war ihre Schuld, aus der sich neue Strafe entwickelte; aber es nimmt der Behauptung keine Kraft, daß sich Gottes Barmherzigkeit auf diese Weise erzeigte.

28. Die neueste Zeit ist in allen Stücken nur eine Fortsetzung der nächst vorhergegangenen. Der Abfall wurde größer, sein Bett breiter, die Folgen sichtbarer im Leben der Kirche, des Staates und des Hauses. An den Ufern gewaltiger Sünden ging und geht brausend die göttliche Ge-

rechtigkeit, übt und weissagt immer stärkere Strafen. Ebenso wahr ist es aber auch, daß die neueste Zeit durch besondere Ausgießungen göttlicher Gnaden bezeichnet ist. Die Kinder Gottes, deren allenthalben viele wurden, haben den Raub der Feinde der Kirche, die in ganz anderm Sinn begonnenen gelehrten Studien, für das Reich Gottes anwenden lernen, und mit dem treuen Studium der Heiligen Schrift und Geschichte hat sich der Geist der Weissagung vereinigt, so daß die Hoffnung der Kirche wahrer und schöner leuchtet als viele Jahrhunderte vorher. Auch hat sich allenthalben herausgestellt, was an den gegenwärtigen kirchlichen Zuständen mangelt und fehlerhaft ist, und in vielen Herzen lebt eine tiefe und große Sehnsucht nach bessern Zuständen. So regt und bewegt sich die Kirche ihrer Zukunft entgegen, wie die Welt der ihrigen. Die Scheidung wird größer: Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gehen ihre gesonderten Wege, aber auch jetzt rühmt sich die Barmherzigkeit wider das Gericht, und wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der kann dem zukünftigen Zorn entfliehen und würdig werden, zu stehen vor des Menschen Sohn.

29. Da hast du nun in einem Überblick der neuen wie der alten Zeit die Spuren der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit; wir konnten beide nicht voneinander trennen. Dennoch war die Meinung keine andre, als den Satz zu verfolgen, daß es niemals in der Kirche, ja niemals gegen die Welt hin an Erweisungen der göttlichen Barmherzigkeit ge-

fehlt hat. Seitdem die Menschheit fiel, ist Gott sich treu geblieben in Seinem gnädigen Willen, sie zu retten, und es wird gewiß auch keine Zeit eintreten bis zum Ende, wo Gott der Herr Seine Barmherzigkeit ablegte und rein die Gerechtigkeit nach unserm Verdienst walten ließ. Das Reich des Herrn ist ein Reich der Barmherzigkeit; wie der Tempel Salomos zwei Säulen, so hat dies Reich zwei Grundpfeiler, Boas und Jachin, wir meinen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit; es wird niemals bloß eine einzige werden, es wird auch keine von beiden mangeln, und wir werden daher das Thema dieses unsers Unterrichts allezeit festhalten dürfen und allezeit predigen: „Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte."

4. Kapitel.

Wie hat der Herr im Gesetz des Alten Testaments Seinem Volk befohlen, die Barmherzigkeit zu üben?

30. Indem der Herr Sein Volk Israel von andern Völkern gesondert, mit eigener Verfassung, mit eigenem Gottesdienst in ein Land eingeführt hat, dessen Grenzen ringsumher den Namen Sonderung führen können, hat Er nicht gewollt, daß dies Volk erbarmungslos und selbstsüchtig die Sonderung ausdeuten sollte; von seinetwegen geschah diese Sonderung im Sinn göttlicher Barmherzigkeit, und in dem gleichen sollte sie von dem Volk Gottes aufgefaßt werden. Ja, indem Er ihm befahl, und zwar auf das strengste befahl, sich von andern Völkern zu sondern, war Er nicht gemeint*), ihnen eine Anweisung und Anleitung zu selbstsüchtiger Unbarmherzigkeit zu geben, sondern sie sollten das Gebot der Absonderung halten aus Liebe und Erbarmen. Israel konnte seine Aufgabe, eine Leuchte aller

*) war es nicht Seine Absicht.

Völker zu werden, nicht lösen, wenn es sich nicht von allen Völkern sonderte. Machte es sich mit denen gemein, die an Ihm sollten den rechten Gottesdienst lernen, so konnte es ihnen gehen wie dort, da ihnen Bileam die Falle stellte: statt andre zu bekehren, konnten sie selbst verkehrt werden. Wer Pfeile aussenden will, muß seinen Anstandspunkt haben, nicht zu fern vom Wild, aber auch nicht zu nahe. Wer Vögel fangen will, kann ihnen nicht auf die Flügel treten, und der Fischer schwimmt nicht mit den Fischen im Wasser. Das mußte begriffen sein, wenn Israel seinen Beruf an die Heiden erfüllen sollte.

31. Gott wirkt alle Seine Werke durch Seine Knechte: Seine Werke sind daher göttlich und menschlich zugleich, und wo Er wirkt, da öffnet Er Seinen Heiligen alsbald eine weite Laufbahn der Barmherzigkeit; sie dürfen nur, wie sie sollen, Mitarbeiter des göttlichen Arbeiters sein. Wenn daher der Herr, der lebendige Gott, unter Samuel barmherzig den Geist der Weisfagung über die Prophetenkinder ausgoß, so lud Er dieselben Prophetenkinder eben damit ein, zu weisfagen, zu zeugen und also die Strahlen Seiner Barmherzigkeit in die Nacht ihrer Umgebung zu leiten. Wenn Er ihnen in David einen König gab nach Seinem Herzen, so sollte der erwählte König die heiligen großen Gaben, die er empfangen aus der Barmherzigkeit des Herrn, wie ein Brunnen der Barmherzigkeit über das ganze Volk verbreiten. Wenn unter den Propheten Samuel und David eine wundervolle Herrlichkeit des Gottesdienstes sich ent-

faltete, Opfer, Gebete, Psalmen und Lieder, dazu aller Instrumente Klang, die Süßigkeit des Wohlgeruchs und alles, was für das Auge schön war, sich vereinigen mußte, dem Gott Israels würdig zu dienen, so war das alles eine Offenbarung des Herrn, eine Ergießung Seiner Barmherzigkeit. Aber auch die Priester, die Leviten, die Sänger und der König an seiner Säule waren samt und sonders Träger und Diener der Barmherzigkeit, und indem sie, ein jeder an seinem Teil, ihren Ton gaben zu der großen Harmonie des Ganzen, halfen sie alle zusammen das Volk zu der Erkenntnis zu führen, daß barmherzig und gnädig ist der Herr; sie übten alle Barmherzigkeit. So waren die großen Institute des Alten Testaments, Prophetentum, Königtum, Priestertum, nicht bloß Schöpfungen des barmherzigen Gottes, sondern zugleich ein dreifacher mächtiger Ruf Gottes zur Übung und zur Erkenntnis der Barmherzigkeit des Herrn.

32. In den beiden vorigen Paragraphen sahen wir die menschliche Barmherzigkeit an der Hand der göttlichen große Gebiete betreten, den Heiden oder doch dem Volk Israel dienen. Wie aber von einer Brunnenstube Röhren das befruchtende Wasser in die verschiedenen einzelnen Ländchen und Beete leiten, so ergießt sich die im allgemeinen befohlene Barmherzigkeit nach Leitung der alttestamentlichen Gesetzgebung über alle Teile des heiligen Volks. So wunderbar gerecht die alttestamentliche Gesetzgebung ist und so sehr sie daher von allen ohne

Unterschied gepriesen und anerkannt wird, so kann man doch sagen, es wehe durch das ganze alttestamentliche Gesetz ein Geist der wunderbarsten Hirtenliebe und Barmherzigkeit, und alle Teile desselben seien von einer, man möchte sagen zarten göttlichen Fürsorge für jeden einzelnen Stamm, ja für jeden einzelnen Menschen getragen. Auch wo die Worte am strengsten klingen, sind sie streng nur auf eine Seite hin, während man auf einer andern Seite die Barmherzigkeit im Regiment kann sitzen sehen.

33. Was im allgemeinen der vorige Paragraph besagt, wollen wir jetzt ein wenig im einzelnen beschauen. Sehen wir nach den Personen, auf welche sich die göttliche Fürsorge im Gesetz erstreckt, so finden wir, daß weder der Einheimische noch der Fremdling vergessen ist, weder der Levit noch der Priester noch das einfache Gemeindeglied, weder der Alte noch der Junge, weder der Freie noch der Sklave, weder die Witwe noch das Waislein, weder der Gesunde noch der Kranke, nicht der Blinde noch der Taube, ja nicht der Mörder und Totschläger, und endlich findet die barmherzige Gesetzgebung ihre Grenze nicht einmal in den Grenzen der Menschheit, denn es wird auch der Tiere nicht vergessen und nicht des Vogels im Nest. Sehen wir nicht nach den Personen, sondern nach den Gelegenheiten, bei welchen sich die Barmherzigkeit erzeigen soll, siehe, so finden wir den Willen Gottes ausgesprochen, barmherzig zu sein, wenn die Ernte eingeheimst wird, wenn ein Freudentag vorhanden, ein Liebesmahl gehalten wird, wenn

die Opfermahlzeit gehalten wird, wenn das Sabbatjahr, das Hall-, Erlaß- und Jubeljahr kommt. Alle diese Bergesgipfel des hohen israelitischen Volks- und Kirchenlebens sind mit göttlicher Gnade und Barmherzigkeit gekrönt, und sie selber duften von den reichen Kräutern und Alpenblumen menschlicher Barmherzigkeit. Wo überall das Leben auf eine Höhe kommt, da soll Israel Beweis geben, daß er der barmherzige Sohn eines barmherzigen Gottes ist. Und wie es mit den Personen und Gelegenheiten ist, so ist es auch mit den verschiedenen Arten und Weisen, Barmherzigkeit zu üben. Eine berühmte Stelle des Neuen Testaments sucht die Barmherzigkeit im Geben, im Vergeben und im Nichtrichten. Kein Mensch wird leugnen, daß im Alten Testament rücksichtlich des Gebens die mannigfaltigste Barmherzigkeit geboten ist; ein aufmerksames Auge und ein guter Wille werden aber auch, wenn sie suchen gehen, rücksichtlich des Vergebens und Richtens viele Stellen des alttestamentlichen Gesetzes finden, welche die Barmherzigkeit wahren und ihren Einspruch wider die bloße Gerechtigkeit laut erheben. Zu den Weisen der Barmherzigkeit gehört aber auch das Schonen. Wenn aber das, wer kann's alsdann verkennen, daß der Stellen viele zusammengelesen werden können, in welchen Gottes väterliche Schonung gegen uns arme Sünder sich widerspiegelt. Es wird eine angenehme und süße, auch glückliche Beschäftigung sein, wenn sich jemand darein geben wollte, das alttestamentliche Gesetz in

der Absicht zu lesen, Spuren der Barmherzigkeit von jeglicher Art und Weise zu suchen.

34. Eins finden wir im Alten Testament nicht, nämlich keine Institute und Häuser der Barmherzigkeit und kein besonderes Amt, welches sich die Pflege der Barmherzigkeit zum Ziel gesetzt hätte. Das sind Früchte des Neuen Testaments. Dennoch aber ist nicht zu leugnen, daß auch die alttestamentlichen Gebote Weitschaft genug geben für eine Pflege und anstaltsmäßige Übung der Barmherzigkeit. Wenn es im Alten Testament wie im Neuen allezeit Arme gab, während es doch keine Bettler geben sollte, so liegt in dem letztern Grundsatz, ja Gebot, ein Anlaß, für die Armen zu sorgen und zu verhüten, daß sie Bettler werden; und so viel auch der Geist des Alten Testaments und der Theokratie geleistet haben mag, den Armen auf dem Boden der Familie zu versorgen, so wird es doch gewiß auch in jener Zeit und im Heiligen Land an Individuen und an Verhältnissen nicht gefehlt haben, die zu einer anstaltsmäßigen Versorgung der Armen drängten. Es könnte uns daher auch nicht verwundern, wenn wir irgendwie die Entdeckung machten, daß eine solche Versorgung auch statthatte. Was wir aber auch finden oder finden könnten, es wird nichtsdestoweniger von dem verschieden sein, was sich in der Kirche des Neuen Testaments gleich in der ersten Zeit nach ihrer Geburt erzeugte.

5. Kapitel.

Wie hat der Herr, dein Erlöser, und Seine heiligen Apostel im Neuen Testament Seinen Heiligen befohlen, Barmherzigkeit zu üben?

35. Aus Barmherzigkeit ist der Sohn Gottes Mensch geworden; die größte Barmherzigkeit zu üben, hat Er gelebt, ist Er gestorben und auferstanden, ist Er aufgefahren gen Himmel und lebt immerdar. Grund und Absicht aller Seiner Werke ist die Barmherzigkeit, und Barmherzigkeit ist auch die Summa Seiner Befehle an die Seinen. Wie Seine Liebe und Seines Vaters und Geistes Liebe nur Barmherzigkeit sein kann, so soll auch unsre Liebe zu den Brüdern und allen Menschen nichts sein als Barmherzigkeit. Das größte Grundgebot für unser Leben unter unsersgleichen heißt: „Seid barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist."

36. Wenn im Alten Testament die Barmherzigkeit des Volkes Gottes gegen die Heiden als Wille Jehovas nachgewiesen werden kann, so spricht sich im Neuen der Wille Gottes, gegen die Heiden barm-

herzig zu sein, als bestimmter Befehl aus. Wenn es der Augen bedarf, um im Alten Testament den Willen Gottes, gegen die Heiden barmherzig zu sein, aufzufinden, so kann man im Gegenteil sagen, daß blinde Augen und taube Ohren dazu gehören, um den König der ewigen Herrlichkeit und Seine majestätischen Befehle nicht zu merken, da Er spricht: „Gehet hin in alle Welt und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet und halten lehrt alles, was Ich euch befohlen habe." Die Heidenmission ist das große Werk der Barmherzigkeit im Neuen Testament. Ihr aber nicht bloß angeschlossen, sondern vielmehr der innerste Kreis, ja Mittelpunkt von ihr, ist die Judenmission, von welcher der Herr zu Seinen Aposteln sagt: „Ihr werdet Meine Zeugen sein in Jerusalem und Judäa und Samaria und bis an der Welt Ende." Es kann in der Welt keine größere Barmherzigkeit geben, als Wort und Sakrament des Allerhöchsten mit ihrer Gnadenfülle zu den armen verlorenen Menschenkindern aller Jahrhunderte und aller Lande zu verbreiten. Der Herr aber gebeut nicht bloß Barmherzigkeit gegen alle Welt, sondern Er verheißt denen, welche die Barmherzigkeit üben werden, Seine eigene helfende Gegenwart, indem Er spricht: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Dies Sein großes Wort ist in der bestimmtesten Beziehung zur Übung der Barmherzigkeit in der heiligen Mission gesprochen. Er, der König, und

hinter Ihm die erlöste Schar Seiner Knechte ziehen mit den heiligen Gaben des Worts und Sakraments rund um alle Erde, bis Jericho unter dem Schall der Halljahrspofaunen zusammenstürzt und die Reiche der Welt eine Beute dessen werden, der von sich selbst predigt: „Barmherzig und gnädig ist der Herr." Seine ganze Kirche ist nach außen hin nichts andres als ein priesterlich königliches Institut der Barmherzigkeit.

37. So wie nun die Kirche nach außen hin ein heiliges Institut der Barmherzigkeit ist, so ist sie es auch nach innen. Der Apostel und der Evangelist, ebenso aber auch der Hirte, der Presbyter, der Bischof sind nichts andres als Organe der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Gemeinden auf Erden. Die Schafe und Lämmer Jesu beaufsichtigen, sie leiten und weiden durchs Jammertal bis zu den Brunnen der ewigen Beruhigung, das ist nicht minder große Barmherzigkeit, als wenn die Schafe durch die heilige Mission berufen und herbeigebracht werden. Der Samariter, welcher den unter die Mörder Gefallenen zur Herberge bringt, ist wie ein Evangelist oder Missionar. Die Herberge ist die Gemeine; der Herbergvater, dem man den Geretteten übergibt, ist der Bischof der Gemeinde, der alles gutmachen kann, was die Mörder böse machten, und alles verderben, was der gute Samariter gutgemacht hat. Es ist daher die ganze apostolische Amts- und Kirchenordnung nichts andres als eine Anweisung zur barmherzigen Hirtenliebe, und das Amt des Worts und

der Sakramente, das Amt der Versöhnung ist von dem allerhöchsten Hirten betraut mit Pflicht und Vollmacht, sich barmherzig für das Heil der Schafe aufzuopfern, so wie Er sich selbst für die Schafe nach der unermeßlichen Gabe, die Ihm geworden ist, geopfert hat.

38. Neben dem Amt des Worts erscheint schon in den ersten Tagen der Gemeinde ein Amt der leiblichen Barmherzigkeit. Alle Ämter des Heiligen Geistes führen in der Heiligen Schrift den Namen *διακονία*, d. h. eben Amt oder Dienst, so wie auch alle diejenigen, welche im Auftrag Gottes Ämter oder Geschäfte an die Menschen auszurichten haben, von Christus an bis herunter zu den Geringsten gelegentlich den Namen *διάκονος*, d. i. Diener, tragen. Dennoch aber ging gleich in den ersten Tagen der Gemeinde von Jerusalem der Name *διακονία* und *διάκονος* als besonderer Amtsname auf das Amt der leiblichen Barmherzigkeit und auf dessen Träger über. Man versteht seitdem unter dem Namen Diakonie nichts andres als das heilige Geschäft der Armenpflege und unter den Diakonen niemand anders als die sieben, welche zuerst dies Amt verwalteten, mit ihren Nachfolgern. Dies Amt war zuerst ein Amt des Dienens zu Tisch, ein Austeilen der von der Gemeinde zusammengelegten Gaben an die, die da öffentlich aßen, sonderlich an die Witwen. Allein das war vom ganzen Amt nur der erste Keim, der sich von dem mütterlichen Boden erhob. Wenn nun die arme Witwe bei Tisch nicht erschien, weil sie

krank war oder siech geworden, war dann das Amt des Diakons und seine Fürsorge für die Witwen zu Ende, oder nahm es nur eine andre Gestalt an? Ohne Zweifel das letztere. Wenn die Gemeinde gegessen hatte, so besuchten die Sieben die, welche nicht bei dem Mahl gewesen waren, die Kranken, die Siechen, die Schwachen, die Alten, und begannen ihre heilige Fürsorge für deren zeitliche Bedürfnisse. Oder, um auf eine andre Seite hin der Erweiterung des Amts nachzugehen, wird bloß die Witwe das Augenmerk des heiligen Diakonus gewesen sein? Werden ihre Kinder, die Waisen, von ihr haben mit Tränen des Kummers angeschaut werden müssen, während sie selber die Notdurft ihres Leibes bekam? Oder wird die Gemeinde auch ihnen ihre Liebe durch die heiligen Sieben zugewendet haben? Oder wenn die Pilgrime kamen, die doch zu Hunderttausenden nach Jerusalem zu kommen pflegten, von denen sich doch ohne Zweifel auch manche dem Evangelium werden zugewendet haben: wird kein Diakonus für diese gesorgt haben, wenn sie doch arm oder krank waren? Wird sich nicht an der edlen Pflanze der Diakonie ein neuer Zweig abgesondert haben, der Zweig einer heiligen Hospitalität, die dem Fremdling durch Liebe mitten in der Fremde die Heimat herstellt? Wer wird sich nur die Mühe geben mögen, diese kinderleichten Fragen zu beantworten? Ein jeder sieht, daß alle leibliche Barmherzigkeit des Herrn sich im Amt der heiligen Sieben widerspiegeln mußte und daß es der heiligen Natur der Sache nach gar

nicht anders sein konnte. Es bildete sich ein anstaltsmäßiger Betrieb der Hilfe und Pflege für jedes leibliche Elend aus, und in dem Glanz der heiligsten menschlichen Liebe schritt neben dem Bischof und Ältesten der Gemeine der Diakonus durch die Gemeinde segensreich und legte neben die Himmelsgüter des göttlichen Amts die irdische Gabe der Barmherzigkeit nieder. Doch war von vornherein dies Amt kein rein leibliches. Die im Namen der Gemeinde zu Tisch dienten, mußten auch zu Tisch beten können, und die dem Kranken seine Notdurft ans Krankenbett brachten, mußten sie ihm mit geistlichen Händen reichen, silberne Äpfel auf goldenen Schalen bieten. Kurz, der Diakonus mußte nach Befehl der heiligen Apostel ein Mann sein voll Heiligen Geistes, auf daß er verstände, leibliche Geschäfte geistlich zu verwalten, und männiglich an ihm erkennen könnte, daß er aus dem Heiligtum des Neuen Testaments kam. So durchdrungen vom Geist des Herrn mußte er sein, daß ihm der Bischof in die treuen Hände die irdischen Gaben legen konnte, mit denen sich Christi Leib und Blut vereinigt hatte; die alle zeitlichen Gaben der Gemeinde zutrugen, mußten würdig erfunden werden, auch das gesegnete Brot und den gesegneten Kelch den Scharen zuzubringen, die ein doppelter Hunger verlangend machte, der nach dem täglichen Brot und Wein und jener nach den Himmelsgütern, die aller Auserwählten Danklied preist. So wurde das Amt der heiligen Diakonie ein geistliches Amt, ein Amt der

doppelten Barmherzigkeit, das so tiefen Boden in der Gemeinde fand, daß es zuzeiten den Glanz des Amts am Wort und Sakrament überstrahlte. Solche Ehre gab der, der am jüngsten Tag Seine Heiligen vor allem nach der Barmherzigkeit fragen wird, dem Amt der leiblichen Barmherzigkeit.

39. Wenn wir an diesem Ort der Diakonissin als einer Dienerin der Barmherzigkeit besondere Erwähnung tun, so haben wir dazu den Anlaß und das volle Recht, sintemal es ja gilt, eure Herzen dem besondern Dienst der Frauen an den Elenden und Notleidenden zuzuwenden, welcher sich im Neuen Testament ausgebildet hat. Wir können nicht sagen, daß der Diakonissin im Neuen Testament sehr oftmals Erwähnung geschieht, zumal eine der hervorragendsten Stellen in dieser Beziehung, die des heiligen Paulus von den Witwen 1. Timotheus 5, 1—16, nicht so deutlich ist, daß sie unverkennbar auf das Amt der Diakonissin bezogen werden müßte. Aber die Diakonissin steht in der Bibel wie im Garten das bescheidene Veilchen, kenntlich durch seinen Geruch, lieblich vor Gott und Menschen, in einer Verborgenheit, die Gott selbst gewollt hat. Sie hat nicht das erste und größte Amt im Reich Gottes, aber sie führt den Chor der Witwen und Jungfrauen an und soll dem ganzen weiblichen Geschlecht zeigen, welche Wege alle Glieder desselben zu betreten haben. Denn die Diakonissin hat ja nicht ganz eigene, besondere, sonst niemand zugängliche Geschäfte; ihre Geschäfte sind die allgemein

weiblichen, und ihr Eigenes besteht nur darin, die weiblichen Geschäfte nicht in der eigenen Familie, sondern an den Verlassenen in der Gemeinde zu tun. Aller Frauen Sache, zu welcher sie auch von Gott geschaffen sind, ist Manneshilfe, was nach dem Fall nichts andres sein kann als eitel Barmherzigkeit gegen den Mann und seinen Wirkungskreis. So jagen denn alle Frauen einem und demselben Ziel der Barmherzigkeit nach, ihnen voran aber soll laufen die Diakonissin, ein Beispiel der Nacheiferung für alle. Sie, die Witwe, wie sie im Altertum und doch wohl auch schon im Neuen Testament (1. Tim. 5) genannt ist, die Jungfrau, wie sie von Paulus 1. Korinther 7 geschildert ist, die Unverehelichte, die Losgebundene von eigener Sorge, der es schon durch die äußere Lage leicht gemacht ist, ein freies Herz zu haben, soll allen zeigen, wie man in heiliger Freiheit von allen Erdendingen die Werke weiblicher Barmherzigkeit mit gottverlobter Seele tun und zu priesterlichen Werken machen könne. Das Amt der Diakonissin wie die ganze Diakonie ist eine Pflanze, ganz auf christlichem Boden gewachsen; sie soll und könnte sein ein freundliches Zeichen der Gegenwart des Herrn bei Seiner Gemeinde.

40. Wenn also die gesamte Kirchenverfassung und die Ämter der Kirche im Licht der Barmherzigkeit angeschaut werden können, so ist das allerdings schon großer Ruhm für den Herrn der Kirche. Alle Seine Amtsträger, Diener und Dienerinnen üben Barmherzigkeit, geistliche oder leibliche, auf alle Fälle

aber Barmherzigkeit. Es sollen aber nicht bloß Seine Amtsträger im Licht der Barmherzigkeit erscheinen, sondern Seine ganze Gemeinde auf Erden. Seine allerheiligste Religion ist eine Religion der Barmherzigkeit. Darum soll auch alles, was Sein ist, jede Ihm gehörige Seele, die einzelne und alle im Verein, barmherzig erscheinen. Um diese Seine Absicht zu erreichen, ist Ihm die leibliche Barmherzigkeit zu wenig; wie die ganze Gemeinde barmherzig sein soll, das zeigt Er auf einem rein geistlichen Gebiet, auf dem Gebiet der heiligen Zucht. Nicht von Aposteln, so hehr und groß ihr Ansehen für alle Zeiten in der Kirche sei, sondern von dem Mund des Herrn selbst stammt jenes einfache, dem Samenkorn vergleichbare Wort, welches wir Matthäus 18, 15 ff. von der Zucht lesen. Was ist Hauptgrundsatz dieses Worts, wenn nicht der Satz: „Kein Christ darf in einer Sünde bleiben." Daß ein Christ sündige, ist gewöhnlich, jeder Augenblick liefert dazu die Beispiele, es wird also gehen bis ans Ende; aber verharren in der Sünde soll und darf niemand, der Christus angehören will; aufstehen vom Fall, aufgerichtet werden aus der Schwachheit, zurückgebracht werden vom Irrtum soll jeder Bruder, jede Schwester in Christus. Diese Barmherzigkeit ist Befehl des Herrn. Wie er aber ausgeführt werden soll, dieser heilige Befehl, das zeigt der Mund des Herrn selber. Fällt einer, so soll ihn der nächste heben, der bei ihm ist; geht's nicht, so kommt der Ruf der Barmherzigkeit an noch einen oder zwei; hilft es

dann auch nicht, so heißt es: „Sag's der Gemeinde," und es wird also das ganze Lager aufgerufen im Interesse eines einzigen, in der Absicht, einen einzigen Menschen der Sünde und eben damit der ewigen Verdammnis zu entreißen. Eine solche Anordnung treffen, so vollkommen, so ausreichend und dabei so voll Einfalt und zweckmäßigen Gangs, konnte nur derjenige, der alle Dinge weiß, dem alles klar ist, das ist eben der König der ewigen Barmherzigkeit. Nur schade, daß Sein heiliges Wort in den Gemeinden, wie sie sind oder zu sein pflegen, den Gehorsam nicht finden kann, der ihm gebührt, und daß aus der seligsten Veranstaltung der Liebe und Barmherzigkeit in der Kirche allerlei Karikatur hervorgewachsen ist, aber nicht das Abbild jener heiligen barmherzigen Liebe, welche der gute Hirte zu Seinen Schafen trägt.

41. Das Neue Testament erstreckt übrigens seine Anweisungen nicht bloß auf die gemeindliche und amtliche Übung dieser Tugend, sondern es ist auch reich und eingehend in betreff der einzelnen Personen und der verschiedenen Arten und Weisen einer seligen Übung der Barmherzigkeit. Vor allem ist zu bemerken, daß das Neue Testament alle diejenigen Stellen des Alten, in welchen Barmherzigkeit befohlen ist, in voller Würde stehen läßt und auf seine Lebensgebiete herübernimmt. Wo überall die alttestamentlichen Verhältnisse eintreten, da treten auch die alttestamentlichen Ermahnungen ins Leben, auch wenn sie nicht ausdrücklich durch neutestament-

liche Worte wiederholt und bestätigt sind. Es kann nicht anders sein bei der vollkommenen Anerkennung des Alten Testaments im Neuen. So gehören denn alle alttestamentlichen Ermahnungen zur Barmherzigkeit, von jener an, die den Vogel geschont haben will, bis zu denen, in welchen Barmherzigkeit gegen die Alten und Eltern eingeschärft wird, auch uns, den Kindern des Neuen Testaments. Schon dadurch erweitert sich der Gesichtskreis des Auges, das nach der Barmherzigkeit forscht. Dazu kommt noch, daß der Herr in jenen großen Worten, die uns andeuten, was Er am jüngsten Tag sprechen wird, gewisse Klassen des Elends berührt, welche im Alten Testament nicht einmal alle in der angegebenen Weise vorkommen konnten. Er redet von denen, die hungrig und durstig und bloß und krank in dieser Welt gewesen seien, und solche gab's freilich im Alten wie im Neuen Testament; Er sagt aber auch: „Ich bin gefangen gewesen," Er deutet es selbst auf Seine Brüder, also auf die Christen, die aus gleichen Gründen wie ihr Christus, d. i. um der Wahrheit willen, gefangen sitzen würden, und deutet damit auf die neutestamentliche Barmherzigkeit gegen die heiligen Bekenner und Blutzeugen, wie das die Kirche der ersten Jahrhunderte auch wohl verstanden hat. Eine andre Stelle, in welcher der allgemeine Befehl, barmherzig zu sein, neutestamentlich spezialisiert wird, ist jene bekannte von den Witwen, 1. Tim. 5, 10, die mancherlei Personen aufzählt, welche der Barmherzigkeit bedürfen, Kinder, die auferzogen werden

sollen, — Pilgrime, gegen welche Gastfreundschaft geübt werden soll, — Heilige, denen man die Füße waschen soll, — Trübselige (d. h. Bedrängte, Verfolgte), denen man Handreichung tun muß. Mit jedem dieser Worte wird eine ganze Klasse von solchen angedeutet, die in Christus Jesus in einen Stand und eine Lebenslage gekommen sind, da man der Barmherzigkeit bedarf. Und welch eine Lust barmherziger Seelen sollte es sein, in dem göttlichen Wort des Neuen Testaments mit heiligen Jüngern oder Jüngerinnen der Barmherzigkeit alle die Stellen aufzusuchen, die den Frühlingswassern der Barmherzigkeit Gräben machen und Wege weisen, sich zu ergießen. Hier mangelt zu dieser Übung die Zeit. Doch dürfen wir den Triumph der Barmherzigkeit im Neuen Testament nicht vergessen, wir müssen die Personen aufzählen, welche unerwartet mancher Seele von den durchbohrten Händen in den Orden derer eingesetzt werden, welchen Barmherzigkeit widerfahren soll: es sind die Feinde. „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen;" das sind Worte und Befehle würdig dessen, der noch am Kreuz für Seine Feinde gebetet hat, der, seitdem Er aufgefahren ist in die Höhe, nichts weiter zu tun hat, als glühende Kohlen heiliger Barmherzigkeit auf die undankbaren Häupter Seiner Kirche zu sammeln, und der ohne Ende predigen läßt: „So ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel voll-

kommen ist," das heißt doch nichts andres in diesem Zusammenhang, als „barmherzig wie Er". Überdies liegt in diesen Worten unsers Herrn auch eine Hinweisung auf den Gnadenlohn der Barmherzigen und auf den ewigen Segen derer, welche die große Kunst verstehen, irdischen Gütern dadurch ein ewiges Dasein und Leben zu sichern, daß man einen barmherzigen Gebrauch von ihnen macht.

42. Indem wir die Personen angeführt haben, gegen welche Barmherzigkeit geübt werden soll, haben wir schon eine Anweisung gegeben, die mancherlei Art und Weise der Barmherzigkeit zu finden. Denn wem fällt z. B. nicht ein, daß dem Hungrigen die Barmherzigkeit geschieht durch Speise, wie sich der Herr Seines Volks erbarmte und einmal 5000, ein andermal 4000 speiste? Und wer sollte bei einigem Geschick, verwandte Stellen aufzufinden, nicht auch an das Wort des Herrn Lukas 14, 13 gedenken, da Er spricht: Wer ein Mahl mache, der solle nicht seinesgleichen laden, sondern die mancherlei Geschlechter der Armen. Oder wer fände nicht leicht die Art und Weise, sich der Durstigen zu erbarmen; wer gedächte nicht an jene Stelle Matthäus 10, 40 ff., die von dem Becher kalten Wassers redet, welcher dem Jünger in eines Jüngers Namen gereicht werden soll? Oder ferner, wer sollte nicht wissen, daß er dem Entblößten Barmherzigkeit dadurch zu erzeigen habe, daß er ihm die notwendige Bedeckung reicht, so wie der hochgelobte Barmherzige die arme, bloße Welt mit der Bedeckung Seines

allerheiligsten Verdienstes begnadigt? Oder wem fällt bei dem Kranken nicht ein, daß ihm Barmherzigkeit geschieht, wenn er geheilt wird, so wie Jesus Christus die Menge der Kranken in Seiner Heimat heilte; wer soll's nicht merken und finden, daß man den Kranken zum Arzt und zur Arznei Leibes und der Seelen, zu Christus selbst, bringen muß, um Barmherzigkeit zu üben? Oder endlich, was braucht der Gefangene, wenn nicht entweder die Freiheit oder Trost und Kraft, nach einer höhern Freiheit zu ringen, um deren willen man lange die Fesseln tragen kann? Jedermann sieht, daß die Art und Weise der Barmherzigkeit durch die Person bedingt wird, welcher sie geschieht. Doch ist auch leicht zu merken, daß sie nicht bloß durch die Person bedingt wird, sondern auch durch den Willen und das Vorbild des Herzogs aller Barmherzigkeit. Wer all seine Habe den Armen gäbe und seinen Leib brennen ließe, der hätte damit allerdings vielleicht viele satt gemacht und gerettet; aber hat er auch Barmherzigkeit geübt, wenn er die Liebe nicht hat? Was ist Liebe und Erbarmen ohne Werke? Aber auch, was sind Werke ohne Liebe und Erbarmen? So wie jedem Leib eine Seele einwohnen muß, so einem jeden Werk die barmherzige Liebe. Es ist und bleibt eine arme, belohnungsunfähige Tat, wenn du helfen willst, ohne daß dein Angesicht und dein Haupt gesalbt ist, nämlich durch die süße Weise der barmherzigen Liebe. O nur keine Barmherzigkeit üben wollen und dabei ihre heilige Form der Er-

scheinung verleugnen! Doch aber auch nicht bloß die heilige Erscheinungsform der Barmherzigkeit fasse ins Auge, sondern bedenke, daß zur rechten Art und Weise, Barmherzigkeit zu üben, ein gedemütigtes Herz gehört, das es für eine Gnade hält, Barmherzigkeit üben zu dürfen, und ein volles Herz, das von dem Spruch getrieben wird: „Verflucht ist, der des Herrn Werk lässig treibt.“ Voll Liebe, voll Demut, voll heiligen Dranges, voll brünstigen Erbarmens — so ist im allgemeinen die rechte Art und Weise, Barmherzigkeit zu üben; erweise sie sich alsdann geistlich oder leiblich, oder geistlich-leiblich, durch Geben oder durch Vergeben, durch Nichtrichten oder durch Richten, durch Geduld und Langmut oder durch ein scheinbares Gegenteil hervorbrechender Züchtigung, sie bleibt denn doch eine und dieselbe in mannigfaltiger Erweisung, so wie es ein und dieselbe Kraft Gottes ist, welche aus dem Erdboden die mannigfaltigsten Gewächse hervorbringt, und ein und derselbe Herd des Lichts, aus welchem diese tausend und abertausend Strahlen der Abendsonne hervorbrechen.

6. Kapitel.

Wie hat die Kirche aller Zeiten ihres Herrn Befehl, Barmherzigkeit zu üben, befolgt?

43. Es läßt sich vorweg denken, daß in der Zeit, in welcher der reinsten und gesalbtesten Predigt des göttlichen Wortes der lauterste Wille der Gemeinde und das reichste Maß des göttlichen Geistes entsprach, auch am meisten Barmherzigkeit werde geübt worden sein. Ein Leib und ein Geist war die Gemeinde der apostolischen Zeit, da werden denn auch die Glieder des Leibes sich untereinander und damit dem großen heiligen Leib selbst die reichste Handreichung getan haben. Da war es nicht bloß ein Presbyter Cajus, ein Philemon, eine Familie Stephanas, ein Epaphroditus, ein Onesyphorus, die das Lob der hohen Apostel rücksichtlich der Barmherzigkeit ernteten; sondern da sprach der Heilige Geist, wie wir Apostelgeschichte 2, 44—47 und 4, 32—37 lesen können, ganzen Gemeinden, wie der von Jerusalem, das Lob einer Barmherzigkeit zu, die sich mehr in hohe, achtungsvolle Bruderliebe verklärt, als in der Form des Mitleids und Erbarmens aufgeht. Um nun aber

uns nicht in diesem Buch, welches ja Historisches darlegen soll, rein in Lob und Bewunderung der ersten Zeit zu ergießen, wollen wir uns vor allen Dingen den Inhalt übersichtlich ordnen von alledem, was uns die Heilige Schrift des Neuen Testaments von der Übung der Barmherzigkeit erzählt. Da kommen wir denn:

1. Zu dem gemeinschaftlichen Brotbrechen und dem Amt der Armenpflege, welches sich zunächst zum Behuf des Tischdienstes von dem apostolischen Amt abgezweigt hat.

2. Zu der vielbesprochenen Gütergemeinschaft der Kirche von Jerusalem.

3. Zu den Agapen oder Liebesmahlzeiten der späteren apostolischen Zeit.

4. Zu den Kollekten.

In diesen vier Stücken wird sich alles vereinen, was die apostolischen Schriften über die heilige Ausübung der Barmherzigkeit in der ersten Gemeinde aufbewahrt haben.

44. Von der ersten Gemeine wird bezeugt, daß ihre Glieder beständig geblieben seien in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und in den Gebeten (Apostelg. 2, 42). Von diesen Worten haben wir eigentlich zwei auf unser Thema zu beziehen: die Gemeinschaft und das Brotbrechen; denn die Gemeinschaft (*κοινωνία*, collecta) ist nichts andres als eine Gemeinschaft der irdischen Dinge, eine Mitteilung irdischer Güter, also nichts andres, als die Übung barmherziger Bruderliebe. Davon

reden wir jedoch später, bei der apostolischen Kollekte; jetzt aber betrachten wir zuerst das Wort Brotbrechen.

In der spätern Zeit der Kirche hat man den Ausdruck Brotbrechen geradezu als Bezeichnung des heiligen Abendmahls genommen, und zwar so einmütig und beständig, daß sich eine Opposition dagegen erhoben hat und mancher behaupten wollte, der Ausdruck rede gar nicht vom heiligen Abendmahl. Die Wahrheit liegt wie öfters mitten inne: das heilige Abendmahl war mit dem gemeinschaftlichen Essen, mit der täglichen Mahlzeit der ersten Christen, vereinigt, so daß man das Brot allerdings in der ersten Zeit nicht bloß zum Zweck des Sakraments, sondern auch der täglichen Sättigung brach. Später aber fiel das gemeinschaftliche Essen weg, und der Ausdruck Brotbrechen ging dann auf denjenigen Teil der gemeindlichen Mahlzeit über, der sich kraft göttlicher Gebote auf alle Zeiten der Kirche vererbte, nämlich auf das heilige Abendmahl selbst, von dem man ihn daher mit vollem Recht gebraucht. Wir, an dieser Stelle, haben jedoch nicht von der unsterblichen Hauptsache des Sakraments, sondern von der untergegangenen Sitte der gemeinschaftlichen Mahlzeit zu reden.

Zu ihren Gottesdiensten, soweit sie aus der Lehre der Apostel und aus Geboten Gottes bestanden, versammelte sich die erste Gemeine von Jerusalem nach den Zeugnissen der Heiligen Schrift im Tempel, in der Halle Salomos, wozu sie das volle Recht hatte,

weil sie hauptsächlich aus Judenchristen bestand, d. h. aus Juden, die ebensowohl als andre ihrer Abstammung ihren Anteil am Tempel genießen konnten und denselben noch keineswegs aufgegeben hatten. Die Feier des heiligen Mahles hingegen konnte in der offenen Halle Salomos nicht stattfinden; für sie bedurfte man einer andern Örtlichkeit. Die Gemeinde war dieser Örtlichkeit wegen nicht in Verlegenheit, man sammelte sich in den einzelnen Häusern der Gemeindeglieder abteilungsweise. Wie nun die erste Abendmahlsfeier sich an eine andre, obschon gleichfalls heilige Mahlzeit angeschlossen hatte, bei welcher aber der Zweck der Sättigung des Leibes nicht ausgeschlossen war, so glaubte man der Stiftung des Herrn am treuesten zu sein, wenn man auch fernerhin die heilige Mahlzeit des Neuen Testaments mit einer brüderlichen Mahlzeit verband, mit einer Mahlzeit, wie man sie aus dem Brauch des Alten Testaments genugsam kannte. Ob die leibliche Mahlzeit der sakramentlichen voranging oder nachfolgte, das wage ich nicht zu entscheiden, da es in betreff beider Annahmen Gründe für und wider gibt. Jedenfalls aber war eine leibliche Mahlzeit dabei, welche durch ihre Verbindung mit dem heiligen Abendmahl sowie durch den waltenden Geist der ersten Gemeinde geheiligt wurde. Da nun bei dieser Mahlzeit Arme und Reiche zusammen aßen und die Armen nichts dazu mitbringen konnten, so wurde um so mehr eine Fürsorge für das Brotbrechen und gemeinschaftliche Essen nötig, als bei eintretendem Mangel nicht bloß leibliche und

gesellschaftliche, sondern auch geistliche Störungen eintreten mußten. Es erwachte an der gemeinschaftlichen Mahlzeit das erste Bedürfnis heiliger, barmherziger, schicklicher Armenpflege, und zu dessen Stillung wurde das Amt der heiligen Sieben eingesetzt. Es waren insonderheit die Witwen der Helleniſten, d. i. der griechisch redenden Juden, übersehen worden. Als daher die Fürsorge für die heilige Tischzucht durch das Diakonat getroffen wurde, wählte die ganze Gemeinde in großer Weisheit lauter Männer zu Diakonen, welche der beleidigten Partei angehörten; wenigstens sind alle Namen der heiligen Sieben griechische, so daß man annehmen darf, es werden alle, die diese Namen trugen, griechische Juden von Geburt gewesen sein. Diese Wahl gereicht nicht allein der ganzen ersten Gemeinde zur größten Ehre, sondern sie war eine besondere Lenkung des allerhöchsten Herrn, welcher das Amt der Barmherzigkeit in der ersten Gemeinde der freieren Richtung in die Hände legte. So gab es denn also zu Jerusalem ein Tischdienen von sieben heiligen Männern, welche vielleicht auch durch die helleniſtische Richtung mit manch äußerer Bildung und anmutiger Weise, das Amt zu führen, ausgestattet waren, so wie das ihnen verliehene große Maß des Heiligen Geistes sie insonderheit befähigte, ihr Geschäft mit himmlischer Würde und nach dem Sinn des Herrn zu tun. Wir lesen auch fortan von keiner Klage mehr, die, seien es die Griechen, seien es die Palästinienser, erhoben hätten. Das große, wichtige, zarte Geschäft des Tischdienens

und der Barmherzigkeit war nach dem Herzen dessen versehen, der selbst zu Kana und bei der Speisung der 5000 und 4000 allen heiligen Sieben das Vorbild des Tischdienens geworden war.

45. Der hervorstechendste Zug der Barmherzigkeit in der apostolischen Gemeinde zu Jerusalem und zugleich ein starker Beweis dafür, daß sich die Barmherzigkeit in jener Gemeinde zur Bruderliebe verklärt hatte, ist das, was wir in zwei bereits angeführten Stellen von der Gütergemeinschaft lesen. Apostelg. 2, 44. 45 und 4, 32 lesen wir in klaren Worten des Heiligen Geistes, daß die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele gewesen sei, daß keiner von seinen Gütern gesagt habe, daß sie sein wären, daß sie alle Dinge gemeingehalten, ja ihre Güter und Habe verkauft und den Erlös unter alle ausgeteilt haben, je nachdem jedermann not gewesen. Es sei daher auch kein Mangel unter ihnen gewesen. Diese apostolische Gütergemeinschaft, rein aus dem Überschwang des Geistes und der Liebe hervorgegangen, findet sich gemeindeweise späterhin nirgends wieder; auch in Jerusalem selber kann in späterer Zeit um so weniger davon die Rede sein, als ja die ganze Gemeinde versprengt wurde, und die sich hernachmals wieder sammelten, wie eine neue Gemeinde anzusehen sind, die z. B. von dem heiligen Jakobus dem Gerechten, soweit sein Brief auf Jerusalem Anwendung findet, doch ganz anders behandelt wurde, als jene erste Frühlingsgemeinde behandelt werden konnte. Auch hörten ja wohl die Hilfsquellen der Gemeinde

zu Jerusalem bald auf, so daß ihr im Jahr 44 und 15 Jahre danach bei wiederholt eingetretener großer Teurung durch die aufopfernde Liebe der andern Gemeinden geholfen werden mußte. So vorübergehend nun auch die Erscheinung jener Gütergemeinschaft war, so ist und bleibt sie doch in ihrem Auftreten wie in ihrem Verschwinden eine sehr merkwürdige Sache, über die sich auch je und je die verschiedensten Meinungen kundgegeben haben. Die einen waren und sind geneigt, diese Gütergemeinschaft für eine Verirrung der ersten Gemeinde zu erklären; allein wer kann dieser Meinung beistimmen, da die Apostel der Bewegung keinerlei Einhalt taten, ein Mann wie Barnabas selbst den Vorgang machte und auch nicht ein Schatten von Tadel, dagegen aber wohl das milde Licht göttlichen Wohlgefallens in der Erzählung des Ereignisses erscheint, ja der allmächtige und heilige Herr in der Geschichte des Ananias und der Saphira den Gang der Gemeinde durch ein allmächtiges Strafwunder schützen und schirmen wollte? — Andre glaubten, es habe sich wenigstens gezeigt, daß man von so etwas in der ferneren Führung der Kirche völlig abstehen müsse, weil ja sogar in der Gemeinde von Jerusalem, dieser erstgeborenen an Gnade und Tugenden, die Bewegung nicht völlig rein blieb, sondern ein Ananias und eine Saphira sich fanden. Allein wenn man auch nicht anders kann, als zugeben, daß solche Früchte auf Erden nur selten wachsen, und kein allgemeines Gebot gegeben werden kann, sie hervorzubringen, wie ja auch der Herr selbst

dem reichen Jüngling denselben Weg erst dann eröffnete, als er gefragt hatte: „Was fehlt mir noch?“ so muß man doch auf der andern Seite den Weg, den der Herr dem reichen Jüngling gezeigt, welchen die erste Gemeinde unter dem Lob des Heiligen Geistes betreten hat, wenigstens offen und jedenfalls unbesprochen und ungetadelt lassen. Endlich haben andre im 19. Jahrhundert, die Kommunisten des Tages, ihre verdammten Sätze mit dem göttlichen Wort und dem Beispiel der ersten Gemeinde decken wollen. Allein so fern der Morgen ist von der Mitternacht, so fern von den berühmten Stellen der Apostelgeschichte ist Sinn und Trachten der Kommunisten. Die Gütergemeinschaft zu Jerusalem war eine völlig freie, durchaus nicht gebotene, von einem jeden einzelnen Christen je nach seinen Umständen geübte oder unterlassene Sache. Wäre sie eine allgemeine, auf Satzung beruhende und systematisch durchgreifende Sache gewesen, so begriff man z. B. nicht, wie die Mutter des Johannes Markus noch ein eigenes Haus besitzen konnte, in welchem sich nach Apostelgeschichte 12, 12 die Gemeinde zum Gebet versammelte. Ebensowenig begriff man, warum das Beispiel des heiligen Apostels Barnabas hervorgehoben würde, der ja ganz leicht einen Acker verkaufen konnte, da er als Levit seinen Teil am Tempel hatte. Auch müßte der heilige Apostel Petrus an Ananias und Saphira nicht die Heuchelei, sondern die Unterschlagung dessen, was der Gemeinde zu geben gewesen wäre, getadelt haben. Diese Gütergemeinschaft von Jerusalem ist wie ein

himmlisches, wunderbares Aufflammen der Liebe, hingestellt an den Anfang der christlichen Zeit, damit jedermann sähe, welch große Dinge aus der Liebe fließen, um welches Maß der Liebe und des Erbarmens jedermann für sich und andre zu beten habe. Niemals ist wieder eine solche mächtige Erweisung liebevollen Erbarmens in der Welt gesehen worden; es wäre aber die größte Torheit, wenn man aus der hohen Seltenheit der Sache den Beweis nehmen wollte, daß sie nicht gut sein müsse.

46. Wenn wir von den Liebesmahlen einen besondern Paragraphen diktieren, so kann dies wunderlich scheinen, weil wir ja oben, da vom Brotbrechen der Gemeinde von Jerusalem die Rede war, doch gewiß auch keine andern als Liebesmahle der ersten Gemeinde im Sinn hatten. Jedoch hörte das Zusammenessen der Gemeinde in dem Maß, wie wir es bereits erwähnt haben, auch zu Jerusalem bald auf und fand anderwärts keine Nachahmung, während es doch allerdings auch anderwärts Liebesmahle gab und das berühmte Kapitel 1. Korinther 11 dafür allein schon Zeugnis genug gibt. Im Jerusalem der ersten Zeit aßen die Gläubigen tagtäglich zusammen, und daß ihre Mahlzeiten Liebesmahlzeiten waren, lag weniger in ihrer Absicht, als in dem Liebesleben, das sie beherrschte; es war gewissermaßen eine Äußerung der neuen Natur oder Kreatur, daß sie zusammen aßen. Anders war's zu Korinth und in den übrigen Gemeinden. Da hielt man Liebesmahlzeiten, nicht weil man es nicht besser

konnte, sondern weil man es tun wollte; es wurde die Mahlzeit Sache des Entschlusses; man kam in der Absicht zusammen, Liebe zu üben, und während in Jerusalem das Zusammenessen mehr eine geheiligte Form des täglichen Lebens war, war es anderwärts ein beabsichtigtes, öffentliches Zeugnis vorhandener Bruderliebe und kirchliches Institut. In Jerusalem war es Armenpflege, in Korinth und sonst war es nur die öffentliche Anerkennung des Grundsatzes, daß die reichen Glieder Christi für die Armen sorgen sollten. Man könnte sagen, das Zusammenessen und Brotbrechen der jerusalemischen Gemeinde sei in der Krone des Herrn Jesus die schönste und einzige Perle, die Agapen der spätern apostolischen Zeit aber seien kleinere Perlen vom zweiten Wasser. Was wir übrigens von diesen Agapen der spätern apostolischen Zeit wissen, ist hauptsächlich dem 11. Kapitel des 1. Briefes an die Korinther entnommen, wenn wir auch Spuren derselben Sache in andern Stellen des Neuen Testaments finden und die Einrichtungen der späteren christlichen Zeit wie ein Strahl der untergegangenen Sonne, der auf den Bergen liegt, gebraucht werden können, um auf die Herrlichkeit der Sonne selbst den Schluß rückwärts zu machen. William Cave, ein Schriftsteller, der über das Leben der ersten Kirche nachgeforscht und wertvolle Bücher geschrieben hat, und mit ihm andre sind der Meinung, es müßten die Liebesmahle zu Korinth *vor* dem heiligen Abendmahl gehalten worden sein, weil beim heiligen Abendmahl selbst gewiß alle Christen bei-

sammen gewesen wären, die Korinther aber in Anbetracht der Liebesmahle getadelt werden, daß sie aufeinander nicht gewartet hätten. Er scheint auch ganz recht zu haben, weil ja der Apostel den Tadel über die Art und Weise, das Liebesmahl zu halten, so eng mit der Lehre und Feier des heiligen Abendmahls selbst verbindet, daß unwürdig zum heiligen Abendmahl geht, wer beim Liebesmahl nicht barmherzig wartet und den armen Bruder bedenkt. Es ist jedoch damit keineswegs gesagt, daß überall und allezeit das Liebesmahl im Verhältnis zum Sakrament dieselbe Stellung gehabt und behalten hätte; in Korinth war es so, anderwärts anders. Die Entartung der Sache in Korinth, welche der Apostel Paulus tadelt, ist ohne Zweifel sehr widerwärtig und strafwürdig; es regte sich bei den Korinthern die Weise, welche sie als Heiden bei ihren Stammesmahlzeiten gehabt haben werden; da aß man auch gemeinsam, aber jeder für sich, kein Gedanke war, daß hier eine Gelegenheit geboten wurde, wohlzutun. Die griechische Sünde der essenden Selbstsucht sollte nach Paulus' Vermahnung von der himmlischen Sitte der semitischen Gemeinde verdrängt und überwunden und wenigstens bei dem Liebesmahl, das vor dem Abendmahl herging, ein Strahl jener Liebe herbeigebracht werden, welche in den ersten Tagen der Apostel die Gemeinde zu Zion schöner beleuchtete als die Sonne, wenn sie über dem Ölberg hervorkam. Ob die Vermahnung des heiligen Paulus die barmherzige Bruderliebe der korinthischen Gemeinde

wieder aufgeweckt und ein Abendmahlessen hergestellt hat, wie es des Lammes Gottes würdig war, darüber kann man zwar Schlüsse machen, aber wir haben davon keinen Bericht.

47. Da die christliche Barmherzigkeit eine erstgeborene Tochter der neuen Liebe genannt werden kann, mit welcher der Geist Jesu Seine Gläubigen erfüllte, so konnten ihr auch keine engeren Grenzen gesteckt werden, als die Liebe selbst sie stecken ließ. Wie nun die Liebe sich nicht bloß auf die Glieder der einzelnen Gemeinde erstreckte, sondern alle umfaßte, die aus Gott geboren waren, alle, die für Gläubige erkannt werden durften, so ließ sich auch die Barmherzigkeit nicht damit begnügen, daß aus der nächsten Nähe, aus den Grenzen der Einzelgemeinde jede Gestalt des Elends soviel als möglich vertrieben wurde, sondern sie wollte auch denen wohltun und sich hilfreich erweisen, die in der Ferne wohnten, und der Geist des Herrn half ihr dazu, daß ihre Erweisung desto mehr zu Seinen und Jesu Ehren gereichen konnte. So weissagte Er durch Agabus, den Propheten, eine große Teurung, die namentlich die armen judenchristlichen Gemeinden, wenn sie eintrat, schwer betreffen mußte; alsbald erwachte der Geist der Gemeinden, namentlich der paulinischen, die nun vorsorglich, noch ehe die Not hereinbrach, alles herbeischafften, was zu deren Linderung dienen konnte. Und als ungefähr fünfzehn Jahre später Teurung, Hunger und Not die palästinensischen Gemeinden aufs neue betraf, da wurde

der alte Eifer Paulus' und die brünstige Liebe seiner Gemeinden wieder jung und neu, und die Hilfe der Heiden, die den geistlichen Reichtum von den Juden empfangen hatten, ergoß sich nun dankbar in die alten heimatlichen Grenzen zurück durch leibliche Wohltat. Zu dem Allerschönsten, was wir in den apostolischen Briefen nur lesen können, gehören jene langgestreckten Stellen, von der treuen Hand Paulus' geschrieben, z. B. 2. Korinther 8 und 9, in denen er die Christen zu den Kollekten für die armen jüdischen Gemeinden mit aller Macht christlicher, herzandringender Beredsamkeit aufbot. Da werden Regeln gegeben nicht bloß über das Verhältnis der Gabe zum Vermögen, sondern auch über die Zeit, die Art und Weise des Gebens. Die Fleißigen und Gehorsamen werden gelobt, Apostel oder Deputierte der Gemeinden müssen erwählt werden, um die Summe nach Jerusalem zu den Ältesten zu bringen; bei besonders reicher Steuer erachtet es der Apostel selbst nicht für Unterbrechung seiner apostolischen Arbeit, in eigener Person mit den Deputierten nach Jerusalem zu reisen, nur um das Opfer der Heidenchristen zu überbringen. Wer das alles liest, der kann nicht anders, er muß die Kollekten, welche für fremde Gemeinden gehalten werden, für heilig erachten und zur Nachahmung gereizt werden; er muß aber auch durch einfache Schlüsse zu der Erkenntnis kommen, daß jene ersten Christen im Geben außerordentlich reich gewesen sein müssen. Eine Reise von Mazedonien bis Jerusalem, getan von drei, vier De-

putierten der Gemeinden, was muß sie auf alle Fälle gekostet haben, und wie groß müssen die Kollekten gewesen sein, wenn sie nach Abzug aller Reisekosten auch noch an Ort und Stelle von den Bedürftigen selber einer eigenen Deputation für wert erachtet werden sollten! Es geht uns wohl hier wie auch sonst bei einem Vergleich unsrer Zustände mit jenen der ersten Kirche, daß wir uns bewogen fühlen, reumütig an unsre Brust zu schlagen und dem Herrn unsre Sünden zu bekennen.

---

48. Indem wir nun zur Betrachtung der ersten nachapostolischen Jahrhunderte und ihrer Übung der Barmherzigkeit übergehen, können wir uns den Inhalt dessen, was wir werden zu sagen haben, übersichtlich vor Augen stellen. Wir können zuallererst die Personen betrachten, auf welche sich die Barmherzigkeit erstreckte, sodann die Grundsätze der Barmherzigkeit, welche man befolgte, ferner den Unterschied zwischen privater und öffentlicher Übung der Barmherzigkeit und endlich den Eifer der Christen, der in Übung der Barmherzigkeit zu bemerken ist.

49. Was die Personen anlangt, an denen Barmherzigkeit geübt wurde, so finden wir obenan die altbekannten Gäste an den Tischen der Gemeinde, die Witwen und Waisen, sodann die Greise, die Schwachen, die Kranken, ferner die ausgesetzten Kinder, die Jungfrauen, die Fremdlinge, die Kriegsgefangenen, die Sklaven, die Konfessoren und ihre

Familien, — und endlich die Toten. Man sieht aus diesem Register, daß die Gegenstände der Barmherzigkeit mannigfaltiger geworden sind, wie das bei der Ausbreitung des Christentums, bei den zunehmenden Verfolgungen und dem Haß der Welt und bei den verschiedenen Verhältnissen der verschiedenen Gemeinden nicht anders sein konnte. — Die armen Witwen über 60 Jahre, auch wohl jüngere, denen man das Zutrauen schenkte, daß sie nicht mehr heiraten würden, wurden nach apostolischem Vorgang von der Gemeinde versorgt und übten dafür Werke der Barmherzigkeit innerhalb der Gemeinde, fingen an, gewissermaßen einen eigenen Stand zu bilden. Was die Waisen betrifft, so galt der Grundsatz, daß der Bischof an allen Vaterstelle zu vertreten hatte, für welche sich keine andern Versorger fanden. Die Knaben ließ er ein Handwerk lernen und gab ihnen die nötigen Werkzeuge, die Mädchen wurden erzogen, bis er sie entweder verheiraten konnte oder bis sie tüchtig erfunden wurden, in den Stand der Jungfrauen einzutreten. Die Greise, Schwachen und Kranken wurden je nach dem Maß ihres Bedürfnisses aus den Opfern der Kirche unterstützt. Man hütete sich, diejenigen Armen zu unterstützen, die arbeiten konnten; nur was der Mensch selbst nicht aufzubringen vermochte, ersetzte ihm die Liebe; es wurde auch für Barmherzigkeit erkannt, den Menschen zur Übung seiner Kräfte und zum Erwerb des ihm Nötigen anzuleiten. Ausgesetzte Kinder übergab der Bischof den Witwen und Jungfrauen zur

Erziehung; dieser Teil der christlichen Liebesarbeit war als Missionsarbeit angesehen und als solche gesegnet. Die Jungfrauen, d. h. die gottverlobten Jungfrauen, welche der Ehe von vornherein entsagt hatten, bildeten einen eigenen gottesdienstlichen Stand, der berechtigt war, seinen Unterhalt vom Altar zu nehmen. Den Fremdlingen war eine große Fürsorge zugewendet, und zwar von frühen Zeiten an; die Bischöfe ermahnten alles Ernstes, sie bei Übung der Barmherzigkeit ja nicht zu übersehen. Das Institut der Pilgerbriefe war eigens im Interesse der Fremdlinge gebildet. Kriegsgefangene oder von wilden Horden weggeschleppte Christen wurden mit aller Aufopferung losgekauft, auch wenn man die heiligen Gefäße hätte daranwenden müssen. Ebenso wurde den Sklaven alle Fürsorge zugewendet, obwohl man sich keineswegs herbeiließ, sie unter allen Umständen freizugeben oder gar loszukaufen. Besondere Aufmerksamkeit und Treue wurde den Konfessoren zugewendet. Ihre Flucht wurde begünstigt; sie wurden in die Häuser aufgenommen, in den Gefängnissen versah man sie mit Speise und Trank, man begleitete sie vor Gericht und stand ihnen bei; wenn sie Märtyrer wurden, begrub man sie mit allem Fleiß. Die Familien der Heimgegangenen, ihre Witwen und Waisen konnten sicher sein, versorgt zu werden. Für alle Armen und Elenden führten die Diakonen mit allem Fleiß Register oder Armenlisten, in welche sie nach Namen, Alter, Geschlecht, Geschäft und Lage sorgfältig ein-

getragen und das Resultat gründlicher Untersuchungen aufgezeichnet wurde. So wurde dann auch niemand übersehen oder vergessen. Auch die Toten vergaß man nicht. Da der Herr sie nicht vergessen, sondern aus der Erde auferwecken wollte, so konnte auch die Kirche sie nicht vergessen, sondern legte sie mit Ehrfurcht und heiligem Dienst als Samenkörner Gottes in die Erde. — Man blieb auch gar nicht bei den Glaubensgenossen stehen, sondern bediente auch Juden und Heiden, wie man davon großartige Beispiele zu Alexandrien und Karthago erlebte. Zu verschiedenen Zeiten raffte die Pest an beiden Orten Unzählige hinweg; von den Heiden wurden die Kranken, Sterbenden und Toten unbarmherzig aus den Häusern geworfen; die Christen aber trugen sie ohne Unterschied der Religion und des Standes in ihre Häuser, pflegten und begruben sie und wurden dabei selbst haufenweise eine Beute der Krankheit. Zu jenen Zeiten leuchtete die Glorie der christlichen Religion so hell, daß sie auch von den Heiden allgemein gepriesen wurde.

50. Indem wir nun von den Grundsätzen der Barmherzigkeit zu reden haben, unterscheiden wir zuerst Grundsätze des Gebens und Grundsätze der Verwendung der Gaben.

Was nun zuerst jene anlangt, so erkannte die christliche Kirche einmütig die Rechtmäßigkeit des Reichtums an. Obwohl man wußte, daß der Herr dem reichen Jüngling das Verkaufen aller seiner Güter und der Hingabe des Kaufpreises an die Armen

zugemutet hatte, obwohl die erste Gemeinde zu Jerusalem diesem Wort Jesu so aufopfernd nachgekommen war, so sah doch niemand darin ein allgemeines Gebot des Herrn, sondern nur einen pastoralen Rat für gewisse Menschen und Verhältnisse; die ganze Kirche erkannte, daß auch ein Reicher Christ sein und dabei reich bleiben könne. Man trennte die Frage über den Besitz des Reichtums von jener andern über dessen Verwendung, überließ einem jeden, nach seinem eigenen Gewissen, seinen Verhältnissen und seiner Gabe zu handeln, und verlangte nur, daß auf alle Fälle jeder, wie er auch das Seine verwalten mochte, es zur Ehre Gottes und seines Christus und zum Segen der Menschheit anwendete. Man erkannte wohl, daß nicht weniger der dem Herrn und der Menschheit diene, der seine Güter im Sinne der Barmherzigkeit verwaltete, als der, welcher sie kurzweg der Kirche für ihre Armen oder den Armen selbst überlieferte. An den Grundsatz der Rechtmäßigkeit des Reichtums schloß sich ein zweiter an, nämlich der der unbeschränkten Freiheit alles Gebens. So sehr man einverstanden war, daß alle Christen die Verpflichtung haben zu geben, so fern war man, irgend weiteren Zwang anzuwenden als den der Vermahnung. Irenäus sagt, die Juden hätten den Befehl und die Verpflichtung gehabt, Opfer zu bringen, die Christen aber brächten Gott angenehmere Opfer, denn sie gäben alles aus freiem Willen. Gewiß stellt der heilige Kirchenvater damit einen Unterschied des Alten und Neuen Testaments auf, der alle An-

erkennung verdient. — Mit diesen beiden Grundsätzen hängt ein dritter zusammen, der nämlich, daß der Arme kein Recht habe, die Gabe zu fordern. Hätte er dazu das Recht, so flösse die Gabe nicht aus Barmherzigkeit, und die wunderbare Anstalt Gottes, nach welcher es Arme und Reiche gibt und die Kluft zwischen beiden durch barmherzige Liebe ausgeglichen werden soll, verlöre ihre ganze Herrlichkeit. In Anerkennung des duldete die erste Kirche keine murrenden Armen und belehrte z. B. die Sklaven, daß sie nicht auf ihre Loskaufung zu warten, sondern den Befehl des Apostels zu erfüllen hätten, welcher die Sklaven anweist, wohl zu dienen, und das nicht bloß den gütigen und gelinden Herren, sondern auch den wunderlichen. — Ob von seiten der Kirche auch bereits solche Grundsätze anerkannt wurden, wie man sie späterhin unter dem Namen nationalökonomische kennt, kann eine Frage sein. Allerdings aber blickt hie und da in manchen Stellen der Kirchenväter eine Sorge für das allgemeine Wohl durch, und man könnte vielleicht versuchen, an dem Maß solcher Stellen zu erkennen, wie viel Wahres an den sogenannten nationalökonomischen Ansichten ist; denn etwas Wahres ist doch auch an ihnen.

51. Aus dem vorigen Paragraphen bleibt uns noch die Aufgabe, die Grundsätze der Verwendung der Gaben, wie sie im zweiten und dritten Jahrhundert galten, anzuführen. Diese aber fallen zusammen mit dem Unterschied, den wir oben zwischen öffentlicher und privater Barmher-

zigkeit aufstellten. Was die Privatwohltätigkeit anlangt, so war sie durch die öffentliche nicht beschränkt; jeder Christ freute sich der öffentlichen Wohltätigkeit, unterstützte sie und nahm an ihr teil, aber er ließ sich damit die Freude nicht nehmen, mit eigenen Augen das Elend aufzuspüren, es mit eigenen Füßen aufzusuchen und mit eigenen Händen zu mildern. In diesem heiligen Beruf der Privatwohltätigkeit zeichneten sich namentlich die Frauen aus. Da sie kraft ihres Glaubens von aller Teilnahme an weltlichen Vergnügen entbunden waren, gewannen sie Zeit und Kraft, neben ihrem häuslichen Beruf die Hütten der Elenden aufzusuchen, sich und andre, wenn ihre eigenen Kräfte nicht zureichten, zur Aufopferung und Liebesarbeit anzumahnen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir von den Wegen der Privatwohltätigkeit keinen genauen Bericht geben können; denn wie es heimliche Sünden gibt, die nicht ans Licht treten dürfen, so gibt es auch geheime Wege und Schauplätze der Barmherzigkeit, welche erst der Vater, der ins Verborgene sieht, an jenem großen Tag offenbaren will. Dagegen aber haben wir noch einiges über die öffentliche Wohltätigkeit der Christen zu reden. Die Christen brachten in ihren Gottesdiensten Oblationen oder Opfer dar, welche zum Teil für die Armen angewendet wurden, besonders für die Agapen, die aber, wie die Feier des Sakraments, bereits nicht mehr täglich und nicht immer in Verbindung mit dem Sakrament selbst dargebracht wurden. Außer den Oblationen pflegten

die Christen auch noch besondere Gaben wöchentlich und monatlich in die Wohltätigkeitskasse der Gemeinde niederzulegen. Bei besondern Gelegenheiten, z. B. bei Übertritten und Aufnahmen von Heiden oder Ketzern, beim Eintritt in ein Kirchenamt und dergl. wurden große Gaben gegeben. Viele gaben freiwillig die Zehnten des Alten Testaments, und es wurde dies öffentlich gebilligt, ohne daß jedoch ein Gesetz daraus gemacht wurde. Bei auftauchenden größeren Übeln in der Nähe und in der Ferne schrieb man Kollekten aus. Wenn man voraussah, daß die Gemeinde nicht wissen würde, woher die Gaben zu nehmen, sagte man ein Fasten an und legte das Ersparnis von der Speise eines Tages auf den Altar des Herrn. — Verwalter aller öffentlichen Gelder und Gaben der Barmherzigkeit war von Rechts wegen der Bischof und die ihm untergebene Geistlichkeit, namentlich die Diakonien. Aufgespart, angelegt wurde nichts. Was die Gemeinde auf den Altar des Herrn niederlegte, verwandelte sich in einen Bach oder Fluß der Liebe, der nicht stehenbleiben konnte, sondern sein Gefäll suchte dahin, wo das Elend wohnte, und beständig unmittelbaren Nutzen in der Gemeinde bringen mußte. Man trachtete nicht danach, Stiftungen zu gründen, die noch nach Jahrhunderten vorhanden sein sollten, sondern man übte jetzt Barmherzigkeit und überließ ein Gleiches der nachfolgenden Zeit; man gab seinem Almosen nicht eine solche Bestimmung, daß der Bischof dadurch gehindert war, es anders zu verwenden, wenn sich allenfalls eine

dringende Not zeigte. Gerade in dieser Art und Weise der Verwendung besteht die herrliche Eigentümlichkeit dieser Jahrhunderte. Daß dabei Listen gehalten wurden, Rechnungen geführt und gelegt, versteht sich von selbst. Nie hat es ein weiser Mensch vertragen, ohne Kontrolle Geld zu verwalten, und nie hat ein weiser Mensch seinen Bruder dadurch in Versuchung führen mögen, daß er ihm die Rechnung erließ. Am wenigsten aber durften die Gaben, die Opfer waren, unverrechnet bleiben.

52. Was den Eifer der Christen im zweiten und dritten Jahrhundert betrifft, so ist schon aus dem Gesagten zu schließen, daß er ein großer und außerordentlicher müsse gewesen sein. Die große immer allgemeiner werdende Not sprach mächtig ans Herz der Gemeinden Jesu, und dies Herz war ja ein bereitetes, williges, welches dem Ruf der großen Not zu folgen geneigt war. Dazu war jenesmal nicht allein die Gemeinde, sondern auch das heilige Amt in der Blüte; es fehlte nicht an treuen, angesehenen Bischöfen und Lehrern, die es verstanden, immer neues Öl in die Lampe der frommen Barmherzigkeit zu gießen. Wo aber das Wort Gottes mit willigem Herzen zusammentrifft, da mangelt es dann auch nicht an der eifrigen Erweisung guter Werke. Zum Beleg dessen könnte man einzelne Beispiele genug anführen; aber es bedarf kaum der Hinweisung auf die Aufopferung einzelner, wenn solche Grundsätze herrschen, wie wir gesehen haben, und die öffentliche und private Tätigkeit der christlichen Liebe nicht bloß

hohe Anerkennung fand, bei den Heiden ebensowohl wie bei den Christen, sondern von den ersteren sogar zu einem Vorwurf umgekehrt wurde. Die Aufopferung, die Hingebung, die Liebe, wenn sie mit einer solchen Gewalt hervorbricht wie in den beiden Jahrhunderten, von denen wir reden, ist allzusehr Fremdling in dieser Welt, als daß sie von ihr könnte verstanden und nicht vielmehr müßte mißverstanden werden. In Anbetracht jener Zeiten muß dies um so mehr wahr sein, als die Welt gerade jenesmal alle Greuel des Abfalls von Gott ungescheut und in Menge vor jedermanns Auge stellte.

---

53. Indem wir nun zu den Früchten der Barmherzigkeit in den nächsten drei Jahrhunderten übergehen, also dem vierten, fünften und sechsten, wird es keineswegs überflüssig sein, vor allen Dingen diese Jahrhunderte und deren Gestalt im allgemeinen anzusehen. In diese Periode fällt das schauerliche Ende des weströmischen und der tiefe Verfall des oströmischen Reiches, die Unfähigkeit des römischen Reiches und der römischen Bevölkerung überhaupt, anders als durch fremdes Regiment noch irgendein Dasein zu fristen, das siegreiche Hereinströmen der deutschen Völkerschaften in die beiden Hälften des alten römischen Reiches, die Völkerwanderung mit ihrem Gottesgericht und ihren ersten entsetzlichen Folgen, die allgemeine Verheerung und Zerstörung der Länder und der Städte, die Entvölkerung derselben usw. Wer kann nur diese Ereignisse über-

sehen, ohne daß ihm der Gedanke kommen muß, daß diese Jahrhunderte der christlichen Barmherzigkeit Arbeit die Fülle müssen dargeboten haben. Und doch werden mit diesen Ereignissen nur die allgemeinen äußern Umrisse der Zeit gezeichnet und die Frage nicht gelöst, warum es früherhin so ganz anders war und wie es denn so werden und kommen konnte oder gar mußte? Ergießt sich ein Strom von namenlosem Unglück und Elend über das ganze römische Reich, besonders über das Abendland, so muß doch auch eine furchtbare Verschuldung vorausgegangen sein, denn der Herr ist ein gerechter Gott. Warum waren die Römer früherhin Herren der nordischen Völker, von denen sie jetzt überwunden wurden? Woher ihre Schwachheit? Was ist die Ursache von allen diesen greulichen Strafen? Darauf könnte man allerdings der Antworten viele geben, deren keine einzige an und für sich falsch zu sein brauchte. Man könnte einfach sagen, die Römer haben zuvor alle Völker überwunden, beraubt, geplündert; nun kommt die Reihe an sie, und es geschieht ihnen nach dem Wort: „Mit dem Maß, damit ihr messet, soll euch gemessen werden.“ Sie selbst, reich und groß geworden, waren nicht zufrieden mit den Gaben einer reichen und gütigen Vorsehung; darum kommen nun die Armen, die Bedürfnislosen von Mitternacht aus ihren Wäldern und Steppen und zeigen ihnen, wie es tut, wenn einem widerfährt, was man selbst übel getan hat. Darum kommt die Furcht von Gott über die schönen Gelände des Südens,

die Einwohner fliehen, die Städte werden leer, was noch übrig ist von blühender Wohlfahrt, sinkt in den Staub vor den Rachеschwertern der Deutschen und hernach der Hunnen. Schon diese Antwort reichte hin, von der reichen Ernte die reiche Saat zu zeigen. Aber wir wollen doch von vielen Antworten noch eine geben, wie sie den Forschungen, welche in neuerer Zeit angestellt wurden, entnommen werden kann.

Ein allgemeines Elend bedeckte den gesamten Boden des römischen Reichs. Rom, von allem Anfang her ein ackerbauender Staat, wenig vertraut mit Industrie und Handel, war bei den sich immer mehr ausdehnenden großen Kriegen rücksichtlich der Ländereien in immer größeres Gedränge gekommen. Die Herren lagen dem Kriegshandwerk ob, die Sklaven sollten daheim die Äcker bebauen und waren faule, böse Arbeiter. Die Äcker verödeten. Da verkauften die kleinen Besitzer ihr Eigentum an die großen; die einzelnen Landgüter vergrößerten sich ins Unermeßliche, so daß manches römische Landgut der damaligen Zeit an Flächeninhalt deutschen Fürstentümern gleichkam und sie übertraf. Diese mächtigen Besitzungen wurden von Herden fauler Sklaven bewirtschaftet und ertrugen so wenig, daß man sie endlich liegen ließ, wodurch Verlegenheiten andrer Art sich allenthalben fühlbar machten. Alles war voller Klagen, die Zahl der Sklaven und der Armen wurde ungeheuer, der Haß gegen die Herren und Reichen nicht minder groß, und wenn nun vormals schon die Aufgabe der Barmherzigkeit eine große

gewesen war, so konnte sie fortan gar nicht mehr bewältigt werden. Dazu brachte der Sieg der Kirche über das römische Reich und ihre Verbindung mit demselben nicht etwa größeren Eifer, sondern Lauheit. Da keine Verfolgung mehr zu befürchten war, gewöhnte sich die Kirche in dieses Leben ein und ließ es sich wohl sein, so gut es anging, und während ihr eigenes Feuer erkaltete, brachten die Hunderttausende, die sich nun auf Vorgang und auf Befehl der Kaiser an sie anschlossen, neuer Kräfte wenig, dagegen aber eine mächtige Beschwernis und eisige Kälte. Die Kirchenväter hatten sich, wie früherhin mit den Heiden, so nun mit Gewaltigen, Übermütigen, Prachtliebenden, Geizigen, Habsüchtigen, Verschwenderischen, Wucherern und mit allen Arten der Ungerechtigkeiten innerhalb der Kirche abzukämpfen. Liest man die Reden der großen Kirchenväter des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts, so ist alles wie bei uns, verderbte Massen, ausnahmsweise liebevolle Christen, unter denen viele von den besten sich gegen die Verführung solcher sogenannten christlichen Zustände nicht anders als dadurch zu helfen wußten, daß sie in die Einöden, in die Wüsten und in die Klöster gingen. Einer Kirche dieser Art war nun die Aufgabe gestellt, das namenlose Elend, ich sage nicht, zu heben, sondern zu lindern. Die Quellen, aus welchen das Elend floß, waren allgemeine, die sich nunmehr mit allen ihren Wassern durch Gottes gerechte Fügung und wiedervergeltende Hand über das Land ergossen. Zu ihnen zu rechnen ist das Miß-

verhältnis zwischen Ackerbau und Handel, zwischen Sklaverei und Freiheit, die furchtbaren Folgen der römischen Eroberungen, Bedrückungen und Erpressungen in allen Ländern und dergl. Diese Quellen konnte die Kirche nicht stopfen, und doch sollte sie das Wasser ableiten. Die Arbeit zu tun, fehlten ihr die nötigen Hände: was gibt das für einen trüben Blick in die Jahrhunderte hinein, von denen wir reden! Die Kirche tat, was sie konnte, aber wird sie das Ziel erreicht haben, diese Welt voll Elends, die sich geistlicherweise von ihr nicht helfen ließ, leiblich glücklich zu machen?

54. Bei der Ausübung der Armenpflege fand die Kirche dieselben Personen vor, die wir in der vorigen Periode aufgezählt haben, nur in größerer Mannigfaltigkeit der einzelnen Arten und in ungleich größerer Zahl. Dazu kamen insonderheit manche Arten des Elends, welche früherhin zu bemerken wir weniger veranlaßt und gezwungen waren. Da hatte es die Kirche z. B. mit den Taglöhnern und mit den kleinen freien Grundbesitzern zu tun, welche beide oft im größten Elend schmachten mußten. Sie hatte daher die alte Aufgabe nur vermehrt. Sie hatte auch dieselben Grundsätze der früheren Zeit. Sie hielt den Reichtum für erlaubt, die Gabe für freiwillig, den Armen keineswegs im Recht, die Hilfe zu fordern. Dennoch aber wurde der Hilferuf der Hirten und Bischöfe der Gemeinden oftmals so dringend, daß man in Versuchung kommen kann, zu denken, es wäre zeitweilig vergessen worden, daß

die Liebe eine freie Sache sei. Ja die große vorhandene Not legte dem Almosen einen so großen Wert bei, daß die größten Kirchenväter in die Gefahr kommen, ihm auch für die Ewigkeit einen größern Wert beizulegen, als es recht war. Indem sie den Ausgang nehmen von einigen Stellen der Heiligen Schrift, die im Zusammenhang der ganzen Ökonomie des Heils verstanden werden müssen, wenn man sie nicht mißverstehen soll, kommen sie dahin, daß sie eine sündentilgende Macht des Almosens und die Einwirkung desselben auf die Erlangung des ewigen Lebens oftmals mit Worten hervorheben, die wir nicht unterschreiben oder selbst gebrauchen dürften, und die in der Folge der Zeiten von denen nachgeahmt und noch weiter ausgeführt worden sind, welche den Werken einen Wert beilegten, den man ihnen nicht beilegen kann, ohne dem Blute Jesu zu nahe zu treten. Es ist gewiß recht, wenn die heiligen Väter die Wucherer angreifen, den Geiz bestürmen und die Reichen und Besitzenden herausfordern, zu helfen, soviel zu helfen war. Wenn sie den unwilligen Herzen auf diese Weise die Gabe abrangen, übten sie eine doppelte heilige Pflicht, die der christlichen Armenpflege und die der christlichen Seelenpflege. Aber wenn dem Reichen die Gabe nicht mehr durch Liebesgrund, auch nicht mehr allein durch den Grund, daß sie in der Ewigkeit Zeugnis vom Glauben ablegen wird, sondern auch dadurch abgerungen werden soll, daß ihm der Himmel und seine Seligkeit als Gegengabe dafür vorgestellt wird, so mag ein

solcher Hilferuf wie die Stimme eines Verzweifelnden entschuldigt werden; aber es ist kein Wunder, wenn man dann Mühe und Not hat zu beweisen, daß trotz der Übertreibung die Kirche im Grund doch immer noch die alte apostolische Ansicht und Lehre von Reichtum und Almosen und vom Weg zum ewigen Leben festgehalten habe.

55. Was die Art und Weise der Liebesübung anbelangt, so hat sich in diesen Jahrhunderten vielfach große Veränderung ergeben. Die Kirche hat niemals die private Wohltätigkeit durch ihre öffentliche aufheben oder verschlingen wollen, auch in diesen Jahrhunderten nicht; ungekränkt blieb auch jetzt die erstere neben der letzteren in Wirksamkeit. Bei der öffentlichen Wirksamkeit basierte man wie früherhin auf den Oblationen, Agapen, Kollekten, regelmäßigen und unregelmäßigen Beiträgen, und auch darin blieben diese Jahrhunderte den früheren ähnlich. Aber die Not war größer und die Liebe kälter geworden, und die Größe der herangewachsenen Aufgabe nötigte dazu, erfinderisch zu werden, die Mittel zu Rate zu halten und darauf zu denken, wie man mit den möglichst wenigen den möglichst großen Erfolg erreichen könnte. Früherhin war jedes Haus ein Armenhaus, ein Krankenhaus, ein Hospitium usw.; so außerordentlich die Tätigkeit der Kirche war, wurden doch immer nur einzelne unterstützt. Jetzt aber überlegte man, daß zehn Arme durch einen gemeinschaftlichen Haushalt zu unterstützen, weniger koste, als ihnen einzeln das Nötige zu geben, und

an die Stelle der Versorgung der einzelnen trat in diesem Wendepunkt der Zeit gewissermaßen rettend und helfend das Anstaltswesen ans Licht. — Man machte an dem Klosterwesen entsprechende Studien. Die Christenheit war verderbt, ja verderbter als jetzt; da wußten sich viele Hunderte vor den Einflüssen des Verderbens auf ihre Seele nicht anders zu bewahren als durch die Flucht in die Einöden und Wüsten, und weit entfernt, daß die großen Regenten der Kirche, die freilich für gewöhnlich in den Hauptstädten der Welt zu wohnen hatten, dergleichen Separationen der besten Glieder in der rechtgläubigen Kirche getadelt oder gehindert hätten, schützten sie dieselben und nahmen selbst so viel persönlichen Anteil daran, als es nur immer anging; sie sahen darin gutes Beispiel für die übrigen, die in der Welt zu leben hatten, und in den Ansiedlungen der Zurückgezogenen Asyle und Zufluchtsstätten für alle, welche, der Welt und Sünde müde, sich nach Stärkung und Kräftigung des Glaubens sehnten. Wo sich die Mönche zusammensiedelten, da galt zugleich der Grundsatz der Bedürfnislosigkeit und Armut, und nicht allein das, sondern neben die eigene Armut trat der größte Fleiß im Interesse andrer. Plato, Aristoteles, Cicero, ihnen nach die gesamte Heidenwelt hielten die körperliche Arbeit für des freien Mannes unwürdig, daher auch in spätern Zeiten kein Römer arbeitete, Ackerbau und Gewerbe bloß durch Sklaven versehen wurden. Wenn man das weiß, dann bekommen die Worte des

Apostels Paulus, in denen er befiehlt, daß ein jeder soll „arbeiten und schaffen mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe zu geben den Dürftigen", erst ihr volles Licht, und man kann schon aus ihnen merken, was für ein ganz andres Leben und ganz andre öffentliche Zustände da emporkommen mußten, wo der Geist der heiligen Apostel waltete und Macht bekam. Das war denn vorzugsweise in jenen Klöstern des Morgenlandes und hernach des Abendlandes der Fall, besonders als der Vater aller abendländischen Mönche, Benedikt von Nursia, seine heilsamen Grundsätze von Vereinigung des Gebets, des Studiums und der Handarbeit ausbildete und zur Anerkennung brachte. Da konnte man schon im Morgenland in den Ansiedlungen der Mönche alle Handwerke im Gang finden; in heiliger Stille und unter Lobgesang verrichtete man, was bei den Heiden nur die Sklaven taten. Durch die eigene Bedürfnislosigkeit schonte man das Vermögen der Ansiedlung, und durch Arbeit vermehrte man es, beides zum Besten der Armen. Das geschah großenteils von solchen, die in allem Luxus auferzogen waren, beim Eintritt ins Kloster oder in die Ansiedlung wie alle ihresgleichen ihr ganzes Vermögen als Mitgabe gebracht hatten, also genug zu tun hatten, sich an die Entbehrung zu gewöhnen, und nun auch sollten und wollten die verwöhnten Glieder zu ernster Arbeit gewöhnen, wie die Sklaven. Dafür aber hatten jene stillen Ansiedlungen fern von der Welt und den Weltkirchengemeinden nicht bloß für die Armen und

Elenden, sondern auch für die ganze Kirche den größten Segen, und als die Wohltätigkeit und Barmherzigkeit anfing, ihre Anstalten zu bauen, Basilius von Cäsarea in Kappadozien, ein Mann, der in jedem Betracht seinen Beinamen des Großen verdient, den eine Weile bestrittenen, dann aber eifrig nachgeahmten Grundsatz anstaltsmäßiger Armenpflege zu dem seinigen machte, da wußte man nichts Besseres zu tun, als den entstehenden Anstalten Grundsätze, Art und Weise der Klöster beizulegen. So erwuchsen denn Anstalten der mannigfaltigsten Art: Xenodochien oder Herbergen, Brephotrophien, Anstalten für Säuglinge, Parthenotrophien, Gerotrophien usw.; kurz für jedes Bedürfnis suchte man die erklecklichste Stillung durch Zusammenfassung der gleichartig Leidenden zu erreichen. Dieselben Kirchenväter, die am tiefsten darüber trauerten, daß die Oblationen und die einfache Diakonie der ersten Jahrhunderte nicht mehr durchdrang, deren Seele den größten Widerwillen gegen Stiftungen und Fundierungen hatte, die am allermeisten dem Grundsatz anhingen, daß die Kirche keine Schätze aufspeichern oder kapitalisieren, sondern alle Gaben baldmöglichst durch Wohltätigkeit in Umlauf bringen sollte, waren dennoch notgedrungen die ersten, reichsten, mächtigsten Fundatoren und eröffneten die Zeit der Anstalten, die auch jetzt noch nicht vorübergegangen ist, in der auch wir noch leben, deren Grundsätzen auch wir notgedrungen noch huldigen müssen, die vielleicht andauert, bis der Herr kommt.

56. Die Agapen sind von Anfang der christlichen Kirche eine so liebliche Erscheinung des christlichen Lebens, daß wir ihrem Verschwinden wohl eine eigene Bemerkung widmen dürfen. Schon in der vorigen Periode finden wir sie nicht mehr mit einem jeglichen Abendmahlsgenuß verbunden; in dieser Periode aber erscheinen sie immer seltener, hauptsächlich nur an den Kirchweihfesttagen, bei Leichenfeiern und an Gedenktagen geehrter Blutzeugen Jesu. Doch war auch das nicht die letzte Beschränkung, die sie erfuhren. Das allgemeine Verderben der ganzen Kirche zeigte sich insonderheit in der Feier der Agapen, die einen immer weltlicheren Charakter annahm, bei welcher der reiche Christ mit seinen Almosen prangte, der Arme schwelgte, so gut es gehen wollte. Daher kam es, daß die besten Kirchenlehrer anfingen, gegen sie zu eifern, Männer wie der heilige Ambrosius sie in ihren Sprengeln aufhoben, andre wie Augustinus nachfolgten, und sie sich nach dem fünften Jahrhundert nur hie und da noch ausnahmsweise oder in Überresten fanden. So ehrwürdig nun auch diese Überreste sind, so sehr man etwa auch Ursache hatte, sie zu schonen und zu pflegen, so erkennt man doch aus dem ganzen Lebenslauf dieser Mahlzeiten, wie wenig sie in einer sinkenden, in der Abnahme geistlicher Kräfte befindlichen Kirche angewendet werden können.

57. Schon der vorige Paragraph war ein Nachtrag zum Gebiet seines Vorgängers. Es sei erlaubt, noch einen und den andern von gleicher Würde folgen

zu lassen und jetzt einmal hervorzuheben, welche Art von Anstalten unter allen sich am öftesten in den uralten Zeiten findet und die reichsten Stiftungen genoß. In unsrer Zeit, wo das dritte Haus in Städten und Flecken die Werkstatt eines habsüchtigen Wirtes zu sein pflegt, vermutet man nicht, daß schon in den ältesten Tagen der kirchlichen Anstaltszeit Xenodochien, Fremdenherbergen, Pilgerhäuser vorkamen, alle andern Anstalten sehr häufig in sich vereinigten und selbst am reichlichsten dotiert wurden. Der heilige Hieronymus weiß den Xenodochien in einem seiner Briefe einen schönen Namen zu geben. Paulina war gestorben; ihr Witwer Pammachius fand den reichsten Trost über den Tod der Hingeschiedenen darin, daß er ihr in Liebeswerken nachfolgte. Er, der edle Nachkomme des großen Heiden Camillus, begnügte sich nicht damit, die unermeßlichen, ihm von seiner Gattin nachgelassenen Schätze unter die Armen zu Rom zu verteilen, er zog den Purpur des Senators aus, das schwarze rauhe Mönchskleid an und gründete in der Nähe von Rom ein Pilgerhaus, ein Xenodochium, ähnlich wie die Witwe Fabiola zu Rom selbst. Da schrieb ihm Hieronymus von Bethlehem: „Ich höre, daß du ein Xenodochium gegründet und einen Sprößling von der gastfreien Eiche Abrahams an das ausonische Ufer verpflanzt hast; wie Äneas schlägst du dein Lager an den Ufern der Tiber auf und baust ein Bethlehem für diese seit langer Zeit von Hungersnot heimgesuchte Küste.“ Was nun bei uns

ganz abgekommen und das letzte geworden ist — doch wohl mit Unrecht! — das führte in der guten alten Zeit den Chor der Anstalten. So ist das erste nun das letzte geworden und wartet darauf, bis es einmal auch wieder das erste werde. — Neben diesem Erstling kann ich mich nicht enthalten, noch einige Anstalten zu nennen, welche die Kirche liebhatte, nämlich die Bußklöster für gefallene Mädchen, die Asyle für Frauen, die aus Armut der Liederlichkeit dienten, und die Siechenhäuser.

58. Einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Liebestätigkeit der Kirche übte die Zerspaltung derselben in verschiedene Parteien, Schismata und Sekten aus. Früherhin hatte die Kirche Barmherzigkeit geübt, allerdings vornehmlich an des Glaubens Genossen, aber doch ohne irgendwelchen im weiteren Kreis auszuschließen. Die liebenden Herzen und gebenden Hände, dazu die Verwaltung des Kirchenvermögens und der Anstalten war christlich und nur christlich, die Empfänger aber durften ohne Unterschied Christen, Juden oder Heiden sein. Es war die Ehre der Gemeinde, keinen Unterschied der Religion und Konfession auf das Gebiet der Wohltätigkeit überzutragen, obwohl man bei den christlichen Armen allerdings auf einen unsträflichen Wandel sah und liederliche Leute von der Unterstützung der Kirche ausschloß. Als nun aber die Kirche in verschiedene Parteien zerfiel, da ging eine jede auch in den Liebeswerken ihren Weg und sorgte

insonderheit für ihre Angehörigen. Diesen Unterschied kann man allerdings wie alle Spaltung bedauern, obwohl man auf der andern Seite die Bemerkung macht, daß dadurch die Werke der Barmherzigkeit und der Eifer nur vermehrt wurden. Es wurde Ehrensache einer jeden Partei, hinter der andern nicht zurückzubleiben, sie womöglich in der Liebesübung zu übertreffen und auch dadurch zu beweisen, daß das Recht im ganzen auf ihrer Seite stehe. So wußte der Herr den Nachteil in Segen zu verkehren, obwohl der Menschen Bosheit aus den neuen Zuständen auch andre Folgen hervorbrachte, nämlich schlimme.

59. Zur rechten Hilfe rechnet man zweierlei, *Aufhebung der Not und Verstopfung ihrer Quellen*, daß sie nicht wiederkehrt. So hat man denn auch gesagt, die Armenpflege habe ein doppeltes Ziel, die vorhandene Armut womöglich zu heben oder doch zu lindern, und dann für die Zukunft zu sorgen, so daß keine Not mehr eintrete. Es mag dies Doppelziel aller Armenpflege löblich und schön genannt werden, aber eine andre Frage ist es, ob es erreicht werden kann. *Wenn* es erreicht werden kann, so ist es aller Mühe und Aufopferung wert; es mag auch sein, daß es hie und da einmal in einem sehr beschränkten Kreise und für eine kleine Zeit erreicht worden ist; könnte man aber denjenigen widerlegen, der behaupten wollte, es sei im ganzen nie und nirgends erreicht worden und werde auch nie und nirgends erreicht werden? Ja, könnte man es

widerlegen, wenn einer behauptete, weder der erste noch der zweite Teil, also keiner von beiden, sei je erreicht worden und werde je erreicht werden? Spricht nicht für diese Behauptung stark und mächtig schon das eine Wort des Herrn: „Arme habt ihr allezeit bei euch“? So wie niemals ein Zustand eintritt, wo es eine kirchliche Einheit ohne Reinigkeit und fortgehende Reinigung geben wird, so wird nie ein allgemeiner Wohlstand auf Erden herrschen, ohne daß Not und Armut die Liebe und Barmherzigkeit der Kinder Gottes aufforderte, ihr altes Werk zu tun. Dazu haben wir ja auch im Wort der Weissagung Gründe genug, um behaupten zu können, daß Hunger und Armut und Blöße bis ans Ende vom Herrn der Herrlichkeit als Strafe großen Ungehorsams werden verhängt werden. Die Weissagung, dieser vorwärtslaufende Schatten der Geschichte, zeigt uns, was sein wird, und die Geschichte selber als der Körper wird ihren eigenen Schattenriß nicht Lügen strafen. Wir können daher die oben angegebene doppelte Aufgabe der Armenpflege nur insofern gutheißen, als sie uns ein Ziel steckt, das des Eifers wert ist; aber wir müssen uns von vornherein der Hoffnung begeben, daß sie auf Erden je gelöst werden. Damit ist aber nicht gesagt, daß die Leistung einer bestimmten Zeit nach diesem Ziel nicht gemessen werden dürfe; im Gegenteil, recht angewendet wird der Maßstab ganz richtig sein, ebensowohl geeignet, die Mängel zu zeigen und Demut hervorzurufen, als die Fortschritte aufzufinden und deren

Anerkennung zu bewirken. Was nun insonderheit die Zeit anlangt, von der wir sprechen, so lassen sich Spuren aufzeigen, daß die Kirche beide Teile der Aufgabe im Auge gehabt hat. Wenn sie einen Unterschied gemacht hat zwischen den Armen, die unterstützt wurden, und den nicht zu unterstützenden, wenn sie ebensowohl alle Armen zur Duldung des Übels und zur Anstrengung ihrer Kräfte, als die Reichen zur Barmherzigkeit reizte, wenn sie die Gefangenen loskaufte und so den Familien ihre Arbeitskräfte wiedergab, wenn sie die Findlinge und Waisen auferziehen ließ und sie zu Handwerken anleitete und tüchtig machte, die Mädchen zum Haushalt, usw.: was hat sie damit anders getan, als den zweiten Teil der Aufgabe der Barmherzigkeit verfolgt? Wer wird auch wohl *mehr* getan haben, dies Ziel zu erreichen, als die Kirche mit ihrem Schatz von Liebe? Dennoch aber ist nicht zu zweifeln, daß sie die größte Kraft auf den ersten Teil zu wenden hatte; die Not war zu massenhaft, das Elend zu weit und zu tief, als daß man in den meisten Fällen nur an etwas weiter hätte denken können als an das nächste, nämlich an die Stillung des schreienden Bedürfnisses. Es ist ein reicher Strom der Liebe, welcher sich vom Kreuz Christi durch die Jahrhunderte ergoß, von denen wir reden. Voll Bewunderung sehen wir seine reichen, tiefen Wasser; aber der, welcher ihn aus den Herzen der Menschen strömen ließ, nachdem er aus Seinem eigenen durchbohrten Herzen gekommen, ist kein Systematiker der neuen Zeit, Er gibt Seinen

Leuten zu aller Zeit, das Nötige zu tun in Einfalt; so helfen sie denn mit Macht zu der Zeit und an dem Ort, und ein andres Mal bauen sie vor und sorgen für die Zukunft der Armen, auch wenn der Geist Gottes durch keinen Agabus dazu auffordert.

60. Bisher war nur von der kirchlichen Tätigkeit die Rede, aber ein ganzes, derselben zur Seite stehendes mächtiges Lebensgebiet, nämlich der Staat, ist kaum berührt worden. Die Verbindung, welche die Kirche seit den Tagen des ersten christlichen Kaisers Konstantin des Großen mit dem Staat einging, ist eine äußerst folgenreiche gewesen, und wenn wir die Folgen im ganzen überblicken und nehmen, wird es uns sehr schwer werden, diese Verbindung für ein großes Glück der Kirche zu halten. Indes bestimmte denn doch der übermächtige Geist der Kirche den Staat so vielfach, daß man auf eine Menge zufällig guter Folgen hinzuweisen vermag. Die alte römische Gesetzgebung war nichts weniger als christlich gewesen; aber schon in den Zeiten, da die Verfolgungen in der Herde Christi wüteten, konnte man es den Gesetzen der noch heidnischen Kaiser deutlich abmerken, daß sie für die Einflüsse der Lehre des Herrn Jesus nicht völlig unzugänglich sich zu halten vermochten. Als aber vollends Konstantin das Kreuz statt des Zepters ergriff, da wurde alles anders. Ein Alter meint, die Gesetze Konstantins sähen aus, wie wenn er sie immer nach einer erst gehörten Predigt, ergriffen von den Kräften einer zukünftigen Welt, gegeben hätte, oder

wie wenn ein Heros der Wüste, wie z. B. der heilige Antonius, hinter ihm gestanden wäre und ihn gemahnt hätte. Noch stärker aber tritt der Einfluß des Christentums in der Gesetzgebung Justinians hervor. Von Konstantin an zeigt sich der mächtige Sieg der christlichen Kirche über den Staat, und das Licht der übermenschlichen Weisheit scheint hie und da in den Gesetzen und Verordnungen der Kaiser wider. Die Gesetzgebung aber erstreckte sich ja vielfach auch auf solche Lebensgebiete, auf denen sie sich entweder barmherzig oder unbarmherzig erzeigen mußte. So wurde z. B. den Schuldnern eine barmherzige Fürsorge zugewendet, desgleichen den ausgesetzten Kindern, den Sklaven usw. Aber nicht bloß die Gesetze, welche die Herrscher des römischen Reiches gaben, sondern noch mehr die Rechte und Privilegien, welche sie der Kirche und ihren wohltätigen Anstalten in ihren Landen zuwendeten, waren von der größten Bedeutung für das Armenwesen. Nun bekamen wohltätige Anstalten die wichtigen Korporationsrechte, dazu das Recht, Schenkungen und Testamente anzunehmen, die Kirchen, ja späterhin alle Umgebung und alles Eigentum der Kirchen, das Asylrecht, die Geistlichkeit, namentlich die Bischöfe, das Recht der Intervention usw. Schon die angeführten Beispiele können zeigen, wieviel Vorschub der christliche Staat der ersten Zeiten der Kirche und ihren Werken der Barmherzigkeit getan hat. Der Staat war damals noch nicht auf den Gedanken gekommen, eigene Anstalten der Barmherzigkeit zu gründen, noch herrschte

der richtige Grundsatz, daß alle Barmherzigkeit in die Hände der Kirche und ihrer freien Liebe niederzulegen sei, und daß die Weisheit des Staates darin bestehe, der Kirche Raum zu geben und sie in ihren heiligen, segensreichen Bemühungen zu unterstützen. Deshalb waren die christlichen Kaiser doch nicht verhindert, Bestimmungen auch zur Vermeidung der Mißbräuche von seiten so manches unwürdigen Gliedes und Dieners der Kirche zu geben. Für alle Zeiten ist der Weg, welchen jenesmal die Gesetzgebung betreten hat, wichtig und in vielen Stücken nachahmungswürdig geblieben.

---

61. Wir kommen zu der mittleren Zeit der christlichen Kirchengeschichte, um dasjenige aufzuzeigen, was sich während derselben rücksichtlich der Pflege der Barmherzigkeit ergeben hat. So wie man aber eine Periode der Geschichte nicht richtig fassen kann, wenn man das christliche Leben nicht kennt, so kann man auch das christliche Leben selbst nicht, wie es in der jedesmaligen Zeit gewesen ist, völlig richtig fassen, wenn man es von den äußeren Begebenheiten losreißt, die doch so häufig eine Frucht dieses Lebens oder umgekehrt eine Bedingung desselben zu sein pflegen. Daher wollen wir uns erinnern, daß sich in der Periode, von der wir reden wollen, das christliche Morgenland dem Abendland entfremdete, daß im Abendland Gottes Gericht vorüber war und eine neue Zeit begann, überall sich

frische Anfänge zeigten, im Orient hingegen die Nacht des Halbmondes sich immer schauerlicher über die Lande legte, Gottes Gericht und der allgemeine Tod im Zunehmen waren. Wir müssen uns erinnern, daß alles Leben dort erstarrte, während hier an die Stelle der weltlichen Herrscher der oberste Bischof des Abendlandes trat, der für alle die sich neugestaltenden Staaten ein Papst und Vater wurde und ohne Zweifel zum Segen der Völker seine große Autorität und Macht entfaltete. Die große Macht und hohe Stellung, welche Gott nach Seiner heiligen Vorsehung den römischen Bischöfen über das Abendland einräumte, hat diese allerdings auf der höchsten Höhe ihrer Stellung zu den Übertreibungen geführt, aus welchen ihre Kämpfe mit den römischen Kaisern deutscher Nation und mit den reformatorischen und andern Sekten der spätern Zeiten unsrer Periode hervorgingen. Auch konnten und mußten diese Reaktionen kommen, weil der Herr des allerheiligsten Maßes keine Übertreibung ungestraft läßt und die Schalen Seiner gerechten Wage immer das Gleichgewicht suchen und finden. Aber wenn sich das Papsttum auf eine ungöttliche Weise durch Schuld der Päpste und der Ihrigen ausbildete, so blieben ja auch die Reaktionen nicht ohne Tadel und Flecken, und wer ein Auge hat, zu sehen, der bemerkt auch, wie der Herr durch die Gegensätze mitten hin Seinen Gang geht, Seine Arbeit nicht ruht, Sein Werk niemand hindern kann. — Gedenken wir also dieser Zeit voll Kämpfe, voll Todeszucken und doch auch

voll Lebenshoffnung, sehen wir vom Beginn des fränkischen Reiches bis in die Nachbarschaft der Reformation über die Ereignisse hin und suchen uns die Frage zu lösen, wie Gottes heilige Barmherzigkeit mitten unter diesen Unruhen und Wehen dennoch ihre reichen Früchte trug!

62. Die Personen, für die man in diesem Zeitraum zu sorgen hatte, waren dieselben, nur daß uns im Abendland eine Form des Elends mehr begegnet, die wir, Gott sei Lob und Dank, gegenwärtig in unsern Gegenden nicht mehr treffen. Es gab im Abendland nämlich zahllose Aussätzige, so daß man aller Orten und Enden, in jeder Stadt, in jedem Flecken genötigt war, Anstalten für Aussätzige zu treffen. — Ebenso sind die Grundsätze rücksichtlich der Unterstützung, die gegeben werden sollte, sowie rücksichtlich der Verwaltung der Stiftungen und Wohltätigkeitsanstalten dieselben geblieben. Noch immer sah man ganz richtig die Übung der Barmherzigkeit und die Pflege der Elenden als kirchliche Sache an, alle Verwaltung stand unter den Bischöfen und ihren Konzilien. Alle Stiftungen, gleichviel ob von Weltlichen oder Geistlichen gemacht, gingen unter die Hände der Geistlichen, und selbst zu der Zeit, wo eine freiere Pflege der Barmherzigkeit hervortrat, war doch niemand der Meinung, die Oberaufsicht und die Leitung der Kirche zu bestreiten oder an ihre Stelle eine andre setzen zu wollen. Dagegen aber gab es in der Art und Weise der Liebesübung im Vergleich mit der vorigen Zeit große

Verschiedenheiten und Bewegungen, welche wir zusammenfassend vorzulegen haben.

63. In diesem Zeitraum gibt es nicht bloß keine Agapen mehr, keine Oblationen, sondern die Diakonie mit ihren Diakonen und Diakonissen verschwindet, zuerst im Abendlande, dann aber auch im Morgenlande. Was also den Anfang der christlichen Zeit auszeichnet, die Armenpflege der einzelnen, das ist vorüber, und anstatt dessen ist nun allein noch da, was schon in der vorigen Periode über die Weise der ersten Kirche siegreich geworden war: die anstaltliche Verpflegung der Kranken und Elenden. Da es keine Gemeinden mehr gibt, welche die Armenpflege als Angelegenheit aller und jeder anzusehen und zu üben vermögen, und die Armenpflege doch Herzen und Hände verlangt, so wird es durchaus nötig, daß sich Gleichgesinnte zur Armenpflege vereinen, und man sieht daher allenthalben die Anstalten, welche entstehen, im Schoß von Pflegerschaften; in der Regel entsteht mit jeder neuen Anstalt auch irgendeine Pflegerschaft für dieselbe. Die Pflegerschaften sind verschieden, und es ist eine merkwürdige Fortbewegung rücksichtlich der Prinzipien derselben zu bemerken: erst sind die Pflegerschaften eigentlich Mönchsorden, dann entstehen die geistlichen Ritterorden, endlich die Laienbrüderschaften. Es ist mit diesen verschiedenen Gestaltungen der Pflegerschaften wie mit den Kirchenbauten, bei denen auch durch Einbringung freierer, weltlicher Grundsätze aus dem romanischen Stil

sich der gotische usw. entwickelt hat. Der Mönch ist je länger je mehr ein von der Gemeinde gesondertes Glied, zum Klerus gehörig. Der geistliche Ritter will Mönch sein und ist es, aber trotzdem daß er das Gelübde der Armut, der Keuschheit und des Gehorsams getan hat, will er doch ein adeliger Herr sein, und es wird ihm bald an den Krankenbetten zu langweilig; darum wird er nun, nachdem er Mönch und Krankenpfleger geworden, auch ein Bekämpfer der Ungläubigen mit dem Schwert. So vereinigen die geistlichen Ritterorden Geist und Fleisch und legen damit den Samen ihres Todes, der unaufhaltsam erfolgen mußte. Nicht völlig auf gleiche Weise legten den Samen ihres Todes die Laienbrüderschaften. Sie hatten volle Ursache, in den Zeiten zu entstehen, in welchen sie entstanden sind; sie wollten sich auch im allgemeinen der Kirche nicht entziehen, duldeten nicht bloß deren Aufsicht, sondern wollten sie auch; aber es regt sich doch in ihnen bereits ein Trieb und Verlangen, der kirchlichen Aufsicht zu entwachsen, — nicht um sich der Wahrheit mehr zu ergeben als die damalige Kirche — denn damit hätten sie recht getan —, sondern um der eigenen Meinung, um mystischen, theosophischen, philosophischen Ideen und oft solchen Meinungen zu huldigen, die mit der Religion des Herrn Jesus ebensowenig verträglich waren als die der Gnostiker der frühern Zeiten. So bewegte sich die Zeit vorwärts, der Reformation entgegen, und in ihren verschiedenen Gestaltungen, auch in denen der Pflegerschaften, von welchen wir reden,

zeigt sich ihr Fortschritt, und zwar leider immer bei allem Guten und Herrlichen eine Vermengung des Fleisches und Geistes, der Lüge und Wahrheit, so daß am Ende nicht bloß jede geistliche Gestaltung aufhört und einer andern Platz macht, wie das bei allen zeitlichen Dingen der Fall ist, sondern in der Regel in Sünde und Schande aufhört und der Nachwelt ein böses Gerücht hinterläßt, um dessentwillen man ihrer bessern Zeiten nicht mehr gedenkt.

64. Die hervorragenden Ritterorden, welche in der Periode, von der wir gegenwärtig reden, in die Blüte kamen, waren die beiden Orden der Johanniter und der Deutschherren. Beide waren ursprünglich für Krankenpflege gestiftet und zwar beide zu Jerusalem, von wo aus sie sich erst über das Abendland verbreiteten. Kaufleute von Amalfi in Unteritalien hatten schon seit dem Jahr 1048 den abendländischen Pilgern zu Jerusalem eine Zufluchtsstätte bereitet, eine Herberge erbaut und dabei eine Kapelle, Santa Maria della Latina. Neben der ersten Herberge entstanden bald zwei andre, desgleichen zwei andre neben den ersten. Die Pflegerschaft wuchs so, daß sie 1099 dem Herzog Gottfried von Bouillon bei der Belagerung bedeutende Dienste leisten konnte und daher von Gottfried mit der Herrschaft Montboire in Flandern beschenkt wurde. Aus dem Heer der Kreuzfahrer schlossen sich ihr junge adelige Herren an. Infolgedessen beschloß der Rektor des Hospitals, Gerhard Tom, die Verbindung des Hospitals mit der Abtei Santa Maria della

Latina aufzulösen und eine selbständige Verbrüderung zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers zu gründen. Es gab darüber heiße, sogar blutige Kämpfe, aber die neuen Johanniter drangen durch, und der Orden wurde fortan reich an Gütern, so daß sich seine segensreiche Wirksamkeit ins Abendland verbreiten konnte. Unter dem Rektor Raimund de Puy, der sich einen Knecht der Armen Jesu Christi und Meister des Hospitals zu Jerusalem nannte, nahm der Orden, der Überfluß an Geld und Menschen hatte, zu seinen Werken der Barmherzigkeit auch die Bekämpfung der Ungläubigen hinzu, womit er einen großen Schritt zu seiner weltlichen Macht vorwärts tat, aber auch den Keim seiner Entfremdung von der ursprünglichen Aufgabe legte. Allmählich wurde von den Brüdern die Krankenpflege den geistlichen und dienenden Brüdern überlassen, und ihre eigene Tätigkeit verzehrte sich in Waffentaten. — Der Orden der Deutschherren steht den Johannitern an Alter etwas nach, in allem andern aber übertrifft er ihn weit. Etwa um das Jahr 1128 gründete ein Deutscher, der mit seiner Frau zu Jerusalem wohnte, dortselbst ein Xenodochium, um an armen und kranken, der Landessprache unkundigen Stammesgenossen das Gebot der Gastfreundschaft zu erfüllen. Da sein Werk gedieh, erbaute er eine Kapelle zu Ehren der Gottesgebärerin und seine Frau ein zweites Hospital zur Pflege bedrängter deutscher Frauen. Allmählich wendeten sich dem edlen Werk viele Kräfte zu und gründeten die

Genossenschaft der Brüder vom Hospital der heiligen Jungfrau Maria zu Jerusalem. Bald traten auch dieser Genossenschaft Ritter bei, und dadurch kam denn auch hierher der zweite Grundsatz, nicht bloß die Kranken zu pflegen, sondern wider die Ungläubigen zu kämpfen. Im Jahr 1142 ordnete Papst Cölestin II. diese Marienbrüder den Johannitern unter, eine Stellung, welche sachlich gar nicht schadet, sondern, wie so oft die Unterordnung zu tun pflegt, die Tugend erhält. In Niedrigkeit, Armut und Frömmigkeit lebten die Marienbrüder lange frei von Stolz, Habgier und Zwietracht. Bei der Belagerung von Acco im Jahr 1199 taten sich die anwesenden Marienbrüder mit einigen Bürgern von Lübeck und Bremen zusammen, um die Not der Kranken zu lindern, und ihr frommes, aufopferndes Wirken veranlaßte den Herzog Friedrich von Schwaben, nach dem Muster der Templer und Johanniter den Orden der deutschen Ritter zu gründen, da ohnehin den Templern und Johannitern vorzugsweise nur französische und italienische Edle angehörten. Dieser Orden der deutschen Ritter hat nie ganz vergessen, wozu er gestiftet wurde, bis im Anfang des 15. Jahrhunderts auch ihm die Fülle der Macht und des Reichtums eine Ursache des Übermuts und der Uneinigkeit wurde. — Noch bestehen in Österreich Deutschherren, aber ihre Besitzungen wurden 1834 zu kaiserlichen Lehen gemacht. In Preußen hat König Friedrich Wilhelm III. im Jahr 1812 einen königlichen Johanniterorden gegründet, dem

Friedrich Wilhelm IV. im Jahr 1852 einiges Leben dadurch zu geben suchte, daß er seine Eintritts- und Beitragsgelder zur Errichtung und Unterhaltung von Krankenanstalten bestimmte. Aber was ist das alles gegen die alte und namentlich die erste Zeit, wo man eben nicht bloß Geld zusammenschoß, sondern Leib und Leben, Hab und Gut dem Herrn für Seinen Dienst an den Elenden und Armen zu Gebote stellte. — Beide Orden, der Johanniter und der Deutschherren, hatten auch weibliche Schwesterschaften zur Seite, von deren Arbeit und Werk weniger gesagt werden kann, obschon vielleicht von ihnen mehr geleistet worden ist als von den männlichen Orden. Aus den spätern Pflegerschaften ging auch ein Orden vom Heiligen Geist hervor, der eine große Wirksamkeit in verschiedenen Landen bekam und noch heutzutage auf dem österreichischen Gebiet unter dem Namen der Kreuzherren oder Kreuzträger für Krankenpflege wirkt. Doch ist dieser von den beiden vorgenannten und andern ähnlichen Ritterorden verschieden, und wir tun seiner nur Erwähnung wegen seiner vielfach gesegneten Wirksamkeit, deren wir in den nächsten Paragraphen nicht wohl gedenken können.

65. Neben den Ritterschaften sind, wie wir bereits erwähnt haben, die freieren Gemeinschaften zur Krankenpflege, welche seit Ende des zwölften Jahrhunderts entstanden sind, wohl zu beachten. Voran zu nennen sind die Beguinen und Begharden. Ein frommer Priester von Lüttich, Lam-

bert le Begue, ist es, von welchem die ganze Gemeinschaft den Namen trägt, wiewohl derselbe von vielen auch anders gedeutet worden ist. Entrüstet über das weltliche Leben der Geistlichkeit um ihn her, fand Lambert Wohlgefallen an einer Vereinigung zu einem frömmeren Leben. In einem großen Garten vor der Stadt an der Maas errichtete er eine Menge einzelner Häuser, die alle von einer gemeinschaftlichen Mauer umschlossen wurden. Das war der erste Beguinenhof, dem nach sich die spätern formten; 50 Jahre nach Lamberts Tod zählte dieser erste Beguinenhof bereits 1500 Schwestern. In den einzelnen Häusern dieser Höfe wohnten je zwei bis vier Beguinen, und eine jede einzelne führte ihren eigenen kleinen Haushalt. Die einzelnen lebten vom Ertrag ihrer Handarbeit und des Unterrichts. Manche durften auch in der Stadt bei Verwandten wohnen, hatten aber dann keine Erlaubnis, die Beguinenkleidung zu tragen. Die Beguinen trugen nämlich eine eigene, sich der geistlichen annähernde Kleidung, gelobten Keuschheit und Gehorsam für die Zeit ihres Aufenthalts im Hof, konnten aber jederzeit austreten und sich verheiraten. Über ihr Vermögen durfte eine jede frei verfügen. Der Mittelpunkt des Beguinenhofs war das Hospital, in welchem die Schwesterschaft die Krankenpflege an ihren eigenen Mitgliedern übte. Doch pflegten sie auch Kranke außerhalb des Hofs in Privatwohnungen usw. Bei den reformatorischen, zum Teil aber sehr unreinen Bestrebungen der Jahrhunderte vor Luther wurden

die Beguinen sehr häufig in Ketzereien und Schwärmereien hineingezogen, was an ihrem, dennoch fast unverwüstlichen, guten Namen bedeutend rüttelte. In Deutschland mochte man die Benennung Beguinen nicht, sondern man brauchte lieber den Namen Seelschwestern. — Neben den Beguinen gab es Begharden, eine männliche verheiratete Bruderschaft, die im Jahr 1228, gleichfalls in den Niederlanden, gestiftet worden war, ursprünglich aus armen verheirateten Webern bestand, später die Lebensweise der Beguinen nachahmte, dann aber auch durch die Verbindung mit ketzerischen Genossenschaften sich selbst das Grab bereitete. — Neben den Beguinen und Begharden sind auch die Calandsbrüderschaften zu nennen. An der Spitze der Calande standen stets Geistliche; in ihrer ursprünglichen Form zählte sie aber auch Laien zu den Ihren. Die eigentliche Absicht dieser Brüderschaft war gegenseitige leibliche und geistliche Hilfe jeder Art, also auch in Krankheit, sowie die Ehre des letzten Geleites und die Bestattung der Toten. Alle Monate am ersten Tag kam man zu einer Calandsmesse und darauf zu einem Bundesmahl zusammen. Allmählich wurden diese Bundesmahlzeiten die Hauptsache, Schwelgerei und Unzucht rissen ein, die Calandsbrüder wurden sprichwörtlich wegen ihrer Unmäßigkeit, und schon vor der Reformation hob man daher fast allenthalben die Calande auf. — Unter den Brüderschaften, die hierher gehören, nennen wir noch die Brückenmacher, welche den Pilgern, die nach

Rom und ähnlichen Stätten der Andacht fuhren, die Überfahrt über Gewässer erleichterten und an den Ufern derselben Hospitien für die Pilger errichteten. In der an Pflegerschaften reichen Zeit bemerkt man auch eigene Gemeinschaften für Geisteskranke. In Deutschland dürften die Elisabethinerinnen zu nennen sein, die ihren Namen von der heiligen Elisabeth von Thüringen führten, welche bekanntlich selbst zu Eisenach am Fuße der Wartburg und später zu Marburg Krankenhäuser gegründet hatte. Der Orden besteht noch jetzt und verpflegt in der Regel nur weibliche Kranke.

Ehe wir nun zur Reformationszeit übergehen, bemerken wir, wie zum Übergang, daß im Abendland schon im Zeitraum, an dessen Ende wir uns in Gedanken versetzen, Xenodochium und Krankenhaus getrennt wurde, die Krankenanstalten eine ganz eigene Ausbildung erhielten, unter sich selbst in verschiedene Klassen zerfielen, nicht bloß nach der Natur der Krankheit, sondern auch je nach der Abstammung der Landsmannschaft und der Nation. Je weiter herauf in der Zeit, desto mehr Bedeutung gewinnt Individualität und Subjektivität, und es geht allenthalben an ein Teilen und Spalten, das zufällig Segen und Fluch bringt, in sich selbst aber unvermeidlich ist und daher auch nicht mehr getadelt werden soll, als im Licht des Herrn, der aller Zeiten und Eigentümlichkeiten Meister ist, recht und billig ist.

66. In dem nun folgenden Zeitalter der Reformation können wir die Bestrebungen der barmherzigen Liebe nicht mehr einfach wie bisher erzählen, denn die Kirche hat sich ja gespalten, und wir müssen daher zum mindesten die römisch-katholische Kirche für sich und ebenso die protestantischen Kirchengesellschaften besonders ins Auge fassen. Früherhin gab es innerhalb der römischen Kirche Spaltungen genug; diese waren aber fast sämtlich nur im Interesse des christlichen Lebens entstanden, weshalb sich bei ihnen alles, was die römische Kirche Gutes im Leben hatte, auch ihre Bestrebungen der tätigen Liebe und Barmherzigkeit, nur im erhöhten Maß wiederfand. Die Reformation aber hat es nicht bloß mit dem verderbten Leben der römischen Kirche zu tun, sondern mit der römischen Kirche selbst, mit ihrer Lehre und mit ihrer Hierarchie im ganzen und großen. Die reformatorischen Gemeinschaften sehen daher auch den früheren von der römischen Kirche separierten Gemeinschaften gar nicht ähnlich; man sieht es ihnen auf den ersten Blick an, daß es hier nicht bloß eine reine Ausführung alter, herkömmlicher Grundsätze gilt, sondern die Herstellung einer göttlich reinen Lehre. Nicht bloß die Kanäle werden gesäubert, durch welche das Wasser fließt, sondern der Brunnen Israels selber wird gefegt. Es gibt Dinge, die noch größer sind als das menschliche Leben, nämlich die Ordnung des Heils und der Weg zum ewigen Leben. Da kann es dann wohl sein, daß über dem großen und hohen Zweck der minder große und hohe

in den Schatten zurücktritt, wenn auch nur für eine Weile, und daß, bis der Weg nach Jerusalem, dem oberen, wieder klar ist, die Wege, auf denen der barmherzige Samariter auf Erden segenbringend wandeln soll, ein wenig rauh und dunkel werden. Es kann dann auch wohl kommen, daß die reformatorischen Gemeinschaften im Vergleich mit der römisch-katholischen Kirche ein wenig zurückzutreten scheinen und das ungeübte Auge, welches die Frage nicht versteht, um die es sich bei der Reformation handelt, in Verlegenheit kommt, auf welcher von beiden Seiten es den größern Vorzug finden soll. Wer aber bedenkt, daß nicht das Leben, auch nicht die Werke der Barmherzigkeit, sondern das reine Wort und lautere Sakrament die Zeichen der wahren Kirche sind, der fällt, unbeirrt durch den Glanz der Römischen in den Jahrhunderten nach der Reformation, dennoch der Reformation zu und wirkt nur dahin, daß auch die reine Lehre der wahren Kirche die Früchte in dem Maß bringe, das ihr gebührt. Wenn der Frühling der Wahrheit kommt, dann soll die Erde von Liebe grünen, und alle Bäume müssen reiche Früchte der Barmherzigkeit bringen. Das sei eine Einleitung zu den Paragraphen, die nun kommen sollen.

67. Um nun im Anschluß an das schon Erzählte zuerst die römische Kirche nach der Reformationszeit ins Auge zu fassen, so ist es durchaus nicht zu leugnen, daß sich in ihr seit der Reformation der Eifer für Werke der Barmherzigkeit nur gehoben hat. Überhaupt verdankt die römische

Kirche der Reformation sehr viel; vielleicht ist es kein Irrtum, zu sagen, daß die größere Lebensregung, die sich seitdem hie und da in ihrer Mitte zeigte, mit auf Rechnung der Reformation zu stellen sei. Bruderschaften und Schwesterschaften von großer Ausdehnung und mächtiger Wirksamkeit entstanden hin und her auf dem Gebiet der römischen Kirche, namentlich im Süden und Westen Europas, und entwickelten eine Tätigkeit, die noch bis zur Stunde keineswegs versiegt ist, sondern im Gegenteil immer neue Brunnen gräbt. Unter den Bruderschaften ist voran die der barmherzigen Brüder zu nennen, von dem Spanier Johann von Gott zu Granada im Jahr 1531 gestiftet, deren Glieder sich zur Krankenpflege von Leidenden aller Konfessionen verpflichten und noch gegenwärtig allein in Österreich 29 Krankenhäuser haben, in welchen sie jährlich im Durchschnitt 20000 Kranke verpflegen. Außer diesem Orden gibt es auch noch andre Bruderschaften von Hospitalitern. Doch werden die Bruderschaften an Glanz und Wirksamkeit von den Schwesterschaften übertroffen, und es muß hier vor allen andern der im Jahr 1617 von Vincenz v. Paul gestiftete Orden der barmherzigen Schwestern genannt werden, der in verschiedenen Zweigen sich allmählich über alle Lande, auch über Deutschland verbreitet hat. Der angesehenste Zweig der barmherzigen Schwestern ist der im Jahr 1626 von Pierre de Stainville zu Nancy gegründete der Schwestern des heiligen Carolus Borromäus. Außer diesem ist

noch ein andrer Zweig zu nennen, nämlich der der Vincentinerinnen, welche ihr Mutterhaus zu Straßburg haben. Es ist nicht nötig, weitläufig von den barmherzigen Schwestern an diesem Ort zu reden, weil in unsern Tagen ihre Anerkennung auch unter den Protestanten fast übergroß ist und die berühmten Werke von F. J. Buß, Clemens Brentano, Clemens August Droste v. Vischering, Johann Hermann Schmidt und Wulf usw. allenthalben zu finden sind und gelesen werden.

68. Die Kirche der Reformation, so traurig ihre Gestalt aussieht, wenn man sie nach Anstalten und hervortretenden Werken der Barmherzigkeit beurteilt, hat nichtsdestoweniger der christlichen Barmherzigkeit den größten Dienst gleich damit geleistet, daß sie die Werke mit dem Glauben nach Paulus' Vorgang ins richtige Verhältnis brachte, zwar nicht die heilige Lehre vom Gnadenlohn, wohl aber die falsche Lehre von einem menschlichen Verdienst, welches sogar auf die Seligkeit Einfluß haben könnte, zurückwies und überhaupt alle falschen Bestrebungen der Werktätigkeit durch ihre schriftmäßige Definition des guten Werkes aus ihrer Mitte wies. Daß sie ihrer reinen Lehre die volle Praxis geben *wollte*, kann ein jeder aus ihren Kirchenordnungen sehen, in deren vielen ganz deutlich die Bemühung zu erkennen ist, das *Diakonat*, welches in der römischen Kirche erstorben war, wieder aufzuwecken in der oder jener Form, — eine Bemerkung, welche schon deshalb nicht unwichtig ist, weil sich eine

jüngere Zeit so gern vorsagt, sie habe das Diakonat wieder aufgeweckt. Gelang es nun der Kirche nicht, gemäß dem göttlichen Wort einen Aufschwung der Barmherzigkeit zu erzeugen, ist aus dem Diakonat nicht viel geworden, nicht aus den Armenkästen oder Gemeindekästen, von denen die Kirchenordnungen reden, so muß man bedenken, daß die Reformationszeit eine Zeit großer Unruhe gewesen ist, daß sich die Habsucht und der Geiz der Fürsten gar sehr in die Bewegung mischte, daß schwere Leiden, fürchterliche Strafen Gottes für das nicht angenommene Wort, namentlich die Leiden des dreißigjährigen Kriegs kamen, eines Krieges, der Deutschland zur Wüste machte. Dazu hatte man auch gar viel zu tun mit Aufrechterhaltung der reinen Lehre, und es ist aus diesen und andern Gründen, wennschon nicht zu rechtfertigen, doch zu entschuldigen, daß die Kirche der Reformation ihrer Lehre und Einsicht nicht alsbald das praktische Leben und den Glanz der Werke der Barmherzigkeit folgen ließ. Es kam ja auch eine andre Zeit, in welcher der Mangel erkannt und der Flecken der Kirche der Reformation getilgt wurde.

69. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts und Anfangs des 18. erhob sich innerhalb der lutherischen Kirche, die wir insonderheit im Auge haben, ein starker Vorwurf gegen diese Kirche selber wegen toten Orthodoxismus und großen Mangels an lebendigem Glauben und tätiger Liebe, ein gerechter Vorwurf, wenn auch die Männer und die Richtung, welche ihn erhoben, ihren Widerspruch selbst nicht

in untadeliger Weise anbrachten und es nicht in der Macht hatten, die Wahrheit, für welche sie lebten, ihrer würdig zu verteidigen, und namentlich das in der Kirche vorhandene Gute so zu behalten und anzuerkennen, wie es sich geziemt hätte. An der Spitze dieser Richtung stand der edle Philipp Jakob Spener und hernach A. H. Francke, dessen Hallesches Waisenhaus das Signal zu der gesamten anstaltlichen Tätigkeit der lutherischen Kirche gab und dessen liebetätiges Beispiel bis in die neueste Zeit großen Segen stiftete. Erst seit der Zeit A. H. Franckes entstanden nicht bloß in Deutschland, auch nicht bloß in der lutherischen Kirche, sondern in allen protestantischen Landen so viele Waisenhäuser und Anstalten, welche teils jetzt noch blühen, teils auch, nachdem sie das Ihre getan, wieder in den Staub gesunken sind. An die Regung, welche von A. H. Francke ausging, schließt sich ohne Zweifel auch die gesamte Liebestätigkeit des 19. Jahrhunderts an; alle diejenigen, welche entweder den schriftmäßigen Gedanken der Diakonie oder das, was man unter dem wunderlichen Namen „Innere Mission" versteht, in der neueren Zeit vertreten haben: Amalie Sieveking in Hamburg, Pastor Fliedner in Kaiserswerth, Wichern im Rauhen Hause u. a., sie gehen alle mit dem Zug und Strom, der nach Speners Vorgang von Halle aufbrach und die protestantischen Kirchen segensreich durchzieht. Auch das ganze kirchliche Vereinswesen der Protestanten, die protestantische Nachbildung der römischen Bruder-

und Schwesterschaften, verdankt am Ende doch nur den Anregungen, welche die pietistische Richtung gegeben hat, ihren Ursprung. — Seit Spener und Francke also holen die protestantischen Gemeinschaften das Versäumte nach, und der Geist des Herrn wird verleihen, daß in das ganze Gebiet unsrer Liebestätigkeit immer mehr Lust und Wahrheit komme und die Kirche nicht den Fehlern unterliege, welche sich durch des Teufels Neid so gern an die Bewegungen anhängen, die Gott gestiftet hat. Man muß gewiß auf alles achten, was die Liebesbewegung der gegenwärtigen Kirche mit sich bringt, und das Auge nicht vornehm vor allem schließen, was sich bei Männern und Vereinen von andern Richtungen findet. Wer weise ist, lernt vom Feind, warum nicht von solchen, die man nicht Feinde nennen kann, wenn wir gleich nach Gottes Willen anders sind als sie? Aber allerdings ist es unsre heilige Pflicht, bei den Regungen der neuen Zeit mit wachen Augen zu stehen und den Herd zu hüten, daß nicht auch auf ihm ein falsches Feuer erglühe.

70. Vor allen Dingen hat man eines zu verhüten, nämlich, daß wir uns nicht mit der weltlichen Ansicht von der Liebestätigkeit vereinen, welche man die nationalökonomische nennt. Wir leben in einer Zeit, in welcher das Elend in gewaltigen Progressionen zunimmt; nirgends wollen die Mittel mehr auslangen, die Hilfe zu leisten, die nötig ist, geschweige die Quellen des Elends zu verstopfen. Daher sinnen nun die Weisen der Zeit, und ihre

großen Männer studieren, was man tun müsse, damit man dem vorbeuge, das man fürchtet. Man geht systematisch zu Werke, und wie einer ein Rechenexempel rechnet, so berechnet man die Folgen gewisser Maßregeln, die man nehmen will, und kommt vor lauter angestrebter Praxis in ein unpraktisches Experimentieren, das obendrein häufig kostspielig ist und statt zu leisten, was es soll, am Ende das Übel noch größer macht. Solche Vorwürfe kann man z. B. dem in vielen Stücken vortrefflichen Buch, welches Chastel über die Übung der Barmherzigkeit in den sechs ersten Jahrhunderten geschrieben hat, wegen seines Schlusses mit vollkommenem Recht machen. Es wird sich auch jedermann derselben Vorwürfe teilhaftig machen, der anstatt von der christlichen Liebe sich bloß von der Berücksichtigung der vorhandenen Not führen und treiben läßt. Wenn die Liebe zu Rate sitzt und den Ältesten des Volks präsidiert, dann wird allezeit kurz und gut zu Abhilfe und Vorbeugung der Not das mögliche geschehen, und sie, dieser Engel Gottes auf Erden, wird sich als Meisterin in der Nationalökonomie erweisen, auch ohne daß sie sich mit dem weltlichen Sinn und Namen befassen mag.

71. Eine andre große Frage bleibt übrig, nämlich *wer* die Bemühung der Barmherzigkeit in die Hand nehmen und regieren soll, der *Staat* oder die *Kirche*. Daß der Staat ohne den freiwilligen Geist der Kirche nichts vermag, daß die Kirche allein den Schlüssel zu den Schätzen hat, welche die Not der

Zeit bedarf, ist unter denen anerkannt, die urteilsfähig sind; die sich am meisten mit der Sache befaßt haben, sind davon am meisten überzeugt. Es ist daher Zeit für jedermann, den Geist der Kirche Jesu in sich strömen zu lassen und zu der großen Arbeit zu helfen, welche der Herr Seiner Kirche gegeben hat. So wenig aber auch eine bloß staatliche Armenpflege helfen mag, so kann es uns doch nicht einfallen, den Staat zu einem bloßen Zuschauer der Dinge zu machen, welche unter den Händen der Kirche geschehen. Hat auch die Hand, die das Schwert führt, nicht die Eigenschaft, Öl und Wein des guten Samariters zu führen, so kann sie doch Raum schaffen und schützen, sowie sie umgekehrt hindern kann. Wie man also der Kirche das volle Recht und die volle Pflicht zueignen muß, die Werke zu tun, nach welchen der Herr am jüngsten Tage fragen wird, die Werke der Barmherzigkeit, so muß man auch den Herren der Welt und den Regenten der Staaten predigen, daß sie gesetzt und gestiftet seien zu Lob den Frommen, — nicht, Gottes Werke zu hindern, sondern zu fördern.

7. Kapitel.

Wie soll eine Diakonissin Barmherzigkeit üben?

72. Wir reden hier, was vornherein zur Verständigung gesagt sein muß, nicht von der Diakonissin überhaupt, sondern von der des 19. Jahrhunderts. Die Auferweckung des biblischen Amtes der Diakonie überhaupt und der Diakonissin insonderheit ist nicht der römischen oder einer andern Kirche, sondern, wie bereits gesagt, der Reformation zu verdanken, die in ihren Kirchenordnungen so vielfach auf den Gedanken der Diakonie zurückkommt. Aber wenn auch der Reformationszeit dieser Dank gebührt, und wenn wir auch nach Gebühr dazusetzen müssen, daß die neuere Zeit der protestantischen Kirchen in ihrer Weise ins Werk gesetzt habe, was die alte Zeit erfand, so müssen wir doch auch anderseits bekennen, daß die Diakonissin des 19. Jahrhunderts eine andre ist als die der alten Kirche. Sie ist nicht die aus der Gemeinde hervorgegangene Gemeindediakonissin, sondern ein protestantisches Nachbild der römisch-katholischen barm-

herzigen Schwester und kann unter den Verhältnissen, unter denen wir leben, nichts andres sein. Da es keine Gemeinden mehr gibt wie in der ersten Zeit, so kann es auch keine Gemeindediakonissen mehr geben wie in der ersten Zeit. Wie alles Gute aus dem freien Willen der christlich angeregten Schar hervorgeht und von ihr ins Leben gesetzt wird, so ist insonderheit die Diakonie unsrer Tage eine Sache des freien Willens und des freiwilligen Zusammenschlusses derjenigen, welche Gott dazu angeregt und erweckt hat. Ist überhaupt die Bruder- und Schwesterschaft kein Zeichen einer toten Kirche, sondern des noch vorhandenen kräftigen und guten Willens, so ist sie heutzutage bei dem Verderbnis der Massenkirchen geradezu die Trägerin des Lebens; es steht auch in keines Menschen Macht, dies anders zu machen. So gewiß das ist, so gewiß ist es aber auch, daß die Form der Bruderschaft und Schwesterschaft nach der Zeiten Weise sich ändern, vollkommener und minder vollkommen sich gestalten wird. Es muß sich eben eine jede Zeit ihre Form gefallen lassen, und so muß sich denn auch die Diakonissin des 19. Jahrhunderts die Gestaltung des Daseins gefallen lassen, die ihr gegenwärtig möglich ist, und sich fröhlich in dieselbe fügen, wenn sie auch die schönere Vollendung in früherer Zeit immer im Auge behält, sie zurück- und herbeisehnt und, sofern es möglich ist, sie anstrebt. Sie fülle ihren Platz aus, so gut als möglich, und behalte sich immer das bessere Ziel vor, nach dem gestrebt sein muß.

73. Die Diakonissin des 19. Jahrhunderts lebt in einer Zeit, in welcher die Ansichten über alle Dinge, auch über Barmherzigkeit und Liebestätigkeit, sehr in die Verwirrung gekommen sind. Wer weiß jetzt viel, was besser ist, gemeindliche Versehung der Armut wie in der ersten Zeit oder anstaltsmäßige, wie seit anderthalb Jahrtausenden, — was das richtigere sei, der Kirche das ganze heilige Geschäft zu überlassen oder es dem Staat übergeben, der Kirche die Vorhand zu lassen oder dem Staat, und dergleichen Fragen mehr, von denen doch am Ende so gar viel abhängt. Da ziemt es der Diakonissin, eine Lichtträgerin in diese Finsternis zu sein, überallhin, wohin sie versetzt wird, die rechten Grundsätze zu verpflanzen und sie zu vertreten. Wie kann sie aber das, wenn sie selbst nichts davon weiß? Und wie kann sie davon wissen, wenn sie davon weder hört noch liest? Da ergibt sich also wenigstens für die begabtere Diakonissin die heilige Pflicht des Studiums sowie der Belehrung andrer, die schwächer am Geist sind und sich mit Studium wenig befassen können. Eine jede Diakonissin sollte nicht bloß wissen, was in diesem Diktat über Barmherzigkeit mitgeteilt ist, sondern sie sollte vielmehr wissen und mit ihrem Studium alles das verfolgen, was in diesem Diktat nur leichthin angeregt ist. Sie sollte sich nicht bloß bekannt machen mit dem Armenwesen der verschiedenen Länder und Gegenden, mit der Einrichtung und den Berichten der blühendsten Anstalten und mit den Schriften, welche über die

Barmherzigkeit hin und her erscheinen und die je mehr und mehr in der Bibliothek jedes Mutterhauses zu finden sein werden, sondern sie sollte die Geschichte der alten Zeit, der alten Orden, Bruder- und Pflegerschaften und die Lebensläufe hervorragender Helden und Heldinnen der Barmherzigkeit kennenlernen; sie sollte nach der völligsten und reichsten Ausbildung für denjenigen Zweig der menschlichen Tätigkeit streben, dem sie ihr Leben oder doch eine Zeit ihres Lebens widmet. Dabei läßt es sich durchaus nicht vermeiden, auf Schriften andrer Konfessionen einzugehen, weshalb sie in der göttlichen Wahrheit so fest geworden sein sollte, daß sie das Gute aller Konfessionen erkennen und sich und ihrer Kirche aneignen könnte, ohne von den Irrtümern andrer angezogen zu werden. Was tut sich also hier der Diakonissin für ein weites Feld auf, zumal wenn sie nicht vergißt, daß über all dem Studium jenes erste und segensreichere steht, nämlich das Bibelstudium, vermöge dessen die Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments ihr liebstes Paradies auf Erden und ihr Erntefeld heiliger Erkenntnis ist und bleibt. Bei einem solchen Blick auf das, was es zu lernen gibt, sieht man wohl, daß es nicht leicht ein jämmerlicheres Ding geben kann als eine Diakonissin, die von alledem nichts will, nichts kennt, nichts lernt und nicht irgendwie Mittel findet, je nach dem Maß ihrer Gabe den Beruf zu erfüllen, auf dem Gebiet der Barmherzigkeit eine Lichtträgerin für andre zu werden.

74. Zur Bildung, welche eine Diakoniſſin haben ſoll, reichen jedoch Kenntniſſe und Studium nicht hin, ſondern es wird eine dem Studium entſprechende Ausbildung und Heiligung des Gemüts verlangt. Alle Kenntniſſe, welche ihren Einfluß auf das innere Leben des Menſchen nicht üben, ſind nur wie eine Tünche über einem modernden Grab; ſie wurzeln nicht unter ſich, ſie wachſen nicht über ſich und bringen keinerlei Frucht, wenn nicht innerlich das Herz den erſten empfänglichen Boden gewährt, von fleiſchlichen Dingen frei und mit göttlicher Kraft erfüllt wird. Was in der römiſchen Kirche zu einem dreifachen Gelübde geworden iſt, ſoll in dem innern Wachstum einer Diakoniſſenſeele zum dreifach guten freien Willen werden. Nicht um eines Gelübdes oder Geſetzes und Zwanges willen, aber durch den Trieb des Heiligen Geiſtes ſoll die Diakoniſſin, frei und unbefangen von geſchlechtlichen Dingen, nicht bezaubert von irdiſchem Beſitz, keinerlei Bedürfniſſen untertan, die in Wahrheit keine Bedürfniſſe genannt werden können, in fröhlicher Demut und Aufgabe des eigenen Willens ſich der Ausführung der heiligen Gedanken und Werke widmen, welche ſie erkannt und ſich vorgenommen hat. Wer eine ſtarke Hand begehrt und einen treuen, aufopfernden Willen, der ſorge vor allem für ein reines Herz und laſſe ſich ja nicht dünken, für den Beruf gebildet zu ſein, ſolange das Herz und das Innere nicht gründlich und treu das Ziel des Lernens im Willen und Gebet erfaßt hat.

75. Hat man sich die Ideen und Kenntnisse angeeignet und ist der reine, treue, kräftige Wille zum Guten vorhanden, so fehlt ein drittes, was man wohl mit dem Namen Praxis oder Geschick bezeichnen kann. Die rechte Diakonissin faßt alle Diakonissenwerke ins Auge, erforscht, prüft und erprobt in Gemeinschaft mit ihren Leitern und Leiterinnen ihre Begabung für jedes einzelne, sucht sich insonderheit auf die Seiten hin auszubilden, wo ihre Gaben liegen, braucht aber auch heilige Zucht und Strenge gegen sich, sich in denjenigen Dingen auszubilden, rücksichtlich welcher es ihr schwer wird, Erfolg zu erringen; sie stärkt durch anhaltenden Fleiß der Übung ihre schwachen Seiten, erläßt sich nichts, was der Herr befiehlt, und verzeiht sich nichts, was ihr für ihren Beruf mangelt. Allerdings kann auch diese Arbeit der Stärkung und Erziehung schwacher Seiten und Gaben ins Abgeschmackte gehen, es kann eine Diakonissin zu irgendeinem Diakonissenberuf vielleicht gar keine Gabe haben, von allem Fleiß eben deshalb loszusprechen sein und dennoch unverständigerweise gerade auf diese Seite hin all ihre Sehnsucht und ihren Fleiß hinkehren. Dafür hat sie dann aber auch ihre Pfleger und Pflegerinnen, Leiter und Leiterinnen, die sich ohne Furcht vor ihrem Unmut die Mühe nicht werden verdrießen lassen, ihr zu widerstreben und sie dahin zu drängen, wo ihre Begabung ihr vielleicht eine Menge von Wirksamkeit öffnet. Abgesehen aber von der bornierten Abgeschmacktheit unbegabter Leute bleibt es

doch immer eine unerläßliche Pflicht und heilige Regel eines jeden Christenmenschen, anspruchslos und bescheiden, aber auch treu und beständig die schwache Seite zu pflegen und nach möglichster Vielseitigkeit und Vollendung der Ausbildung zu ringen.

76. Es versteht sich von selber, daß bei einer solchen Ausbildung Geschick und Gewandtheit in dem gewöhnlichen weiblichen Beruf von einer jeden Diakonissin zu fordern sind. Es wird Ausnahmen geben bis ans Ende der Tage, Regel aber wird es immer bleiben, daß die Ausbildung und das Geschick der Diakonissin in den Dingen des gewöhnlichen Haushaltes mustermäßig sein sollte. Was jede Magd kann und leistet, soll die Diakonissin in adeliger Weise können und auszuüben verstehen; durch die edle Art und Anmut, mit welcher sie alles tut, soll sie andern die Einsicht erleichtern, wie sehr sich alle Berufsgeschäfte eines jeden Menschen, auch eines jeden Weibes, zu priesterlichen Werken machen lassen. Es wird daher zum Ideal einer jeden Diakonissin immerhin gehören, daß sie vom Stall und Feld, von der Waschbütte und Küche bis zur Lehre und Seelsorge hinauf alles und jedes verstehe, zwischen den höchsten und niedrigsten Beschäftigungen vielleicht einen Wechsel des Gewandes, niemals aber einen Wechsel des Sinnes vornehme, und jedermann wird begreifen, daß ein Mädchen, die mit ihrem Geist in den Regionen der edelsten Bildung, mit ihrem Gemüt im Heiligtum, mit ihrem praktischen Verstand, mit ihren Händen und Füßen im weiblichen Beruf

überall daheim ist, es weiter gebracht hat, nicht bloß als die renommierte Dichterin und Malerin, sondern auch als die edle Nonne, welcher der Flug zur ewigen Heimat ein gewohnter Weg geworden ist, die aber auf Erden weder durch Werk noch durch Tat fähig ist, den Segen ihres innern Lebens über andre auszuschütten.

77. Wenn man sich die tüchtigste zu ihrem Beruf ausgebildetste Diakonissin denkt, und dieselbe ginge nun einsam hinaus, den Beruf auszuüben, was würden alle ihre Gaben nützen und all ihre Weisheit, wenn sie wirklich deren hätte, sie, die nicht einsieht, daß eine Diakonissin ohne Gemeinschaft und Verbindung eigentlich keine Diakonissin ist? Das liegt im ganzen Beruf der Diakonissin eingeschlossen, daß sie innerlich und äußerlich vereint mit allen denen ihre Wege gehe, die gleiches Ziel vor Augen haben und von gleicher Absicht getrieben sind. Es ist ja nicht die Rede davon, daß irgendeine einzelne Seele zur Übung der Barmherzigkeit angeleitet werden soll, sondern nach der Zeiten Art soll gegenwärtig das Diakonissentum als eine heilige Macht eintreten, die das Größte ins Auge fasse, was sich Frauen erwählen können: Dienst aus Liebe, und zwar einen solchen Dienst, durch welchen auch andre zu gleichem Gang erweckt werden können.

Da die Diakonissin des 19. Jahrhunderts wenigstens bis jetzt im alten Sinn des Worts keine Gemeinediakonissin ist, nicht als eine Frucht der bestehenden Gemeinden angesehen werden kann, so soll

sie in weiblicher Weise dem männlichen Amt des Heiligen Geistes helfen, Gemeinden, wenn es möglich ist, herzustellen, die alten bestehenden Gemeinden zur Liebe Christi zu entzünden, da, wo es nötig ist, auf noch jungfräulichem Boden bessere Gemeinden zu gründen, als da sind. Damit arbeitet sie dann der höchsten Stufe des eigenen Berufs am besten vor; denn wenn es gelänge, rechte Gemeinden herzustellen, so würde auch die Gemeindediakonissin nicht fehlen; es käme dann das edelste Amt, das Frauen führen können, wieder empor, der Diakonissendienst an den Gemeinden selber. — Schon diese Aufgabe zu lösen bedarf es vieler und vereinter Kräfte; aber die Diakonissin hat noch eine andre Aufgabe; sie hat nämlich ihr Amt und ihren Beruf der nachfolgenden Zeit zu überliefern. Es ist gar nicht recht, daß irgend einmal das Amt der Diakonissen ausgestorben ist; so sollte es auch gegenwärtig nicht wieder erweckt werden, um dann aufs neue unterzugehen, sondern was der Herr und Seine heiligen Apostel der Kirche als ein bleibendes Institut zu übergeben vermeinten, das sollte nun wieder auferstehen, um nimmer wieder unterzugehen. Was wird es aber helfen, wenn nun eine kleine Weile Diakonissen arbeiten hie und da und doch die Begeisterung und mächtige Liebe sie nicht hebt und vereint, die es allein bewirken kann, daß andre von gleichem Sinn entzündet werden? Die lutherische Kirche weiß bereits drei Jahrhunderte, daß Diakonen und Diakonissen schriftmäßig sind; ebenso

lange redet sie von dem Segen, den sie bringen könnten; warum hat sie denn doch weder Diakonen noch Diakonissen gehabt? Ohne Zweifel deshalb, weil die alte Diakonie als neue Schöpfung hätte müssen auftreten und jeder Anfang so schwer ist. Nun aber ist's anders; der Anfang ist gemacht, das Lämplein der klugen Jungfrauen brennt; der es entzündet hat, will es gehütet haben und genährt; Fleiß soll angekehrt werden und kann auch angekehrt werden, daß Feuer und Schein der guten Witwen und Jungfrauen auf Erden bleibe, bis der Herr kommt. Auch dazu bedarf es nicht bloß einzelner Jüngerinnen Jesu, sondern vereinter Scharen, die das Werk der Barmherzigkeit als ein geistliches geistlich treiben und andern nicht bloß die unversiegliche Arbeit, sondern den regen Geist zur Arbeit überliefern können. Der Beruf muß also so aufgefaßt werden, daß man sich nicht bloß jedes Diakonissenwerkes annimmt, nicht bloß überall und allezeit das Nötigste und Nützlichste vollbringt, sondern daß immerzu die Idee des ganzen Dienstes sich klärt, das Verständnis jedes einzelnen Werkes im Zusammenhang des Ganzen gefaßt wird und, wenn man so sagen darf, eine Tradition heiliger Gedanken und heiliger Weisheit von einem Diakonissengeschlecht auf das andre überliefert werden kann. Die Witwen und Jungfrauen der heiligen Diakonie sollen Stammhalterinnen eines Geschlechts von Menschen sein, welches den lebendigen Glauben und die glaubensvolle Liebe in seiner Mitte hat und pflegt. Da-

her darf wohl die rechte Diakonissin die Sorge für ihre Nachkommen, d. h. die künftigen Diakonissengeschlechter, als eine Hauptabsicht ihres ganzen Lebens fassen. Tut sie es nicht, so wird der Herr Seinem Volk dennoch helfen, sie aber wird dennoch große Verantwortung haben an Seinem Tag. Dem zu entfliehen und würdig zu werden, daß sie stehen könne vor dem Menschensohn, verleihe der Herr Seinen Geist, Seine Kraft und Seine Weisheit! Amen.

Anhang I.

Aus einer Predigt Löhes

über Johannes 6, 29–35
am Vorabend eines Jahresfestes der Diakonissenanstalt.

Von der Barmherzigkeit Gottes in Seinem Sakrament.

In der lutherischen Kirche haben sich je und je viele und gewichtige Stimmen dagegen erklärt, daß der Herr im verlesenen Textkapitel vom Sakrament rede. Allein das unbefangene Altertum und die erste Kirche mit sehenden Augen haben nie etwas andres gelesen, als was die Einfalt jetzt noch liest, daß nämlich Johannes 6 wirklich vom Sakrament handelt. — „Dem Herrn sind alle Seine Werke bewußt von der Welt her," Er geht immer in der Fülle Seiner Gedanken. Sollte Ihn der Gedanke an das Ende Seiner Erdenwege, der Gedanke an die hohe Stiftung, in welcher Er alle Frucht und allen Segen Seines Lebens, Leidens und Sterbens für die Mensch-

heit zusammenfassen wollte, nicht durchs Leben begleitet haben? Wer kann das glauben?

Es haben alle geistlichen Güter, die Christus der Menschheit erworben hat, ihr Abbild in den kreatürlichen Dingen. Jeder Gottesgedanke im Reich des Geistes schattet sich ab im Reich der Natur. So ist auch der gesamte Vorgang der Speisung und Ernährung des leiblichen Lebens eine Weissagung auf das Sakrament. Sollte Er das nicht gewußt und sollte Er daran nicht gedacht haben, als er gerade in der österlichen Zeit, ein Jahr vor Seinem Tod, dort auf den grünen Bergen von Peräa, die Tausende speiste? Sicherlich war damals im Hintergrund Seiner Seele der Gedanke: Es kommt die Zeit, da werde Ich selbst die Speise der Menschheit, das Brot, das der Welt das Leben gibt. Und wenn Er dann, anknüpfend an jene wunderbare Speisung, in der Schule von Kapernaum die Reden vom Essen und Trinken Seines Fleisches und Blutes führte, so konnte Er doch nicht Worte brauchen, die andre ans Sakrament erinnern, ohne selbst daran erinnert zu werden; auch konnte Er bei diesen Worten nicht selbst an das Sakrament denken, ohne andre daran erinnern zu wollen. Ist dem aber so, so bleibt die Beziehung der Worte unsres Textes auf das heilige Abendmahl in unantastbarem Recht.

„Dies ist das Brot — sagt der Herr in unserm Text — das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben."

Lautet das nicht, als könnte die Welt nicht leben

ohne dieses Brot? Eine elende, eine verschmachtende, eine sterbende, eine in den Tod hinsinkende Welt — das ist das Bild der Welt, das dem Herrn vor Augen schwebte, und das ist das Bild, das wir uns, Ihm nach, von der Welt machen müssen. Die Welt hat kein Leben; was sie treibt, das ist Werk des Todes. Die Welt kann keine Seele nähren und sättigen.

Wenn nun Gott diese todkranke Welt hätte in ihrem Elend hingehen lassen, wer könnte Ihn tadeln? Aber Er tut's nicht. Ihm erregt das Elend der Welt Erbarmen, und weil sie nun dahingeht in ihrem Jammer, so begegnet Er ihr als ein erbarmender Gott und nimmt sich ihrer an — und wie? Er reicht ihr Brot, die Seele zu stärken, das Leben zu geben. — Er will der Erhalter der sterbenden Welt werden, und zwar durch ein wunderbareres Brot, als das Manna war, das die Väter Israels in der Wüste gegessen hatten. Er will jenes Wunderbrot überbieten durch ein noch wunderbareres Himmelsbrot. Es ist etwas Besonderes, daß der Herr sich gerade mit dem Brot vergleicht. Er hätte ein andres Gleichnis wählen können, das mehr an Umschaffung und Neubelebung als an Erhaltung und Stärkung erinnerte. Aber indem Er sich hier als den Spender des Himmelsbrotes, ja als das Himmelsbrot selbst darstellt, das die Welt vor dem Verschmachten, vor dem Hungertod der Seele rettet, bezeichnet Er sich als den barmherzigen Wohltäter der Menschheit, und Sein Sakrament, in welchem Er in der höchsten und

vollkommensten Weise das Brot der Menschheit wird, als die höchste Erweisung Seiner Barmherzigkeit gegen die todkranke und verschmachtende Welt. Denn dem Hungernden das Brot brechen, das ihn vor dem Tod des Verschmachtens rettet, ist ja kenntlich ein Werk der Barmherzigkeit. So preist Er also selbst Seine Barmherzigkeit im Sakrament.

Indem nun aber der Herr nicht bloß von dem Brot redet, das Er geben wolle, sondern auch von dem Brot, das Er selber ist, will Er uns auch an all die Veranstaltungen erinnern, welche die göttliche Barmherzigkeit getroffen hat, um dies wunderbare Brot herzustellen. Nicht bloß die Darreichung, sondern auch die Bereitung dieses Brotes ist ein Werk der göttlichen Barmherzigkeit.

Das Brot ist Er selbst. Dies Brot kommt vom Himmel und vereinigt sich mit der Kreatur, um für die Welt faßlich zu werden. Der fleischgewordene Gott tritt unter die Menschen. Da ist dieses Brot aber noch nicht genießbar. Erst muß Er ans Kreuz gebracht werden, sterben, im Grab liegen, auferstehen und zum Himmel eingehen; erst dann wird in die Welt hinaus gepredigt: „Kommet, denn es ist alles bereit." Zunächst wird Er im Wort der Menschheit vorgetragen. Im Wort schon wird Er das Brot der Welt. Denn wenn das Wort gepredigt wird und der Mensch glaubt dem Wort, so fügt der Geist den Gläubigen mit der Person des Erlösers zusammen, und das ist schon eine Vereinigung wie die

Speise mit dem Leibe. Das ist der allgemeine Sinn von Johannes 6. Man sagt zwar: „Wir müssen ans Wort glauben, das Wort macht uns selig," aber das ist nur formal geredet. Mein Glaube führt mich zur Person Jesu; das Wort ist ja nur das Mittel, dessen Er sich bedient, das Gnadenmittel. Der Gläubige ist nicht nur an das Wort, sondern an die Person des Herrn gebunden; er faßt nicht nur den Saum Seines Kleides, sondern Ihn selbst, Seine allerheiligste Person.

Weil nun der Herr in diesem Kapitel auch von einem geistlichen Nehmen und Empfangen Seiner Person redet, so übersehen viele, daß von noch mehr die Rede ist als von dem gläubigen Fassen Seiner Person, nämlich von dem gläubigen Empfangen der Menschheit Jesu, von dem Essen und Trinken Seines Fleisches und Blutes. Wohl sagt der Herr späterhin: „Die Worte, die Ich rede, sind Geist und Leben, das Fleisch ist nichts nütze," und mancher meint, das sei geredet, wie die deutschen Philosophen reden, die den „abgezogenen Begriff" für „Geist" nehmen; aber damit will Er nur die ungeschickte, fleischliche Vorstellung der Juden abwehren. Er redet von Seinem durchgeisteten und verklärten Fleisch, und von diesem zu sagen, es sei nichts nütze, ist eine Lästerung. Wenn daher der Herr von der allgemeinen Rede, die Er zuerst führt: Wer Mich ißt, der wird leben um Meinetwillen usw. fortschreitet zu der andern: Wer Mein Fleisch ißt und trinkt Mein Blut, der hat das ewige Leben usw., so will

Er damit sagen, daß es außer der genannten Verbindung noch eine andre, innigere gibt, daß auch mit dem Mund des Leibes die himmlische Gabe empfangen wird. Wenn durch Wort und Taufe das geistliche Leben in dem Menschen gepflanzt ist, so wird es durch das Sakrament des Altars gestärkt und genährt. Und zwar geht dessen Wirkung nicht nur auf die Seele, sondern auch auf den Leib. „Wer Mein Fleisch ißt und trinkt Mein Blut, der hat das ewige Leben, und Ich werde Ihn auferwecken am jüngsten Tag.“ — Die natürliche Speise stärkt das leibliche Leben: Sein Leib nährt unsern Leib und unsre Seele zum ewigen Leben. Das Blut ist des Lebens Sitz und Träger; wenn wir also Jesu Blut empfangen, so empfangen wir Seine Lebenskraft, Seine Seele („die Seele Christi heil'ge mich“), die Art und Eigenschaften Seiner Seele. Im Blut haben die niederen Vermögen ihren Sitz; wenn wir also Jesu Blut genießen, so werden unsre niederen Vermögen durchleuchtet und gereinigt. Der Leib des Herrn und Sein Blut ergreift unsern Leib und unser Blut, Sein Geist unsern Geist — so werden wir also Sein nach Leib, Seele und Geist, nicht bloß unser Geist wird gerettet, sondern auch unser Fleisch und Blut zur Unsterblichkeit erneuert, also daß wir des Todes und der Verwesung lachen können.

Da ist doch offenbar die Barmherzigkeit Gottes in Seinem Sakrament. Es ist ewiges Erbarmen, wenn der Vater sich herabläßt und Seinen Sohn gibt; es ist ewiges Erbarmen, wenn der Sohn

herniederkommt und sich bereiten läßt zum Brot; es ist ewiges Erbarmen, wenn das hinausgepredigt wird in alle Welt und alle Menschen zu diesem seligen Mahl geladen werden; es ist ewiges Erbarmen, wenn die Predigt den Glauben an die Person des Erlösers wirkt; es ist der Gipfel alles Erbarmens, wenn der so erfaßte und im Glauben mit Christus verbundene Mensch Christi Leib und Blut empfängt und so Seines Geschlechts, ja teilhaftig der göttlichen Natur wird. Hier sind die Brunnen aller Barmherzigkeit, hier ist das höchste Erdenglück.

So laßt euch denn das Sakrament empfohlen sein. Gott verzeihe mir armen Menschen, daß ich von Empfehlung des Sakraments rede. Es gibt auf der ganzen Welt nichts so Herrliches als das Brot des Lebens und den Kelch des Heils. Alle Tale und alle Höhen, alle Berge und alle Seen, ja Himmel und Erde sind weiter nichts als arme Folie für dieses Brot, das vom Himmel kommt und gibt der Welt das Leben. Darum sollt ihr im Sakrament den Gipfel aller Barmherzigkeit erkennen. Was sind alle Wunder Jesu gegen dies eine, große, in die Ewigkeit reichende Wunder des hochwürdigen Sakraments, für das man Lob und Dank soll sagen dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist — jetzt und in die ewigen Ewigkeiten! Amen.

Anhang II.

Von der seligen Übung der Barmherzigkeit.

(Aus einem Diktat Löhes.)

Eine Diakonissin ist eine Dienerin der Barmherzigkeit; wie könnte sie anders als barmherzig sein, d. h. Liebe zu den Elenden haben und üben. Also, Dienerin Christi, erkenne die größte deiner Amtssünden in der Unbarmherzigkeit und die Form aller deiner Amtstugenden in der Barmherzigkeit.

Sei barmherzig, das heißt erstens: Erkenne in allen Leidenden Gegenstände deiner heiligen, brünstigen Liebe, und wie eine Mutter unter ihren Kindern immer dasjenige am brünstigsten liebt, welches leidet, so laß auch dir diejenigen die nächsten sein, die da leiden. Je mehr jemand leidet, je elender er ist, desto näher sei er deinem Herzen als das ähnlichste Bild des Herrn, der am Kreuz hing.

Sei barmherzig, das heißt zweitens: Laß die Rauchwolke deines Gebets, deines Morgen- und

Abendopfers immer wieder im Andenken der Elenden und Leidenden aufsteigen, und weil du so schwach bist in deiner Liebe und so vergeßlich in deinen Pflichten, so lege dir ein Gedenkbuch deiner Fürbitten an und halte es mit treuem Fleiß. Verzeichne darin alle Elenden, für die du beten sollst, mit großen Buchstaben, besonders aber diejenigen, die du immer wieder vergißt, und diejenigen, für welche du nie genug betest und beten kannst. Mit roten Sternen zeichne dir diejenigen an, bei deren Namen du nicht bloß an die Fürbitte erinnert wirst, sondern an deine Schuld, weil du ihr Elend mit verschuldetest. Sei aber nicht bloß eine Buchführerin der Fürbitten, sondern gewöhne deine Seele an die Fürbitte selber und achte den Tag für verloren, an welchem du Gott dein Opfer der Fürbitten nicht gebracht hast.

Sei barmherzig, das heißt drittens: Vergib alle Tage siebenmal siebzigmal, wenn es sein müßte, dem Nächsten. Du sollst nicht blind werden für die Fehler deiner Brüder; ein reines Auge sieht die Sünde auch an andern und läßt sich nicht täuschen; aber du sollst die Sünde, die dir weh getan, vergeben von Grund der Seelen und in der Kunst des Vergebens und Bedeckens immer gleichen Schritt halten mit deiner Fertigkeit, die Sünde andrer zu entdecken. Vergiß nicht, daß dein Herr und Heiland in der Bergpredigt nicht bloß das Geben, sondern auch das Vergeben zur Barmherzigkeit rechnet.

Sei barmherzig, das heißt viertens: Denke fleißig nach, ob es nicht Rat gibt, das Elend der Men-

schen zu mindern, für die du betest. Sei allerdings auch in deinem Rat vorsichtig und bescheiden; ein unnützer Ratgeber ist unleidlicher, als der keinen Rat gibt, und wer immer mit der Miene der Erfahrung und des guten Rates zu den Elenden tritt und am Ende doch nicht befriedigt, ist dem Kranken beschwerlicher als Mücken und Ungeziefer; aber wenn du sicher weißt, daß dein Rat gut ist, dann gib ihn in der Form, wie er am ersten und liebsten angenommen wird, und leg deinen goldenen Apfel auf eine silberne Schale.

Sei barmherzig, das heißt fünftens: Widme dich, soviel du kannst, dem Dienst der Elenden persönlich. Ohne persönliche Bedienung der Elenden wirst du es in keiner Erweisung der Barmherzigkeit weit bringen. Es ist das für jeden Christen gesagt, für eine Diakonissin aber heilige, unerläßliche Amtspflicht, und obendrein darf der persönliche Dienst des Elends nicht zur Erleichterung in Leichtsinn eingehüllt, auch nicht verzweifelnd getan werden, sondern mit jener unverwüstlichen Achtung und Liebe auch gegen den in seiner Krankheit vor dem Sterben Verwesenden, welche in ihm noch immer einen Gegenstand der erlösenden Liebe Gottes sieht. Wer eher vom Elenden weicht als Gott und Sein Engel, der weicht zu früh und überdies sich zum Seelenschaden.

Sei barmherzig, das heißt sechstens: Erlasse dir unter keinen Umständen die heilige und selige Pflicht, zu geben. Es ist niemand so arm, daß er nicht etwas habe, finden oder erwerben könne, womit er andern

dienen kann. Es ist allerdings die gebende Barmherzigkeit geringer als die andern Erweisungen derselben Tugend; aber wenn sie fehlt oder im geringen Maß vorhanden ist, verwischt sie mit einemmal die andern alle. Die Barmherzigkeit kann keine ihrer Erweisungen entbehren, ohne selbst zu kranken und zu sterben.

Sei barmherzig, das heißt endlich siebtens: bis in den Tod. Ehe du stirbst, beschließe die Arbeit deiner Barmherzigkeit nicht.